

Juhani Nuorluoto

Die Bezeichnung
der konsonantischen
Palatalität
im Altkirchenslavischen

Eine graphemetisch-phonologische
Untersuchung zur Rekonstruktion
und handschriftlichen Überlieferung

Verlag Otto Sagner München · Berlin · Washington D.C.

Digitalisiert im Rahmen der Kooperation mit dem DFG-Projekt „Digi20“
der Bayerischen Staatsbibliothek, München. OCR-Bearbeitung und Erstellung des
eBooks durch den Verlag Otto Sagner:

<http://verlag.kubon-sagner.de>

© bei Verlag Otto Sagner. Eine Verwertung oder Weitergabe der Texte und
Abbildungen, insbesondere durch Vervielfältigung, ist ohne vorherige schriftliche
Genehmigung des Verlages unzulässig.

«Verlag Otto Sagner» ist ein Imprint der Kubon & Sagner GmbH

ISBN 3-87690-505-2

©

**by Verlag Otto Sagner, München 1994.
Abteilung der Firma Kubon und Sagner,
Buchexport/import GmbH, München
Offsetdruck: Kurt Urlaub, Bamberg**

Vorträge und Abhandlungen

zur

Slavistik

herausgegeben von Peter Thiergen (Bamberg)

Band 24



1994

VERLAG OTTO SAGNER * MÜNCHEN

**DIE BEZEICHNUNG DER KONSONANTISCHEN
PALATALITÄT IM ALTKIRCHENSLAVISCHEN**

**Eine graphematisch–phonologische Untersuchung zur
Rekonstruktion und handschriftlichen Überlieferung**

von

Juhani Nuorluoto

83PA

In der vorliegenden Studie wird ein einziger Problembereich eingehender behandelt. Das Ziel ist es, in erster Linie die theoretische Grundlage zu überprüfen und zu erforschen, wobei zu bemerken ist, daß eine derartige Methode leicht zur Folge hat, daß die Grundlage derart dominant wird, daß alle Einzelheiten in ihren Rahmen gezwungen werden. Dies habe ich möglichst zu vermeiden versucht, obschon einzugestehen ist, daß das Bedürfnis, alles erklären zu müssen, stellenweise dazu geführt hat, daß die Aussagekraft der Argumentation nicht immer überzeugend erscheinen mag. Für diejenigen, die meinen Ansichten kritisch gegenüberstehen, gilt, daß ihnen hier eine Diskussionsgrundlage präsentiert wird, welche in Theorie und Einzelheiten kommentiert werden darf. Ich persönlich schließe eine Revision meiner jetzigen Ansichten keineswegs aus, sondern ich halte sie, angesichts der Tatsache, daß ich die Untersuchung der Palatalitätsproblematik weiterführe, sogar für wahrscheinlich.

Es liegt mir an dieser Stelle daran, allen denjenigen, die meine Untersuchung gefördert haben, meinen Dank auszusprechen. Dies gilt vor allem für Herrn Prof. Dr. Roland Marti (Saarbrücken), dem ich für sein allgegenwärtiges Engagement verpflichtet bin. Herr Prof. Dr. František Václav Mareš (Wien) und Herr Dr. Johannes Reinhart (Wien) haben das Manuskript gelesen und zahlreiche Einzelheiten kritisch besprochen. Die genannten Personen haben ihren Teil daran, daß mancher Irrtum vermieden werden konnte. Selbstverständlich ist auch manche Meinungsverschiedenheit geblieben.

Herr Prof. Dr. Peter Thiergen (Bamberg) hat das Werk in die vorliegende Reihe aufgenommen und Herr Prof. Dr. Sebastian Kempgen (Bamberg) die benötigten Sonderzeichen besorgt. Ihnen gilt ebenfalls mein herzlicher Dank für ihre Unterstützung.

Die Ausarbeitung dieses Themas wurde durch ein Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung ermöglicht, wofür besonders zu danken ist.

Saarbrücken, März 1994

J. N.

INHALTSVERZEICHNIS

0. Allgemeines	9
0.1. Ziel und Methoden der Untersuchung.....	11
0.2. Graphematik des Altkirchenslavischen — theoretische, systemische und terminologische Vorbemerkungen.....	14
0.3. Übersicht über die areale und diachrone Entwicklung der Palatalitätskategorie im Slavischen, insbesondere in den „altkirchenslavischen Ländern“.....	20
1. Graphematische Analyse — Rekonstruktion und Interpretation ..	27
1.1. ѣ und ѣ bzw. ѣ und ѣ	32
1.1.1. Das Material	32
1.1.2. Die Rekonstruktion.....	37
1.1.3. Die Interpretation der Gegebenheiten der Hss.	47
1.2. Die Palatalitätskorrelation vor /i/	56
1.2.1. Das Material	56
1.2.2. Die Rekonstruktion.....	60
1.2.3. Die Interpretation der Gegebenheiten der Hss.	68
1.3. Die Palatalitätskorrelation vor den Nasalvokalen.....	73
1.3.1. Das Material	73
1.3.2. Die Rekonstruktion.....	78
1.3.3. Die Interpretation der Gegebenheiten der Hss.	84
1.4. Das Verhältnis $\text{ѣ} : \text{ѣ}$ bzw. $\text{ѣ} : \text{ѣ}$	92
1.4.1. Das Material	92
1.4.2. Die Rekonstruktion.....	94
1.4.3. Die Interpretation der Gegebenheiten der Hss.	97
1.5. Die Palatalitätskorrelation vor /u/.....	104
1.5.1. Das Material	104
1.5.2. Die Rekonstruktion.....	106
1.5.3. Die Interpretation der Gegebenheiten der Hss.	109
1.6. Die Palatalitätskorrelation vor /e/.....	111
1.6.1. Das Material	111
1.6.2. Die Rekonstruktion.....	113
1.6.3. Die Interpretation der Gegebenheiten der Hss.	116

1.7. Der Bogen.....	117
1.7.1. Das Material.....	117
1.7.2. Die Rekonstruktion.....	119
1.7.3. Die Interpretation der Gegebenheiten der Hss.	120
2. Zusammenfassung.....	122
2.1. Die Rekonstruktion der Entwicklung der palatalitäts- bezogenen Graphemik.....	123
2.2. Die handschrifteninterne Palatalität	127
Literaturverzeichnis	131

0. Allgemeines

In der vorliegenden Studie wird die konsonantische Palatalität oder Palatalitätskategorie als Dachbegriff verwendet. Sie bezieht sich auf die artikulative palatale Eigenschaft der Konsonanten, wobei ein phonologisches Oppositionsverhältnis zu nichtpalatalen Konsonanten nicht vorausgesetzt wird. Diese artikulative Eigenschaft führt aber dazu, daß sie gewisse Vokaländerungen in Bewegung setzen kann. Davon zu unterscheiden ist die Weichheits- oder Palatalitätskorrelation, wo die erweichten Konsonanten in Opposition zu den nichterweichten getreten sind. Nicht als sehr zweckmäßig betrachte ich die Konvention, palatale und palatalisierte Konsonanten auseinanderzuhalten, denn die palatalen Konsonanten sind auch ursprünglich palatalisiert. Dies geschieht in der vorliegenden Studie nur ausnahmsweise, soweit eine derartige terminologische Unterscheidung aus besonderen, vor allem historischen oder traditionsbezogenen Gründen nötig erscheint. Es geht vielmehr darum, die unpaarigen und paarigen palatalen Konsonanten separat zu behandeln, denn die Resultate der Entwicklung des Vokalismus kann bei diesen Kategorien unterschiedlich sein.¹ Es wäre vielleicht zweckmäßiger, den Unterschied zwischen paarigen und unpaarigen palatalen Konsonanten dadurch hervorzuheben, daß die paarigen als weich (im Sinne der Weichheitskorrelation) und die unpaarigen als palatal bezeichnet würden. Da es sich in der vorliegenden Studie auch um die Graphematik und nicht nur um die

¹ Vor der Einführung der modernen Phonologie war die Interpretation der konsonantischen Palatalität und der damit verbundenen vokalischen Veränderungen rein phonetischer Natur. Meines Erachtens kann auch diese artikulatorische Eigenschaft nicht vernachlässigt werden. Bezüglich der urslavischen Entwicklung folge ich der Denkweise von MAREŠ (1969, passim), die die Restrukturierung des Vokalismus nach palatalen Konsonanten auf Timbreverhältnisse zurückführt. In der Paläoslavistik geht es vor allem darum, was für ein Verhältnis zwischen dem späterslavischen und urkirchenslavischen phonologischen System angesetzt wird.

Phonologie handelt, bleibe ich vorläufig bei der Bezeichnung paarig bzw. unpaarig.

Die slavistische Tradition hat versucht, an die vorliegende Problematik mit graphematisch-phonologischen, früher auch oft mit phonetischen, Mitteln heranzugehen, ohne die Schichtung und orthoepische Variabilität der graphemischen Grundstrukturen zu berücksichtigen (und wo das versucht wurde, geschah es nicht in genügendem Maße). Der relative Konservatismus der Graphemik, vor allem derjenigen der Glagolica, hat offensichtlich bei manchem Forscher den Fehleindruck hervorgerufen, daß eine bestimmte sprachinterne Normativität für das ganze klassische Altkirchenslavische gilt.

Die Ausbreitung des klassischen Altkirchenslavischen kann linguistisch, und zwar dialektologisch-chronologisch, in drei Entwicklungsschichten gegliedert werden (urkirchenslavische, mährisch-pannonische¹ und bulgarisch-makedonische), welche derart unterschiedliche Dialekttypen auf phonologischer Ebene vertreten, daß die Forschung zweifelsohne unterschiedlichen orthoepischen Konventionen bei der Erforschung der Rekonstruktion und des Handschriftenmaterials Rechnung tragen muß.² Allein aus diesem Grund müssen die überlieferten Hss. einzeln untersucht werden, wobei der Zusammenhang mit den Entwicklungsschichten berücksichtigt werden muß.

Eine Analyse der bisher über das Thema geschriebenen Literatur würde die Richtigkeit der obigen Kritik am methodologischen Verfahren bestätigen.³ Es ist kein Wunder, daß kein Konsens über die Existenz eines einzigen Palatalitätstyps im Altkirchenslavischen erreicht worden ist, weil ein solcher einziger Typ nicht vorhanden sein kann!

¹ Mährisch und pannonisch werden hier als lockere Begriffe für Diasysteme verwendet, deren genauer Inhalt bis zu einem gewissen Grad unbestimmt bleibt. Mährisch ist ein Abstraktum der tschechisch-slovakischen Sprachzüge, während pannonisch eine Sprachform bezeichnen soll, welche südlich davon liegt.

² Es scheint mir angebracht zu sein, die geläufige Klassifizierung des Altkirchenslavischen, wie sie z.B. bei MAREŠ (1979, 11–12) dargestellt ist (Urkirchenslavisch, Old Church Slavonic mit zwei Varianten: Moravian und Macedono-Bulgarian), um eine zusätzliche Variante (Pannonisch) zu erweitern. Diese pannonische Variante ist m.E. gerade für die Gestaltung des in den meisten Hss. attestierte graphematischen Zustandes ausschlaggebend.

³ Eine detaillierte Auseinandersetzung mit den in der Forschung vertretenen Positionen übersteigt den Rahmen dieser Arbeit. Zur Forschungsgeschichte der aksl. Palatalitätskorrelation s. z.B. NEDELJKOVIĆ (1965, 32ff.).

0.1. ZIEL UND METHODEN DER UNTERSUCHUNG

Das Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es, die schriftliche Wiedergabe der konsonantischen Palatalitätskategorie unter Berücksichtigung der urkirchenslavischen Rekonstruktionsphase und der arealen Ausbreitung der beiden Schriftarten zu beschreiben. Zum einen ist eine Rekonstruktion der Urglagolica durchzuführen, was vor allem der Festlegung des ursprünglichen Zeicheninventars und des entsprechenden orthographischen Usus dient. Zum anderen sind die Gegebenheiten der handschriftlichen Überlieferung zu interpretieren.

Es erscheint mir dringend nötig zu sein, die Palatalitätsbezeichnung in Hss. zu erforschen, denn sie dient als ein mögliches Kriterium für die Lokalisation der jeweiligen Hss., gegebenenfalls auch für die Entstehungsgeschichte einzelner Textgruppen oder Gattungen.¹

Die Rekonstruktion der Urglagolica ist auch deshalb notwendig, weil auf ihrer Grundlage die Innovationsschichtung und das Innovationsbedürfnis ermittelt werden können. Der Ausgangspunkt bei Rekonstruktion oder Interpretation des Handschriftenmaterials darf natürlich nicht implikativ sein, d.h. es wird nicht davon ausgegangen, daß die Palatalitätskorrelation bewußt ausgedrückt worden wäre.

Methodisch ist ein Vorgang vorgesehen, welcher auf der graphemischer Analyse basiert. Einzelne, für die Palatalität relevante Indikatoren werden gesammelt und deren Bedeutung in systemischem Kontext ermittelt. Das Ziel ist es, ein Bild über die Ganzheit, d.h. das Zusammenwirken der Indikatoren in den einzelnen Hss., zu gewinnen. Dazu dient eine Klassifikation der graphemischen Mittel und eine Aussonderung der Funktion ihrer Einheiten (Grapheme, Allographen etc.). Dies muß auch deshalb durchgeführt werden, weil mit einer Fehleinschätzung der Rolle des sog. griechischen Schriftdenkens gerechnet werden muß.²

¹ Mit diesen Begriffen verweise ich lediglich auf die verschiedenen thematischen Gruppen der kirchlichen Literatur, d.h. Tetraevangelien bzw. Evangeliarien, Psalter, Homilien usw.

² Die Mitwirkung des griechischen Schriftdenkens bzw. -bildes spielt in Abhängigkeit von dem zu erforschenden Gegenstand (Entstehungsgeschichte bzw. Paläographie, graphemische bzw. orthographische Struktur o.ä.) eine unterschiedliche Rolle. Man ist sich nicht darüber einig, in welchem Maß die griechische

Ein verhältnismäßig konsequentes Zusammenwirken der diesbezüglichen Indikatoren bedeutet eine gewisse Eindeutigkeit bei der Interpretation, ein Auseinandergehen der Indikatoren weist hingegen lediglich darauf hin, daß die Bezeichnung der konsonantischen Palatalitätskorrelation oder der Palatalitätskategorie im allgemeinen entweder nicht bewußt durchgeführt worden ist oder daß sie den Prinzipien der Vorlage(n) oder gar denen der *Urglagolica* folgt.

Zwei Sachverhalte müssen bei der Bearbeitung des Handschriftenmaterials bis zu einem gewissen Grad auseinandergehalten werden: das Zeicheninventar und die jeweiligen orthographischen Gepflogenheiten. Damit muß eine Abgrenzung des aus den Vorlagen übernommenen systemischen Elements von den jeweiligen orthoepiebezogenen Besonderheiten der Hss. vorgenommen werden. Da hilft wesentlich eine Festlegung der Konsequenz, mit der ein Zeichen in bestimmter Funktion auftritt (sporadisch, in Abwechslung mit einer anderen orthographischen Möglichkeit usw.).

Es ist wichtig, das Zusammenwirken der Palatalitätsbezeichnung jeweils innerhalb einer Handschrift festzustellen, gegebenenfalls innerhalb einzelner Partien, soweit mehrere Schreiber zu unterscheiden sind.¹ Nur wenn die Gesamtheit der Indikatoren untereinander im Einklang steht, erlaubt die Analyse im Prinzip die Schlußfolgerung, daß ein bestimmter Typ der konsonantischen Palatalität in der betreffenden Hs. zu erkennen ist.

In den jeweiligen Kapiteln werden Zwischenergebnisse präsentiert, wobei wegen der möglichen Einflüsse der Vorlagen ein falsches Bild gewonnen werden kann. Deshalb ist es notwendig, alle Gegebenhei-

Graphemik eine Wirkung auf die *Urglagolica* ausgeübt hat, wogegen ihr omnipräsenter Einfluß auf die *Kyrillica* im allgemeinen anerkannt wird.

¹ Gerade der Umstand, daß eine Handschrift durch mehrere Hände entstanden ist, erschwert die Lokalisation erheblich. Besonders schwierig ist sie bei jenen Hss., bei denen die Anzahl der Schreiber umstritten ist. Da die Lokalisation der Hss. nicht die primäre Aufgabe meiner Untersuchung darstellt, sondern vielmehr die Entwicklung der palatalitätsbezogenen Graphematik ermittelt werden soll, ist die Frage danach, wieviel Hände an der Entstehung einer bestimmten Handschrift beteiligt waren, von sekundärer Bedeutung. Für diese Untersuchung gilt die Handschrift als eine Einheit, die auch auf eine Vorlage zurückgeht, soweit die Hs. thematisch einheitlich ist. Wenn dies nicht der Fall ist, d.h. wenn sie aus mehreren Vorlagen zusammengestellt wurde (wie eventuell z.B. *Supr*), ist dieser Umstand im Hinblick auf die Graphematik systemisch relevanter als die Anzahl der Schreiber.

ten nochmals zu überprüfen, was in den Schlußfolgerungen (Kap. 2.) geschehen soll. Für die Rekonstruktion der Entwicklung eines palatalitätsbezogenen orthographischen Usus und für die Feststellung der einer Hs. zugrunde liegenden Vorlagen sind auch einzelne graphemische Gepflogenheiten von Belang, obschon ein wesentlich konkreteres Bild über die jeweilige Entwicklung und deren Dialektbezogenheit erst dann gewonnen werden kann, wenn alle Ergebnisse vorliegen.

Im Prinzip ist das Vorhandensein eines bestimmten Typs der konsonantischen Palatalität in der Überlieferung von ihrer Bezeichnung auseinanderzuhalten. Sie kommt nicht unbedingt durch direkte Indizien zum Ausdruck, d.h. durch eine bewußte Bezeichnung. Gewisse „Fehler“ bzw. Inkonssequenzen in bezug auf die zu erwartende Orthographie verraten oft die unbewußte Bezeichnung der vorhandenen Palatalitätskorrelation.

dieses Inventar während der klassischen Ausbreitungsperiode des Altkirchenslavischen substantiell erweitert wurde. Diese Frage ist von Belang auch für die Palatalitätskorrelation, denn die Glagolica wurde bekanntlich in verschiedenen Dialektregionen verbreitet, deren Palatalitätskorrelationen Unterschiede aufwiesen.

Auch der Einfluß des griechischen Schriftbildes auf beide Schriftarten wird im allgemeinen anerkannt. Der Umfang und die Ursprünglichkeit einer solchen Beeinflussung ist aber umstritten. Da die Zahlwerte der Glagolica eindeutig darauf hinweisen, daß das griechische Schriftdenken im allgemeinen keine wesentliche Rolle bei der Erfindung der Glagolica gespielt hat,¹ kann ein derartiger Einfluß nur in wenigen Einzelfällen eine Rolle spielen. Von Belang ist hier die Frage, ob die griechische Abstammung und Bildung der Slavenapostel in dem Maß ausschlaggebend waren, daß eine möglichst authentische griechische Aussprache bei Fremdwörtern und -namen auch in der Graphematik angestrebt wurde. Meines Erachtens muß eher mit einer angepaßten Bezeichnungsphilosophie gerechnet werden, d.h. fremde Namen und Ausdrücke wurden der slavischen Phonologie aufgrund ihrer eigenen Möglichkeiten angepaßt. Offensichtlich war eine solche Möglichkeit z.B. bei *f* nicht vorhanden, denn das entsprechende Zeichen ϕ muß in der Glagolica als ursprünglich betrachtet werden. Die Glagolica basiert eindeutig auf der slavischen Lautstruktur, und die Existenz eines griechischen Schriftdenkens kann nur in einigen funktional relevanten Kategorien für bestätigt gehalten werden. Dies bedeutet, daß die Ursprünglichkeit der „griechischen“ Zeichen Ɱ und ϕ, möglicherweise auch des funktional fragwürdigen Ɱ, nicht stichhaltig nachgewiesen werden kann. Bei den zwei ersten Zeichen kann die Entstehungsweise paläographisch gesehen werden, was bei anderen, mit Sicherheit ursprünglichen glagolitischen Zeichen, nicht der Fall ist. Was die funktionale Orthographie der phonemisch gleichzusetzenden Zeichen angeht, sind Parallelen mit dem Griechischen möglich oder in einigen Fällen sogar wahrscheinlich, aber die slavische Graphotaxis scheint auch in diesen Fällen ausschlaggebend gewesen

¹ Damit meine ich, daß die glagolitischen Zahlwerte nicht in gleicher Weise den griechischen entsprechen wie die kyrillischen. Die Tatsache, daß die glagolitischen Zeichen im Prinzip je einen Zahlwert besitzen, geht m.E. nicht auf ein griechisches Modell zurück, sondern sie beweist den autonomen Charakter der Glagolica.

zu sein.¹ Dies bedeutet, daß die griechischen Grapheme, im Gegenteil zur Kyrillica, erst sekundär, möglicherweise unter kyrillischem Einfluß, in griechischen Wörtern und Namen erscheinen.

Es ist im Auge zu behalten, daß die ursprüngliche Glagolica auf der Grundlage der südlichen bulgarisch-makedonischen, am wahrscheinlichsten der Thessaloniker Dialekte, entstanden ist. Diese Dialekte enthalten Besonderheiten im Vokalismus, die von den Verhältnissen in anderen slavischen Dialekten stark abweichen. Dazu zählt vor allem der Übergang von *y* zu einem unbestimmten Vokal (FO, 806). In bezug auf die Urglagolica kann die Existenz einer umfassenderen konsonantischen Palatalität als im Urslavischen natürlich in Frage gestellt werden.²

Ich werde hier versuchen, eine phonologische Interpretation für den graphemischen Usus der Urglagolica darzulegen, die vorwiegend auf der Vermutung basiert, Konstantin habe die Paarigkeit palatalisiert-nichtpalatalisiert im Konsonantismus berücksichtigen müssen. Sicherlich war ihm diese Opposition im Sinne der modernen Phonetik nicht bewußt, und so lag der Schwerpunkt seiner Wahrnehmung in anderen Sachverhalten als bloß im Konsonantismus. Damit ist die Frage der bewußten oder spontanen Bezeichnungsphilosophie ver-

¹ Die hier aufzuzählenden Fälle sind vor allem die zweifache (oder dreifache) Bezeichnung von *i* und *o* und die Bezeichnung von *u* mit einem Digraphen, s. TRUBETZKOY (1954/1968, 15ff.). Leider ist das Verhältnis der griechischen Graphemik des 9. Jahrhunderts zur Phonemik der Volkssprache, soweit ich weiß, ein weniger erforschtes Gebiet. Es ist aber sicher, daß ein Nebeneinander von schriftsprachlichem und volkssprachlichem Subsystem existierte (s. BROWNING 1983, 57). Sicher hat die Volkssprache aber auch die gehobene Aussprache beeinflußt und selbstverständlich war die volkssprachliche Aussprache allen Griechen bekannt.

² Dies würde eine Annäherung an den in älteren Handbüchern vorzufindenden Ausgangspunkt bezüglich der verhältnismäßigen Äquivalenz des Urkirchenslavischen mit dem Späturslavischen bedeuten. Demgemäß wäre auch die Behauptung TRUBETZKOYS (1954/1968, 30), es sei eine inkonsequente Eigenschaft der Urglagolica, die Palatalen *l' n' r'* nicht zu bezeichnen, richtig. Eine solche Annahme würde auch zu einer zweiten führen: die alten Quantitätsverhältnisse müßte es zweifelsohne gegeben haben (und dies nimmt TRUBETZKOY wohl auch an). Die Bezeichnung der alten Quantitäten vertritt in der letzten Zeit z.B. ŠAUR (1990). Diese Bezeichnungsphilosophie gilt auch für *o*, welches ein langes *o* bezeichnen dürfte. Es wurde eingewandt, daß Konstantin für eine Interjektion kaum ein Zeichen erfunden hätte (in der glagolitischen Überlieferung kommt *o* nicht in griechischen Namen vor).

bunden, die in den entsprechenden Kapiteln zur Sprache kommt. Bevor ich zu Einzelgraphemen übergehe, sei noch bemerkt, daß die Wahrnehmung der Palatalität relativ ist. So werden die bulgarischen palatalen Konsonanten unterschiedlich interpretiert, d.h. entweder als K' oder als $K+j$.¹

Aus systemischen Gründen muß die orthographische Motivation in der handschriftlichen Überlieferung jeweils in Einzelfällen definiert werden. Man kann im Prinzip zwei Möglichkeiten des Innovationsbedürfnisses nennen: eine graphotaktische Motivation, d.h. das Bedürfnis, die Visualität des Duktus zu verbessern, und eine phonemische Motivation, die durch sprachliche Änderungen in Zeit und Raum entsteht.

Das gegenseitige Verhältnis der beiden aksl. Schriftarten ist für die zu erforschende Problematik ebenfalls von Bedeutung. Bei einigen glagolitischen Handschriften ist der Einfluß der Kyrillica ersichtlich (auch paläographisch).² Besonders wichtig sind die kyrillischen sog. präjotierten Zeichen, deren Funktion im Prinzip mit dem glagolitischen Usus übereinstimmt. Es steht aber fest, daß die präjotierten Zeichen in der Kyrillica nicht primär sind, sondern während einer längeren Zeit entwickelt wurden. Andererseits geht aus der orthographischen Analyse der präjotierten Zeichen klar hervor, daß sie kein primäres Mittel für die Bezeichnung der konsonantischen Palatalität

¹ Dazu s. SCHUYT (1982). In der letzten Zeit hat COLLINS (1992) eine interessante Interpretation bezüglich ν und ϵ vorgelegt. Leider werden andere Grapheme, vor allem Δ , in seinem Aufsatz nicht berücksichtigt. Er bevorzugt die traditionelle „philologische Interpretation“ mit der Begründung, daß die palatalen Konsonanten auch biphonemisch interpretierbar sind ($K+j = K'$) (1992, 7). Eine Schlüsselrolle spielt das Vorhandensein/Nichtvorhandensein des Phonems /j/ und die eventuell vorhandene Bezeichnung der konsonantischen Palatalität, also zwei Sachverhalte, die miteinander eng verbunden sind. COLLINS (1992, 7) befürwortet die Aufnahme von j in den Phonembestand der kyrillomethodianischen Sprache mit der Begründung „... it is an advantage in descriptive economy to analyze j as a phoneme. First, it reduces the inventory of PCS [Proto-Church Slavonic, JN] vowel phonemes, which even in the philological approach is unusually large from a typological standpoint. Second, the set of phonotactic rules [...] can be greatly simplified by interpreting j as a phoneme.“

² Nicht nur die Kyrillica scheint durch eine längere Entwicklung die Handbuchform erreicht zu haben, sondern auch die Handbuch-Glagolica. Soweit die Annahme akzeptiert wird, daß die Mehrheit der glagolitischen Hss. im Süden des slavischen Sprachraumes entstanden ist, muß mit einem Einfluß einer bereits ziemlich entwickelten Kyrillica gerechnet werden, s. hierzu MARTI (1988).

darstellen, sondern lediglich für den präjotierten vokalischen Anlaut bzw. die intervokalische Position konzipiert sind.

Dies bedeutet, daß ю kaum eine primäre Präjotierung ist, aber sein Vorhandensein Anregungen für die weitere Entwicklung der präjotierten Zeichen angeboten haben dürfte.¹ Die als nächste entstandenen präjotierten Zeichen dürften љ und ѓ gewesen sein, die Motivation des letzteren war auch anders motiviert (die *jat'*-Struktur!). Das reichliche Vorhandensein von љ nach palatalen Konsonanten in der kyrillischen Überlieferung weist darauf hin, daß es verhältnismäßig spät zur konsequenten Anwendung von љ kam.

Was die Graphematik anbelangt, müssen einige terminologische Definitionen der Abhandlung vorausgeschickt werden. Auf allgemeiner Ebene kann mit den Begriffen *Graphematik* und *Zeichen* operiert werden. Mit dem Dachbegriff *Zeichen* verweise ich auf seine Funktion als beliebiges graphisches (geschriebenes) Symbol, während sich die *Graphematik* (oder *Graphemik*) auf den Bestand bzw. die Verwendung der Zeichen bezieht. Hier wird von Zeichen nur solange gesprochen, bis die genaue graphematische Funktion eines jeweiligen Zeichens präziser definiert worden ist. Zu bemerken ist, daß das Zeichen nicht mit dem etwas volkstümlich verwendeten *Buchstaben* gleichzusetzen ist, weil die Definition des Zeichens auch für nicht-buchstäbliche Symbole (Diakritika etc.) gilt. Demgemäß ist die Graphematik auch ein breiterer Begriff für die Zeichenforschung. Eine Entsprechung ist im lautlichen Bereich der Sprache in der Phonetik/Phonologie zu finden. In der vorliegenden Abhandlung sind *Grapheme* distinktive Einheiten der geschriebenen Sprache, mit denen Phoneme bezeichnet werden. Sie sind einerseits abhängig von Phonemen, denn sie bezeichnen Phoneme. Andererseits sind sie autonom, weil die Definition des Graphems keine vollständige Übereinstimmung des Graphems mit dem Phonem voraussetzt. Dies bedeutet, daß Grapheme auch teilweise Phoneme bezeichnen können. Manchmal ist auch keine phonembezogene Segmentierung auf graphematischer Ebene möglich. Wenn zwei Zeichen oder Zeichenkombinationen in Komplementarität oder freier Variation (stilistischer o.ä.) an

¹ Mit gutem Grund kann ю als erstes „präjotiertes“ Zeichen in der Kyrillica betrachtet werden, denn seine Ähnlichkeit mit der glagolitischen Entsprechung ist deutlich ersichtlich (s. auch TRUBETZKOY 1954/1968, 39). Hingegen scheinen die übrigen Präjotierungen absichtlich zu sein (s. aber die entgegengesetzte Meinung TRUBETZKOYS 1954/1968, 39 bezüglich љ).

der Bezeichnung eines Phonems teilnehmen, werden sie im folgenden Text *Allographen* genannt.

Ferner ist die *Graphotaxis* bei der Bestimmung der graphemischen Funktion eines Zeichens ausschlaggebend. Demgemäß ist z.B. φ als Graphem (in bezug auf ϑ) zu betrachten, denn hier sind — unabhängig von der phonemischen Äquivalenz — keine besonderen, nur für eines der Zeichen charakteristischen graphotaktischen Umgebungen zu unterscheiden, die ihren Gebrauch bestimmen würden.

Die phonembezogene Definition ist wichtig in der Erforschung des vorliegenden Themas, und sie wird ihre Begründung im weiteren Ablauf der Abhandlung dadurch finden, daß sich eine graphotaktische Allographität im Prinzip mechanisch beherrschen läßt und länger bestehen bleiben kann, während eine phonembezogene Bezeichnungsphilosophie immer arealen und chronologischen Veränderungen in der Sprache Rechnung tragen muß.

Um das oben Gesagte konkret auszudrücken: Es wird sich zeigen, daß die Nachfolger Konstantins nicht völlig in der Lage waren, das von Konstantin erfundene phonembezogene Schriftsystem gerade wegen seiner Phonembezogenheit lokalen Verhältnissen im slavischen Gebiet anzupassen. Es wird sich auch zeigen, daß das griechische Schriftdenken eher für die Nachfolger Konstantins als für ihn selbst charakteristisch war. Meines Erachtens kann die ursprüngliche Phonembezogenheit aber bis zu einem gewissen Grad ermittelt werden, und zwar deshalb, weil die ursprüngliche Schrift in ihre erste Heimat zurückgebracht werden mußte.

0.3. ÜBERSICHT ÜBER DIE AREALE UND DIACHRONE ENTWICKLUNG DER PALATALITÄTSKATEGORIE IM SLAVISCHEN, INSBESONDERE IN DEN „ALTKIRCHENSLAVISCHEN LÄNDERN“

Um die Palatalitätsbezeichnung im Aksl. zu ermitteln, muß ein Überblick über die phonologische Entwicklung in den betreffenden Dialektzonen gegeben werden. Das erfordert auch eine Abgrenzung des dafür relevanten Materials (Palatalitätssubstanz), d.h. es müssen zuverlässige Kriterien und Indikatoren gefunden werden, aus denen die Palatalitätssubstanz optimal ersichtlich wird.

Die Palatalitätsisoglossen und ihre chronologisch relevanten Entwicklungsabläufe werden hier in groben Zügen skizziert.¹ Die urslavischen Entwicklungen, die zu denselben oder ähnlichen Ergebnissen im ganzen slavischen Sprachraum geführt haben (die Palatalisationen der Velare und sonstige Assibilierungen), werden hier nicht berücksichtigt. Ausschlaggebend für das gesamte Entwicklungsschema ist die Ansetzung eines späturnslavischen Viervokalbestandes, zuzüglich Nasalvokale. Man kann im Prinzip drei areal-chronologische Zonen unterscheiden; in diesem Schema wird die allgemein angenommene Gliederung des aksl. Schrifttums in a) urkirchenslavische Periode (primärer Entstehungsort im bulgarisch-makedonischen Raum), b) mährisch-pannonische Periode (primäres Verwendungsgebiet des glag. Schrifttums), und c) bulgarisch-makedonische (glagolitische und kyrillische) Periode, zugrunde gelegt. Da die Frage nach dem „Pannonischen“ in dialektologischer Hinsicht einige Schwierigkeiten bereitet, wird auch die serbisch-kroatische (štokavisch-čakavisch-kajkavische) und gegebenenfalls die slovenische Dialektzone herangezogen. Dies ist auch deshalb nötig, weil einige Tatsachen die Möglichkeit nahelegen, gewisse Hss. bzw. deren Vorlagen seien von serbischen/kroatischen Schreibern verfaßt worden.

Das Verhältnis dieser linguistischen Aufteilung zur Ausbreitung des aksl. Schrifttums ist auf graphemisch-phonologischer Ebene in-

¹ Ich habe die hier zu besprechenden Entwicklungen in einem früheren Aufsatz beschrieben (NUORLUOTO 1993); die dort vorgetragene Konzeption wird im folgenden in einigen Punkten revidiert und ergänzt. Eine detailliertere Behandlung der arealen und chronologischen Entwicklungen findet sich unter den jeweiligen Rubriken.

teressant. Es ist anzunehmen, daß die ursprüngliche Glagolica auf der Grundlage der südlichen balkanslavischen Dialekte entstand, im süd-karpatischen Raum primär eingesetzt und in veränderter Form in die ursprüngliche Heimat zurückgebracht wurde. Die überlieferte Form der Glagolica weist darauf hin, daß der sekundäre, in Mähren und/oder Pannonien entwickelte „Überbau“ den ursprünglichen orthographischen Usus in vielen Einzelheiten ersetzt hatte und daß die Vorlagenschichtung der Überlieferung auf das Innovationsgebiet zurückzuführen ist.

A) Die Palatalitätsentwicklung im **B u l g a r i s c h - M a k e d o n i s c h e n** (ausgenommen im Nordwestbulgarischen und Nordmakedonischen) sieht folgendermaßen aus:

a) Der lange Vokal \bar{a} ($< *ē$) wurde zu $j\bar{a}$ diphthongiert, wobei die dem entstandenen Diphthong vorangehenden Konsonanten palatalisiert wurden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß verschiedene Konsonantenkategorien diese Palatalität unterschiedlich realisierten, d.h. daß es z.B. bei Labialen möglicherweise zur funktionalen Palatalität kam, bei Dentalen zur phonetischen. Dies führte zur Beseitigung von \bar{a} aus dem Phoneminventar und zur Erweiterung der Palatalitätskorrelation vor /a/ über den ursprünglichen Bereich. Unwichtig ist in dieser Hinsicht, ob eine j -Prothese schon aus dem Urslavischen mitgebracht worden war, denn das Ergebnis nach der Diphthongierung war identisch mit dem, welches schon im Urslavischen bei gewissen Konsonanten ($l' \acute{n} \acute{r}$) entstanden war. Im weiteren Verlauf der Entwicklung wurde das offene Timbre dialektal unterschiedlich beseitigt. Ein Problem stellt das Auseinanderhalten des aus der ursl. Jotation gewonnenen ja bzw. $'a$ und des neu entstandenen $ja/'a$ ($< *ē$) dar. Dazu gehört auch das Problem des Schicksals von $ja't$ nach den aus den Palatalisationen der Velare gewonnenen palatalen Lauten $\acute{s} \acute{c}$ und $(d)\acute{z}$.

Angesichts der Tatsache, daß das ursl. $*ē$ wie auch $*ā$ nach palatalen Konsonanten im bulgarisch-makedonischen Sprachraum unterschiedliche Entwicklungstendenzen aufweist, können im Prinzip zwei Hypothesen aufgestellt werden. Möglich ist einerseits, daß eine Tendenz angesetzt wird, wonach $ja, 'a$ ($< *ē$) das vordere Timbre in Richtung Merkmallosigkeit überall verlor. So blieb auch a ($< *ā$) nach den palatalen Zischlauten und ein mit einem möglichen Vorschlag versehenes a (ja) unberührt (mit dialektalen Ab-

weichungen). Wenn *jat'* und *a* in dieser Stellung aber gleichgestellt werden, stößt man auf eine Schwierigkeit: *a* nach paarigen Palatalen (*l' n' r'*) scheint ebenso beibehalten worden zu sein, während *jat'* westlich der *jatova granica*, inkl. Makedonien, fast ausnahmslos ein *e* zum Ergebnis hat. Andererseits kann ein vorderes Timbre für die Ergebnisse der Entwicklung von *jat'* und des auf palatale Konsonanten folgenden *a* angesetzt werden. Diese Möglichkeit hat den Vorzug, daß die dialektal erhalten gebliebenen Spuren eines ehemals vorhandenen vorderen Timbres (*e*) dadurch erklärt werden können.

- b) Der kurze Vokal \check{a} (< * \check{e}) wurde zu \check{e} , das kurze \check{a} zu \check{o} verengt, wobei keine *j*-Prothesis vor dieser Entwicklung entstehen konnte. Die frühe Entstehung einer solchen Prothesis hätte nämlich günstige Voraussetzungen für den phonologischen Zusammenfall von \check{a} und \check{a} geschaffen, was unter bestimmten Bedingungen zu dem geführt hätte, was im Ostslavischen passiert ist, nämlich $j\check{a}$ - > (i) \check{a} - > *o*.¹ Auch eine primäre automatische Palatalisierung der Konsonanten vor diesem Vokal ist nicht anzunehmen. Analog zu der Entwicklung von * \check{i} und * \check{y} wie auch * \check{e} konnte eine solche Palatalität jedoch in einigen Dialekten entstehen.
- c) Im Hinblick auf die Palatalitätsentwicklung der Nasalvokale unterscheidet sich das Bulgarische vom Makedonischen nicht wesentlich. Der einzige Unterschied bezieht sich auf die Quantität: Im Bulgarischen wie auch im Südmakedonischen weisen die Ergebnisse auf eine Kürzung hin, während die Nasalvokale im Zentralmakedonischen lang geblieben sein dürften (s. MAREŠ 1969, 106). Die Stellung der westmakedonischen Dialekte ist nicht eindeutig, denn sie weisen das Ergebnis $\text{ə} : e$ auf (wie im Standardbulgarischen). Die Schwierigkeit besteht darin, daß im Lichte makedonischer Denkmäler ein Zusammenfall von diesem *e* mit \check{a} (*jat'*) anzunehmen ist. Darauf weisen auch einzelne Dialekte hin (Korča), s. KONESKI (1983, 70–71).

Es ist für die bulgarische Entwicklung charakteristisch, daß die Ergebnisse der Entnasalisierung mit denjenigen von * \check{y} (< * $\check{ü}$) und * \check{i} zusammenfielen. Dies gilt in der Regel auch für jene bulgarischen Mundarten, in denen ähnliche Resultate wie im Zentralma-

¹ Zu verschiedenen Meinungen bezüglich der ostslavischen Entwicklung s. KIPARSKY (RHG I, 89).

kedonischen zu beobachten sind. Im Makedonischen ist für ϵ und ϱ eine andere Entwicklung anzusetzen.

Anhand einiger bulgarischer Dialekte läßt sich die Existenz der Palatalitätskorrelation gut beobachten. Dies sind jene Dialekte, in denen sie noch besteht (in der Regel sind die Ergebnisse der Entwicklung des vorderen und des hinteren Nasalvokals zusammengefallen). Eine derartige Entwicklung kann aber auch aufgrund indirekter Indizien postuliert werden, was für die Mehrheit der Dialekte der beiden Sprachen gilt.

Zwei Sachverhalte haben erheblich dazu beigetragen, daß die konsonantische Palatalität in der Beurteilung der Nasalvokalentwicklungen vernachlässigt worden ist: Einerseits die Nichtpalatalität der einem e ($< \epsilon$) vorangehenden Konsonanten und andererseits die Tatsache, daß die Ergebnisse (in der Regel zwei verschiedene Vokale) ziemlich konsequent mit der ursprünglichen Aufteilung übereinstimmt. Dies gilt auch für die Entwicklung der kurzen Vokale $*\bar{i}$ bzw. $*\bar{y}$ ($< * \bar{u}$) und gegebenenfalls für \bar{a} .

Folgende Entwicklungsmöglichkeiten liegen vor: a) für das Bulgarische und für das Makedonische ist eine einheitliche Entwicklung anzusetzen; b) die Ausgangsposition muß unterschiedlich gewesen sein. Das Gemeinsame besteht zweifelsohne darin, daß der hintere Nasalvokal ursprünglich nichtlabial war. Dagegen spricht das Ortsnamenmaterial aus Griechenland, wo seine häufigste Vertretung o +Nasalkonsonant ist, wo aber auch a +Nasalkonsonant vorkommt.¹

Ich setze dieselbe Ausgangsposition für beide Sprachen an. Die Kürzung der Nasalvokale (des Nasalvokals) im bulgarischen Raum ist mit der nach der Palatalisierung erfolgten Beseitigung der Quantitätsoppositionen im allgemeinen in Zusammenhang zu bringen. Der vordere Nasalvokal \bar{a} wurde diphthongiert, worauf die Palatalität vor dem und durch den Diphthong $j\bar{a}$ hervorgerufen wurde. Diese Erscheinung hatte zusätzlich zur Folge, daß im Anlaut nur die Sequenz $j\bar{a}$ möglich war.²

¹ VASMER (1941, 272ff.), dem das Material entnommen ist, betrachtet die nichtlabiale Vertretung als jüngere slavische dialektale Entwicklung. KONESKI (1983, 37) führt das Paar $\Lambda\iota\alpha\nu\tau\acute{\iota}\nu\alpha$ ($< *l\acute{e}dina$), $\Lambda\acute{\alpha}\gamma\gamma\alpha$ ($< *l\bar{o}ka$) an, welches sehr aussagekräftig ist.

² Ich spreche in diesem Zusammenhang nicht von einer prothetischen j , sondern von einem diphthongischen j -Element.

Da eine anlautende und inlautende nachvokalische Sequenz **jɔ* bereits urslavisch war (in beiden Fällen dem Levelling zu verdanken: Akk.Sg. Fem. Pers.Pron. **jɔ*, **dēlajɔ*), fiel der vordere Nasalvokal mit dem hinteren Nasalvokal phonologisch zusammen.

Für den größten Teil der makedonischen Dialekte entsprachen die Ergebnisse der Entnasalisierung denjenigen von /a/ (< a, jat'), im bulgarischen Raum kam es zur Äquivalenz mit der Entwicklung von **ĩ* und **ỹ* (s. unten). Die Umgestaltung der Timbreverhältnisse ist bereits in aksl. Hss. zu ersehen. Die phonologische Gleichstellung sieht man am besten in denjenigen bulgarischen Dialekten, wo das Endergebnis¹ für beide Nasalvokale ein Vokal ist: ə. Eine Schwierigkeit bereitet das Nichtvorhandensein des *j*-Elements im Standardbulgarischen (der Typus *ezik*). Da aber eine Entwicklung *jəzik* (wie in rhodopischen Mundarten) angesetzt wird, woraus im Einklang der *jer*-Entwicklung *jezik* entstehen mußte, konnte dieses *j* in Analogie zur Entwicklung des *e* (bei dem eine *j*-Prothese nie entstand und die Palatalität der ihm vorangehenden Konsonanten verlorenging) beseitigt werden.

Auf jeden Fall ist die Timbrebeseitigung im makedonischen Raum nicht in allen Mundarten ähnlich vor sich gegangen. Dies gilt für die unpaarigen Palatalen *j c dz č ž š*, nach denen in einigen Dialekten wegen der Silbenharmonie das vordere Timbre maßgeblich war, in anderen aber wurden sie phonologisch als „hart“ empfunden, was den sog. „Wechsel der Nasalvokale“ hervorrief. Diese Erscheinung taucht in größerem Umfang in älteren kyrillischen Hss. bulgarisch-makedonischer Redaktion auf.

- d) Ein phonologischer Zusammenfall von **ĩ* und **ỹ* ist für den ganzen Raum zu postulieren. Mit anderen Worten wurde die palatale Aussprache vor **ĩ* beibehalten, obschon nach der Entlabialisierung von **ũ* zu *ỹ* ein phonologisch unbestimmter Vokal (hier als ə bezeichnet) entstand.² In einigen Dialekten wurde die „weiche“ Variante in starker Stellung zu *e* (vielleicht aus dem Bedürfnis, den phonologischen Schwerpunkt deutlicher auszudrücken), womit

¹ Damit meine ich den heutigen Stand; damit soll nicht behauptet werden, daß weitere Entwicklungen nicht möglich wären — die sind im Hinblick auf die Einwirkung der Standardsprache sogar wahrscheinlich.

² Ich berufe mich hier auf TRUBETZKOY (1939/1968, 105ff.), der diesen Begriff im Zusammenhang mit einem Vokal verwendet, der sich nur mit Minuswerten beschreiben läßt; er kann lang oder kurz sein.

auch die Palatalität verlorengehen konnte (nicht aber mußte). Im Makedonischen wurde ə beseitigt, wofür nach harten Konsonanten *o* der einzige in Frage kommende kurze Ergebnisvokal war.¹

- e) Die Palatalität der Konsonanten vor **ī* führte zur Opposition *ī* : *ȳ*, welche auf phonologischer und phonetischer Ebene aufgehoben wurde; in einigen Dialekten wurde die Palatalität generalisiert, meist aber beseitigt, oder sie blieb fakultativ — auf jeden Fall phonologisch irrelevant. Im Ergebnis blieben keine Spuren der Opposition übrig, denn es gab keine Timbreverhältnisse, die einen anderen Vorgang erlaubt hätten. Die Mundart einiger Thessaloniker Dörfer, in der *ȳ* zu ə gekürzt wurde, stellt zwar eine Ausnahme dar. Dies dürfte erst nach dem Ausfall des schwachen unbestimmten Vokals stattgefunden haben.

B) Im Tschechisch-Slovakischen lassen sich folgende Entwicklungen ansetzen:

- a) Ein frühe Verengung von **ǣ* zu *ē* (oder zu einem engen *ē*) muß angesetzt werden. Die Palatalität entstand jedoch erst nach der Diphthongierung dieses Vokals (etwa *je*). Dies führte zu einer Palatalitätskorrelation vor *e*, denn das ursl. *ǣ* wurde ebenfalls früh zu *e* verengt.
- b) Vor einem urspr. *e* (< **ě*) entstand die Palatalität im Tschechischen nie, im Slovakischen erst sekundär. Eine *j*-Prothese im Anlaut ist für vordere Vokale anzusetzen.
- c) Der hintere Nasalvokal war durchaus geschlossen und labial (etwa *ɥ*), der vordere Nasalvokal hingegen offen (etwa *ǣ*). Der letztere wurde zu *je* diphthongiert, was zur Herausbildung der konsonantischen Palatalität führte. Die Entnasalisierung führte ferner dazu, daß dieses 'ǣ in eine phonologische Opposition /K'a/ : /Ka/ mit dem urspr. *ā* trat. Die Beseitigung der Timbrevariation bei /a/ nach palatalen und palatalisierten Konsonanten ging im Tschechischen und Slovakischen unterschiedlich vor sich. In letzterem konnte sich *ǣ* länger behaupten, und dort, wo es beseitigt wurde, war das Ergebnis ein geschlossener Vokal *e*. Im Tschechischen war das Ergebnis *a* oder *e*, abhängig von dem darauffolgenden Syllabem. Der

¹ S. KONESKI (1983, 27) mit vielen Beispielen der Verallgemeinerung des merkmallosen *o* in nichtetymologischer Stellung, was bedeutet, daß die Palatalität und deren Wahrnehmung in Zweifelsfällen auch hier maßgeblich war.

hintere Nasalvokal trat in eine Opposition mit *ju/'u* nach palatalen Konsonanten. Nach der Entnasalisierung war also eine Opposition *u : 'u* herausgebildet. Timbreverhältnisse bei diesem *'u* ergaben besondere Umlautungen (*přehláska*) wie bei *a*.

- d) Die Palatalität vor **ī* entstand früh im Slovakischen, nie aber im Tschechischen.
- e) Die Palatalität vor **ī* entstand früh im Slovakischen, im Tschechischen aber erst analog nach der Monophthongierung von *je* zu *ī*. Das lange *ȳ* konnte sich wenigstens im Tschechischen lange behaupten (in Dialekten und in der *obecná čeština*, zumeist als eine Sequenz *e+j*, bis heute). Ein Grund für die Aufhebung seiner phonologischen Individualität könnte darin bestehen, daß die Konsonanten vor *i* nichtpalatal waren.

C) Für den serbisch-kroatisch-slovenischen Sprachraum sind folgende Entwicklungen charakteristisch:

- a) Die Sprachgeschichte muß eine frühe Verengung von *ā* und *ǣ* zu *ē* bzw. *ě* postulieren. Im Anlaut konnte demgemäß auch ein prothetisches *j* stehen, ohne besondere phonologische Veränderungen zu provozieren.
- b) Im Hauptteil der Dialektzone wurde **ę* eng ausgesprochen, in einigen čakavischen und slovenischen Dialekte offen, was dazu führte, daß die Entnasalisierung nach palatalen Konsonanten ein *a* zum Ergebnis hatte (*žatva, jazik*). Der hintere Nasalvokal war geschlossen, wie im Tschechischen und Slovakischen.
- c) Weder **ī* noch **ĩ* wirkten palatalisierend.

Die weitere Behandlung des Themas muß den oben beschriebenen Entwicklungen Rechnung tragen. Ich werde versuchen, beim Handschriftenmaterial herauszufinden, was handschrifteneigen ist und was einer früheren Handschriftenschicht gehört. Dies ist nur dadurch möglich, daß die Ganzheit der Erscheinungen in den richtigen systemischen, d.h. dialektologischen und chronologischen Rahmen gesetzt wird.

1. Graphematische Analyse — Rekonstruktion und Interpretation

Das hier exzerpierte Material besteht größtenteils aus den ältesten *Abecedaria*, aus der Rekonstruktion des *Traktats des Mönchs Chrabr* wie auch aus dem klassischen Kanon der aksl. Überlieferung, d.h. aus den ältesten in SJSS¹ berücksichtigten Handschriften, die nicht einer späteren lokalen Redaktion zugeschrieben werden können.² An einigen Stellen wird zusätzlich auf die neuentdeckten Sinai-Hss. hingewiesen.³ Die sprachlichen Züge werden den jeweiligen Einzelstudien und, nach Bedarf, den Texteditionen entnommen.⁴ Die Hauptquellen lauten wie folgt:

-
- 1 Das in SJSS übliche latinisierte Abkürzungsverfahren wird hier wegen des bescheideneren Umfangs der Handschriftenauswahl nicht eingehalten. Das in SJSS selbst präsentierte Wortmaterial ist, trotz seiner verhältnismäßigen Vollständigkeit, für meinen Zweck wegen der graphematischen Vereinheitlichungen ohne Belang (zu graphematischen Prinzipien des Wörterbuches s. SJSS XXIX ff.).
 - 2 Die auf arealen und chronologischen Kriterien beruhenden Prinzipien der Abgrenzung rein altkirchenslavischer Hss. sind in der slavistischen Tradition verhältnismäßig fest eingebürgert. Ich begnüge mich damit, auf VAN WIJK (1931, 4ff.), VONDRÁK (1912, 38) oder DIELS (1932, 1ff.) zu verweisen. Es besteht kein dringender Grund, dieses Verfahren zu revidieren, denn die Lokalisationschwierigkeiten lassen sich gerade innerhalb des südslavischen Sprachraumes beobachten.
 - 3 Das diesbezügliche Material basiert auf der paläographisch-textologischen Beschreibung von TARNANIDIS (1988). Die Beschreibung linguistischer Züge, inklusive graphemischer, erscheint bei ihm weniger fachmännisch und zuverlässig, weshalb prinzipiell nur jenes Material berücksichtigt werden kann, welches auch in Form eines Faksimiles präsentiert worden ist.
 - 4 Hier werden die von mir berücksichtigten Hauptquellen angeführt, d.h. es liegt kein vollständiges Verzeichnis der diesbezüglichen Ausgaben und Sprachuntersuchungen vor. Beim Aufzählen der Beispiele wird nicht auf die jeweilige Belegstelle in den Hss., sondern auf die Zitatstelle verwiesen, soweit sie der Sekundärliteratur entnommen ist oder nicht überprüft werden konnte.

Abkürzung	Inhalt	Ausgabe(n); Faksimile(s) o.ä.	Bemerkungen
Chrabr	Traktat des Mönchs Chrabr <i>O pismenech</i>		Eine zuverlässige, auf mehreren Hss. beru- hende Rekonstruktion ist von MAREŠ 1971 ausgearbeitet worden
Mon (Mon-glag) (Mon-kyr)	Münchener Abecedarium	Faksimile bei MA- REŠ 1971	Am gründlichsten un- tersucht von MAREŠ 1971; s. auch KME I, s.v. Abecedar; überlie- fert in beiden Schrift- arten, auf die nach Be- darf mit <i>Mon-glag</i> bzw. <i>Mon-kyr</i> verwiesen wird
Par	Pariser Abecenari- um	s. unter Mon	s. unter Mon; jedoch nur glagolitisch
Kij	Die Kiever Blätter	SCHAEKEN 1987; MAREŠ 1979, 49– 60	Die sprachliche Ana- lyse stützt sich auf SCHAEKEN 1987, wo auch eine revidierte Ausgabe (gegenüber den älteren) vorzufin- den ist
Zogr	Codex Zographen- sis	JAGIĆ 1879/1954	Einige sprachliche Ei- genschaften sind im Vorwort der Ausgabe aufgelistet
Mar	Codex Marianus	JAGIĆ 1883/1960	Eine relativ umfangrei- che Sprachanalyse be- findet sich am Ende der Ausgabe
Ass	Codex Assemanianus	KURZ 1955	Eine sprachliche Ge- samtanalyse fehlt

Cloz	Glagolita Clozianus	DOSTÁL 1959	Eine sprachliche Gesamtanalyse fehlt
Psalt	Psalterium Sinaiticum	SEVER'JANOV 1922/1954	Die Monographie VON ARNIMS 1930 ist für die Sprachanalyse ausschlaggebend; die neuen Sinai-Entdeckungen werden nicht besonders berücksichtigt (s. TARNANIDIS 1988); in SJSS lautet die Abkürzung <i>Sin</i>
Euch	Euchologium Sinaiticum	NAHTIGAL 1941–1942	Eine Gesamtstudie fehlt; die neuen Sinai-Entdeckungen werden nicht besonders berücksichtigt (s. TARNANIDIS 1988)
Ochr	Die Blätter von Ohrid	s. WEINGART / KURZ 1949, 82–86	Die Aufzählung der sprachlichen Züge basiert auf eigenen Beobachtungen
Ril	Die Blätter von Rila	GOŠEV 1956 (enthält auch ein Faksimile); s. auch WEINGART / KURZ 1949, 86–88	Die (relativ unzuverlässige) Ausgabe GOŠEVS 1956 enthält auch eine Sprachanalyse; in SJSS lautet die Abkürzung <i>Ryl</i>
Grig	Das Blatt von Grigorovič	SREZNEVSKIJ 1866, S. 235–242	Die Sprachanalyse beruht auf eigenen Beobachtungen; die Abkürzung <i>Grig</i> steht in SJSS für den Parimejnik von Grigorovič
Sav	Das Savva-Buch oder die Savvina kniga	ŠČEPKIN 1903/1959	Eine Sprachuntersuchung, ebenfalls von ŠČEPKIN 1898–1899, liegt vor

Supr	Codex Suprasliensis	SEVER'JANOV 1904/1956; SUPPRETK 1982– 1983	Eine umfassende Sprachanalyse ist bei MARGULIÉS 1927 vorzufinden
Chil	Die Blätter von Hilandar	MINČEVA 1978; WEINGART / KURZ 1949, 105–107	Die Sprachanalyse beruht auf MINČEVA 1978 und auf eigenen Beobachtungen
Und	Die Blätter Undol'skijs	MINČEVA 1978; WEINGART / KURZ 1949, 98–100	s. Chil
Sluck	Psalter von Sluck	WEINGART / KURZ 1949, 100–105	Die Sprachanalyse beruht auf eigenen Beobachtungen
Mak-kyr	Makedonisches kyrillisches Blatt, auch Hilferdings Blatt genannt	MINČEVA 1978; WEINGART / KURZ 1949, 108–110	s. Chil; in SJSS lautet die Abkürzung <i>Frag-Hilf</i>
ZogrBl	Die Zographer Blätter	MINČEVA 1978	s. Chil; in SJSS lautet die Abkürzung <i>FragZogr</i>
Dim (Dim-Abecedarium)	Psalterium des Dimitri Oltarnik		Bezieht sich auf die im Jahre 1975 auf dem Sinai entdeckte Hs. 3/N, s. TARNANIDIS 1988, 91ff.; nach Möglichkeit werden verschiedene Zusätze berücksichtigt, vor allem das darin enthaltene Abecedarium (<i>Dim-Abecedarium</i>)
Men	Das kleine Menaion		Eine neue Sinai-Hs., s. TARNANIDIS 1988, 100ff.

Bei *Zogr*, *Mar* und *Sav* wurde das Material zum Teil aufgrund des sog. Corpus Helsingiensis überprüft, einer Computerabschrift des aksl. Korpus, welche z.Z. erstellt wird und in mancherlei Hinsicht noch Mängel aufweist. Dieses Verfahren dient dem schnelleren Zugang zum Material, und es wird darauf nicht besonders hingewiesen.

Bei der Exzerption des Sprachmaterials sind zwei Prinzipien eingehalten worden. Berücksichtigt ist einerseits das gesamte für die Rekonstruktion benötigte Material und andererseits die mit der Palatalität zusammenhängende Information. Das erste Prinzip bezieht sich vor allem auf das Zeicheninventar, wobei auch das nichtkanonische Korpus (*Chrabr*, *Abecedaria*,¹ *Alphabetgedicht*, spätere und nicht-südslavische Hss. wie auch Inschriftenmaterial) berücksichtigt worden ist. Das zweite Prinzip wird lediglich für obige Auswahl der wichtigsten, vor allem kanonischen Hss., implementiert mit der Zielsetzung, die Orthographie der diesbezüglichen graphemischen Lösungen zu beschreiben. Auch die Aussagekraft kleinerer Hss. ist in orthographischen Fragen gering. In den meisten Fällen läßt sich jedoch das hier relevante Zeicheninventar feststellen, was für die Rekonstruktion der Entwicklung der palatalitätsbezogenen Graphemik wertvoll sein kann.

¹ Zwar werden hier in der Regel nur *Mon* und *Par* herangezogen; die übrigen *Abecedaria* sind wegen ihrer geringen Aussagekraft nicht berücksichtigt.

1.1. ꙗ UND ꙗ BZW. ѣ UND ѣ

Da die durch diese Zeichen wiedergegebenen Laute eine verhältnismäßig unbestimmte, dialektal und chronologisch variable Lautstruktur haben, ist es aus methodischen Gründen günstiger, der Analyse die graphematische Struktur zugrunde zu legen. Dadurch kommt es auch zu keiner Zwangssphonologisierung bzw. -phonetisierung, sondern die diesbezüglichen Zeichen dürfen für sich selbst sprechen. Die phonologischen Strukturen, die mit diesen Zeichen zum Ausdruck kommen, können verhältnismäßig unterschiedlich sein. Abgesehen davon, daß die Existenz eines Vokals in der sog. schwachen Stellung mit vollem Recht nur für das Urkirchenslavische angesetzt werden kann, behauptet sich der Gebrauch der diesbezüglichen Zeichen gut auch in den Hss. Es ist die Aufgabe des vorliegenden Kapitels, anhand bestimmter Regelmäßigkeiten die Existenz eines Palatalitätstypus in der Überlieferung festzustellen und die Gegebenheiten in die richtigen Zusammenhänge zu bringen. Der Einfachheit halber wird im folgenden Text der verallgemeinerte Begriff *jer* im graphematischen Sinne verwendet.

1.1.1. DAS MATERIAL

Das Inventar fast aller überlieferten Hss. (ausgenommen *Men* und *Mak-kyr*, wie auch die Zusätze zu *Dim*) enthält die Zeichen ꙗ und ꙗ bzw. ѣ und ѣ. Ein „Einjer-System“ kommt erst beispielsweise in den späteren kroatischen¹ und serbischen² Denkmälern wie auch in der Epigraphik³ vor. Merkwürdigerweise tritt in einigen ostslavischen Hss. des 11.–12. Jahrhunderts ebenfalls ein Einjer-System auf.⁴

¹ Da sind zwar verschiedene Konventionen vorhanden; eine Tendenz, zwei Zeichen beizubehalten, macht sich ebenso bemerkbar. Die ursprüngliche Gestalt der Zeichen läßt sich nicht ersehen (s. DAMJANOVIĆ 1984, 44ff.).

² S. dazu IVIĆ / GRKOVIĆ (1971).

³ In der alten Preslaver Epigraphik sind zwei *jers* bezeugt, deren Form eine glagolitische ist; die Inschrift von Dobrudža vom Jahre 943 ist die erste datierte Inschrift mit einem *jer* (nach der Leseart von MAREŠ), s. NEDELJKOVIĆ (1967, 9ff.).

⁴ S. hierzu TÓTH (1985, 266).

In *Cloz* ist *ɛ* statt des zu erwartenden *ɛ* nach *š ž č št žd* in allen Positionen regelmäßig. Sonst wird der „Standardgebrauch“ beibehalten, wobei auch einige Fälle mit *o* für **ü*, häufiger aber mit *e* für **i* vorkommen (VONDRÁK 1912, 197; LESKIEN 1962, 29). In *Cloz* wird die Schreibung *ɛɛ* *ɛɛ* für **il *ir *ür *ül* stark bevorzugt, wobei auch die Schreibung ohne *jer* bei *r* einige Male vorzufinden ist (VONDRÁK 1912, 174). Für **lü *rū *li *ri* gilt, daß die Reflexe von **ü* und **i* nicht auseinandergehalten werden (VONDRÁK 1912, 174); hier sind aber mehrere Fälle der regelmäßigen „Vollvokalisierung“ vorzufinden, und zwar in *ɛɛɛɛɛɛ* 10b 8, 10b 33, *ɛɛɛɛɛɛɛɛɛ* 2b 22, *ɛɛɛɛɛɛɛɛɛɛ* 12a 30, *ɛɛɛɛɛɛ* 6b 33, 6b 36 (s. auch LESKIEN 1962, 37). Beide Zeichen werden in schwacher Stellung selten weggelassen, für die Weglassung wird oft ein Apostroph gesetzt (LESKIEN 1962, 30). Aussagekräftige Beispiele betreffen auch hier nur die Labialen (s. VONDRÁK 1912, 198). Die Jagiśche Umlautung tritt relativ deutlich hervor (VONDRÁK 1912, 255).

Ähnlichkeiten mit *Cloz* zeigt teilweise auch *Euch*, in dem nach *š* und *ž* *ɛ* geschrieben wird. Neben dem oben Gesagten gilt für *Euch* auch die häufige „Standardvollvokalisierung“ (LESKIEN 1962, 30). Die *yers* werden im Grunde genommen in der Nachbarschaft der Liquidae nicht auseinanderhalten, sei dies für **ir *ür *il *ül* oder für **rū *lü *ri *li*, die mehrere Male vorkommende „Vollvokalisierung“ bei den letzteren weist aber eine Regelmäßigkeit auf, d.h. *o* bzw. *e* kommen nach der ursl. Distribution vor (s. VONDRÁK 1912, 164). Die Jagiśche Umlautung ist auch hier vertreten (VONDRÁK 1912, 255–256). Die schwachen *yers* werden verhältnismäßig häufig ausgelassen, und die Weglassung des vorderen *yers* taucht neben den Labialen auch bei den Dentalen auf. Auch im Auslaut ist diese Erscheinung nicht unbekannt, zwar sind die meisten Fälle Infinitive und Imperative, denen das Reflexivelement *ɛɛ* folgt, s. hierzu VONDRÁK (1912, 204–205).

In *Ril* kommt die Weglassung der beiden Zeichen in schwacher Stellung oft vor. Hier wird *ɛ* bei den auf *-t/-m* auslautenden Verbformen nicht geschrieben,¹ während das auslautende *ɛ* regelmäßig geschrieben wird. Die Fälle mit der Weglassung des vorderen *yers* betreffen vor allem die Labialen, einmal aber auch das ursl. *l'*. Mehrere Male werden die *yers* verwechselt, die „Vollvokalisierung“ aber taucht nur in vier Fällen auf: *ɛɛɛɛɛɛ* VII³ 29, *ɛɛɛɛɛɛɛɛ* II³ 6, *ɛɛɛɛɛɛɛɛ* V³ 24, *ɛɛɛɛɛɛ* VII⁴ 9 (s. GOŠEV 1956, 93–95). Für die auf Liquidae folgenden *yers* haben wir offenbar nur das Beispiel *ɛɛɛɛ* [...] II¹ 5 (in GOŠEV'S Ausgabe 1956, 21 zwar mit *ɛ*, s. aber Faksimile).

In *Ochr* kommt es oft zur Verwechslung der *yers*, wobei die Jagiśche Assimilationsregel keine Rolle zu spielen scheint. Auch der Ausfall der *yers* ist bezeugt, nicht aber der des vorderen *yers* in aussagekräftigen Stellungen. In starker Stellung haben wir einige Beispiele mit *e* für das ursl. **i*. Für **ü* und **i* nach Liquidae haben wir, soweit ich sehen kann (s. die Ausgabe von WEINGART / KURZ 1949), keine

¹ Auffallend ist, daß die überwiegende Mehrheit dieser Beispiele dem reflexiven Element *ɛɛ* vorangeht. Die übrigen Fälle (drei nach der Aufzählung GOŠEV'S 1956, 93, obschon er bei einem die falsche Belegstelle angibt) treten am Zeilenende auf.

1235ff.). In der Verbindung mit Liquidae ist eine gewisse Regellosigkeit wie in *Supr* zu erkennen, obschon *ль* für **l̥* **l̥l̥* **l̥i* **l̥ū*, *рь* für **r̥* **r̥r̥* **r̥i* **r̥ū* vorgezogen werden; hier kommt es niemals zur „Vollvokalisierung“ (s. VONDRÁK 1912, 164, 177). Eine Eigentümlichkeit stellt der „Vollaut“ in *зрьно* Luk. 17.6 (64), *жьрьдѣми* Matth. 26.55 (97) dar, welcher in anderen rein aksl. Hss. nicht begegnet (LESKIEN 1962, 38).

Und macht von *ь* nur zweimal Gebrauch, sonst ist *ъ* verallgemeinert worden (s. VONDRÁK 1912, 38). Symptomatisch dürfte das Beispiel *ѡгньиѡ* Matth. 13.42 (Ib 13) 'Feuer-' sein. Der Ausfall der *jers* in schwacher Stellung kommt ebenso vor, s. die Ausgabe von MINČEVA (1978) oder WEINGART / KURZ (1949).

In *Sluck* werden die starken *jers* historisch richtig geschrieben, wobei auch keine „Vollvokalisierung“ festgestellt werden kann. In schwacher Stellung herrscht ein weniger stabiler Zustand, und der Ausfall ist auch nicht unbekannt (relevant ist hier nur die Tatsache, daß der Ausfall des vorderen *jers* auf die Labialen beschränkt ist). Für ursl. **Krūk* **KrīK* **Klūk* **KlīK* habe ich kein einziges Beispiel gefunden, s. die Ausgabe von WEINGART / KURZ (1949).

In *Chil* werden die schwachen *jers* manchmal weggelassen. Im übrigen herrscht in dieser Hs. ein verhältnismäßig „richtiger“ Zustand — nur bei den Liquidae scheint *ъ* vorgezogen zu sein, sei dies urslavisch vor oder nach *l* und *r*, s. die Ausgabe von MINČEVA (1978). Drei Fälle der „Vollvokalisierung“ sind bezeugt: *взгрѣшенъ* IAa 14 (aber *взгрѣшьнъ* IAa 12–13), *нечестъѡ* IAб 24, *доврочестъны* IIBб 1. Außerdem erscheint der Bogen über *l* bzw. *l'* vor einem *ь*: *гочвительнъ* IAб 12, *оучительства* IIBa 20–21, *лъвъ* IIBa 15–16, *пользѣ* IIBб 9.

In *Mak-kyr* ist nur *ь* im Gebrauch, und dies „richtig“, d.h. in schwacher Stellung wird es nicht ausgelassen. Einen Sonderfall stellt in dieser Hs. die Schreibung von *ь* vor den Liquidae (ursl. vor- oder nachpositionierten) dar: *върхъ*, *пѣти*, s. die Ausgabe von WEINGART / KURZ (1949).

In *ZogrBl* ist der Gebrauch der *jers* relativ „korrekt“. Die Verwechslung kommt nicht vor, und die Weglassung eines schwachen *jers* ist einmal attestiert. Für die ursl. Sequenzen **KīrK* **KīlK* **KūrK* **KūlK* gilt, daß nur *ь* geschrieben wird, während für **KrīK* **KlīK* **Krūk* **Klūk* keine Beispiele vorliegen.

1.1.2. DIE REKONSTRUKTION

Die überwiegende Mehrheit der oben aufgeführten Quellen spricht für die Ursprünglichkeit eines Zweijerssystems. Ein Gegenzeugnis liefert jedoch *Par*, wobei freilich zu beachten ist, daß seine Beweiskraft dadurch wesentlich reduziert wird, daß dieses Abecedarium nur 32 Buchstabenzeichen auflistet. Die Ursprünglichkeit eines Zweijerssystems hat die Mehrheit der Forscher anerkannt.¹ Die Tatsache, daß in

¹ In der letzten Zeit haben sich VELČEVA / TODOROV (1993) für ein Einjersystem ausgesprochen. Hier muß man aber zwei Sachverhalten Rechnung tragen: einer-

der Glagolica keine anderen Zeichen vorhanden sind, deren Form untereinander eine derartige graphische Ähnlichkeit aufweist, führt ferner zum Gedanken, daß es sich möglicherweise um eine nachträgliche „Verbesserung“ im Sinne der Aussage Chrabrs handeln könnte.¹ Wenn diese Vermutung stimmen würde, müßte die Einführung eines zweiten *jers* relativ früh stattgefunden haben, denn die Kyrillica kennt mit wenigen späteren Ausnahmen lediglich ein Zweijersystem.

Dialektologisch wäre ein Einjersystem nur mit dem Vorbehalt begründbar, daß dabei die zweifellos vorhandene Palatalitätskorrelation nicht berücksichtigt wäre. Man müßte aber mit der Neutralisation dieser Korrelation bei den unpaarigen palatalen Konsonanten (beispielsweise Zischlauten) rechnen. Diese Annahme hat aber einen systemischen Widerspruch: die spätere Einführung des zweiten *jers* wäre kaum plausibel, weil in Mähren/Pannonien, evtl. Kroatien, weder die Palatalitätskorrelation vorhanden war, noch die kurzen ursl. Vokale **ĩ* und **ŷ* zwei Reflexe ergeben hatten. Auch für die Urdialekte des heutigen Zentralslovakischen, wo mehrere Reflexe vorzufinden sind, ist eine ähnliche phonologische Situation wie im bulgarisch-makedonischen Raum anzusetzen. Ferner ist ein urglagolitisches Einjersystem nicht damit zu begründen, daß in den südmakedonischen Dialekten das Endergebnis *e* aus **ĩ* schon damals vorhanden gewesen sei, weil diese „Vollvokalisierung“ den Ausfall der schwachen *jers* voraussetzt, was offensichtlich in der Sprache Konstantins noch nicht der Fall war. Ferner wäre, angesichts der Tatsache, daß die orthographische Distribution der *jers* verhältnismäßig gut mit der phonologischen Distribution der ursl. Vokale **ĩ* und **ŷ* (< **ũ*) übereinstimmt, eine erst später eingeführte, auf dieser Grundlage beruhende Orthographie weniger wahrscheinlich, wenn ursprünglich nur ein *jer* vorhanden gewesen wäre. In einem solchen Fall müßten wir es in den Hss. entweder weiterhin mit einem Zeichen zu tun haben, oder die Distribution

seits dem Zeicheninventar selbst und andererseits der Phonembezogenheit der Zeichen.

¹ Dies bezieht sich auf die Stelle, wo Chrabr nachträgliche Verbesserungen im slavischen Alphabet erwähnt. Zu verschiedenen Interpretationen dieser Aussage s. TKADLČÍK (1963). Chrabr bezeichnet die hier zu behandelnden Zeichen als „nicht-griechisch“, was darauf hinweist, daß der mit ihnen bezeichnete Lautwert grundsätzlich mit griechischen Phonemen nicht gleichzusetzen ist — selbstverständlich in der schriftsprachlichen Tradition.

würde weniger mit der Distribution der urslavischen Vokale **ī* und **ǔ* übereinstimmen.

Die graphische Ähnlichkeit der *yers* läßt sich m.E. nur damit in Verbindung setzen, daß es sich nicht um „normale“ Vokale handelte: mit ihnen wurden Laute bezeichnet, die im Griechischen unbekannt waren und die untereinander in einem Spezialverhältnis standen.¹

Die Rekonstruktion der ursprünglichen Orthographie bereitet gewisse Schwierigkeiten. Solche Schwierigkeiten gibt es natürlich nicht, wenn aufgrund der historisch-vergleichenden Erkenntnisse ein frühurslavischer rekonstruierter Lautbestand (d.h. *ǔ* bzw. *ī* oder eine *jer*-Struktur — was immer darunter verstanden wird) angesetzt wird.² Um den Bezug auf die möglicherweise vorhandene konsonan-

¹ Dies ist einer der wenigen Fälle, wo ich eine Beeinflussung durch das griechische Schriftbild nicht ausschließe. MAREŠ (1971, 176) schreibt den *yers* ein gemeinsames, den durch die übrigen Grapheme zu bezeichnenden Vokalen nicht charakteristisches, Merkmal der Reduziertheit zu und gibt ihnen den Morenwert „halb“.

² Da der Ausgangspunkt in den sog. Handbüchern wie auch in der sonstigen älteren Literatur jener ist, daß die *yers* zwei verschiedene Phoneme darstellen, handelt es sich vor allem um die Beurteilung der phonetischen Natur des Nachfolgevokalismus von **ǔ* und **ī*. Als ein typisches Beispiel sei an dieser Stelle die Schilderung LESKIENS genannt (1962, 5), der sich viele andere angeschlossen haben: „... *ѧ* ist vielleicht als kurzer *ö*-artiger Laut gesprochen worden, ähnlich wie in heutigen bulgarischen Mundarten, *ѣ* warscheinlich als kurzes geschlossenes *e*, also ungefähr wie der Laut des deutschen auslautenden *e* oder des kurzen *i* in Worten wie z.B. *bitte* anzusetzen.“ Die Verschiedenheit der *jer*-Zeichen wird zumeist damit begründet, daß mit *ѣ* / *ѧ* ein labialer Vokal wiedergegeben worden sei (so z.B. VAN WIJK 1920; später auch SHEVELOV 1964, 432ff.), während *ѣ* / *ѣ* nichtlabial gewesen sei. Es ist klar zu erkennen, daß diese Vermutung auf die altkirchenslavische „Standardvollvokalisierung“ wie auch auf die Ergebnisse der Entwicklung in den zentralmakedonischen Dialekte zurückzuführen ist — möglicherweise hatte man auch den Stand im Ostslavischen im Auge. Es ist einzuwenden, daß sich *ѣ* / *ѧ* weder von einem labialen Vokal herleiten läßt, noch sein Nachfolgevokal im überwiegenden Teile des süd- und westslavischen Raum labial ist. Im Urslavischen war er sicher nicht labial (MAREŠ 1956, 448: „Labialisované vokály byli v určitém období praslovanštině cizí“). Die, in letzter Zeit z.B. von ŠAUR (1990) vertretene Meinung, es handele sich um die Bezeichnung der Quantität, betrachte ich als unwahrscheinlich, obschon solche Quantitäten zu jener Zeit im diesbezüglichen Raum noch erhalten waren (vgl. TRUBETSKOY 1954/1968, 74–75). Man kann sich auf das Griechische berufen, wo die ursprünglichen Quantitäten längst verlorengegangen waren (vgl. z.B. BROWNING 1983, 56–57), was darauf hinweisen würde, daß das damalige Schriftdenken ei-

tische Palatalität aufzuklären, muß ein Versuch gemacht werden, die genaue Funktion unter Berücksichtigung der Graphematik und Dialektologie zu beschreiben.

Vorausgesetzt, daß für die Uraglogica ein auf der ursl. phonologischen Substanz beruhendes Zweijerssystem angenommen wird, kann eine Palatalität der vorangehenden Konsonanten entweder angesetzt werden oder nicht. Für ein Einjersystem kann man im Prinzip keine Palatalitätskorrelation ansetzen. Die Palatalität eines Zweijerssystems ist mit folgenden Feststellungen und Fragen verbunden:

1. Am wahrscheinlichsten wurden die *jers* in jeder historisch motivierten Position geschrieben und dementsprechend als Phoneme bzw. als Phonem wahrgenommen.¹ Es lag keine „Vollvokalisierung“ (mit *o* und *e* o.ä.) in der Sprache Konstantins vor. Die Funktion der *jers* in Verbindung mit Liquidae ist dieselbe wie in anderen Positionen.
2. In dem Falle, daß eine Palatalitätskorrelation $K : K'$ angesetzt wird, bezeichnen die *jers* ein Phonem, was angesichts der Dialektologie (s. 0.3.) wahrscheinlich ist.²
3. Fragwürdig ist die Orthographie der *jers* nach den unpaarigen palatalen Lauten, wo eine konsonantische Opposition nicht möglich ist. Zwei Möglichkeiten liegen im Prinzip vor: entweder war die Unterscheidung in dieser Position ursprünglich weniger stabil oder es gab einen „quasiphonemischen“³ Unterschied zwischen \mathfrak{z} und \mathfrak{z} .

ne solche Bezeichnungsphilosophie nicht kannte. Gegen diese Möglichkeit möge auch die Tatsache sprechen, daß gegenüber dem Südslavischen in den mährisch-pannonischen *Kiever Blättern* offenbar das Bedürfnis existierte, die phonologisch relevanten Längen besonders zu bezeichnen, und dies mit verschiedenen Diakritika, nicht mit Buchstabenzeichen (s. KORTLANDT 1980).

- ¹ Der Vermutung KONESKIS (1983, 27), in der handschriftlichen Überlieferung sei eine Fakultativität spürbar, stimme ich zu. Dies gilt nicht für das Urkirchenslavische.
- ² Eine derartige Meinung vertritt beispielsweise CONEV (1906, 27ff.). Seines Erachtens sollen die damaligen Thessaloniker Dialekte mit den rhodopischen übereinstimmen. Stütze für seine Vermutung glaubt CONEV in *Zogr* gefunden zu haben. Eine ähnliche Ansicht hat ROZWADOWSKI (1914–1915, 17–18, 23; 1923, 109) vertreten.
- ³ Mit diesem Begriff verweise ich auf einen auditiv hörbaren Unterschied in der vokalischen Qualität, der z.B. im Russischen bei \mathfrak{n} und \mathfrak{y} der Fall ist, obschon es sich hier um zwei Allophone handelt. Hierzu s. KORHONEN (1969, 331ff.).

Man kann konstatieren, daß Konstantin in seiner slavischen Sprache einen unbestimmten Vokal ə hatte, den er mit keinem der griechischen Vokale verbinden konnte. Da er die Palatalität der diesem Vokal vorangehenden Konsonanten als Zusatzelement im Vergleich zu ihren unmarkierten nichtpalatalen Paaren empfand und deshalb die Konsonantengrapheme nicht ändern wollte, mußte er — im Sinne seines silbischen Denkens (s. COLLINS 1992) — das Aussehen des Vokalgraphems leicht verändern bzw. zwei Zeichen schaffen.¹

Viel aussagekräftiger ist aber die phonologische Begründung. Die Existenz eines auf *ǔ bzw. *ī zurückgehenden unbestimmten Vokals, unabhängig davon, ob er als ein oder zwei Phoneme interpretiert wird (konsonantische oder vokalische Interpretation), schließt im Prinzip die Möglichkeit der gleichzeitigen „Vollvokalisierung“ aus. Die Parallelität der Entwicklung des unbestimmten Vokals (oder der unbestimmten Vokale) in schwacher und starker Stellung ist offensichtlich. Im Hinblick auf die Existenz der Nasalvokale waren die Silben z.Z. Konstantins in den diesbezüglichen Mundarten noch offen.

Es kann ferner festgestellt werden, daß im Prinzip keine syllabischen Liquidae zu existieren brauchten, solange ein unbestimmter Vokal bestehen blieb.² Prinzipiell ist die Distribution der ursl. Sequenzen vor einem Konsonanten klar. Daraus konnten regelmäßig im Urkirchenslavischen nur ѣѧ ѧѧ ѣѧ ѧѧ entstehen, bei denen im späteren Verlauf der Entwicklung die „regelmäßige Vollvokalisierung“ in makedonischen und teilweise in bulgarischen Mundarten durchgeführt wurde oder aus denen syllabische Liquidae entstanden, mit

¹ Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß Konstantin absichtlich diese Zeichen in die graphische Verwandtschaft mit ə und ə bringen wollte, obschon dies an und für sich nichts besagt, denn man kann keines der *jers* nur mit einem von diesen Vokalen in Verbindung setzen. Eher geht es hier um eine gewisse Vereinheitlichung der Vokalzeichen, wobei ə ə ѣ ѣ und ə (s. 1.5.2.) untereinander paläographisch in ähnlicher Weise geschaffen sein könnten.

² Dies ist am besten am Beispiel des Bulgarischen bzw. Serbischen zu ersehen; im ersteren, wo ein unbestimmter Vokal vorhanden ist, sind prinzipiell keine silbischen Liquidae vorhanden (ausgenommen dialektale Divergenzen), während im letzteren, wo der unbestimmte Vokal entweder verlorenging oder in *a* (oder einen sonstigen Vokal) überging, die silbischen Liquidae entstehen konnten. Dies schließt die Möglichkeit nicht aus, daß silbische Liquidae auch bei Vorhandensein eines unbestimmten Vokal existieren.

gleichzeitiger Beseitigung der Palatalitätskorrelation.¹ Für die ursl. Sequenzen bleibt nur die Vermutung übrig, daß sie im Einklang mit dem Gesetz der offenen Silben eine Metathese erlitten, d.h. sie gingen in *rĭ lĭ rŷ lŷ* über, als die kurzen Vokale **ĭ* und **ŷ* noch existierten.² Dadurch entstand dieselbe Opposition wie bei den ursprünglichen Sequenzen **lĭ *lŷ *rĭ *rŷ*, d.h. *l'ə lə řə rə*. Die Liquidae wurden nicht syllabisch, obschon dies oft angenommen wird. Damit stimmt auch die Bezeichnungsphilosophie Konstantins überein, d.h. es liegt hier keine Inkonsequenz vor. Es muß hervorgehoben werden, daß dies nur für das Urkirchenslavische gilt; die nördlichen Gebieten kennen schon syllabische Liquidae aus **ĭr *ĭl *ŷr *ŷl*. Diese Tatsache erklärt auch den Umstand, daß in den Hss. verhältnismäßig mehr Schwankungen bei den ursl. **ĭr *ĭl *ŷr *ŷl*-Sequenzen bezeugt sind, als dies der Fall bei den **lĭ *lŷ *rĭ *rŷ*-Sequenzen ist. Der urkirchenslavische Zustand ist in *Kij* gut zu erkennen.

Ich nehme anschließend Stellung zur Frage von *ʒ* und *ʒ* im Auslaut bzw. in der sog. schwachen Stellung, obschon es klar ist, daß Konstantin den durch diese Grapheme zu gewinnenden Lautwert in jeder Stellung gleich empfand, d.h. daß die Silbenstruktur *KV* in jeder diesbezüglichen Stellung vorhanden war.

Die slavistische Tradition geht davon aus, daß die auslautenden indogermanischen (Kon)sonanten im Urslavischen ausfielen. Wegen des Ausfalls der auslautenden (Kon)sonanten³ kam es im Slavischen zur Restrukturierung der Signale der Kasus-/Genusverhältnisse. Im Indogermanischen war die Genuskategorie durch Auslautverhältnisse

¹ Die „vollvokalisierten“ Formen wurden in makedonischen Dialekten vorwiegend in Analogie zu den „nichtvollvokalisierten“ (z.B. *krov* : *krve*) beseitigt, s. KONESKI (1983, 32). Da aber bei den ursl. Sequenzen **ĭr *ĭl *ŷr *ŷl* im Südslavischen keine „vollvokalisierten“ Formen attestiert sind, muß man für sie in diesen Dialekten eine frühe Syllabisierung der Liquidae ansetzen, die eventuell für **rĭ *lĭ *rŷ *lŷ* verallgemeinert wurde.

² Im Ostslavischen wurden geschlossene Silben bei **ĭr *ĭl *ŷr *ŷl*-Sequenzen anders beseitigt. Dort entstand der „zweite Vollaut“ — und dies konsequent, obschon das heutige Sprachmaterial einen anderen Zustand widerspiegelt. An dieser Stelle kann diese Frage nicht ausführlicher behandelt werden, s. hierzu KIPARSKY (RHG I, 86–87).

³ Vgl. dazu SHEVELOV (1964, 224ff.), der eine plausible relative Chronologie vermutet, nach der vorerst die auslautenden Nasalkonsonanten (und zwar nur nach kurzen Vokalen), danach die Okklusiva und schließlich *s* und *ch* ausgefallen seien.

weniger markiert, da z.B. alle Geschlechter im Nom.Sg. auf -s enden konnten. Im Slavischen zeichnete sich die Tendenz ab, eine Abgrenzung des Geschlechts durch besondere Markierungen vorzunehmen, wofür das System synkretisiert wurde (für jedes Geschlecht bot wenigstens ein idg. Typus je ein geeignetes Beispiel).¹

Die Tendenz zur steigenden silbeninternen Sonorität war so stark, daß auch nicht-etymologische, analogische Auslautvokale entstanden, freilich nur bei den Enklitika (*bez, ot* etc.) vor einem (kon)sonantischen Anlaut.

Zur Zeit der Verschriftlichung des Slavischen war das Vokalsystem noch prinzipiell dasselbe wie im Späturslavischen, abgesehen von dialektalen Timbre- und Öffnungsgradverschiebungen. Es war zur Delabialisierung der hohen hinteren Vokale gekommen ($\bar{u} > \bar{y}$, $\bar{u}_1 > \bar{y}$). In einem Teil des Sprachraumes, u.a. im äußersten Süden, wurden die in Frage kommenden Konsonanten vor $*\bar{i}$ und $*\bar{i}$ palatalisiert gesprochen, welcher Umstand dazu führte, daß \bar{y} und \bar{i} einerseits und \bar{i} und \bar{y} andererseits phonologisch zusammenfielen (0.3.). Ich bezeichne das Ergebnis der kurzvokalischen Entwicklung mit $\bar{ə}$, mit welchem ein unbestimmter Vokal gemeint ist; bei der langvokalischen Entwicklung bleibe ich bei der traditionellen Bezeichnung \bar{y} .

Der Vokal / $\bar{ə}$ / wurde also mit zwei Graphemen bezeichnet, in Abhängigkeit von den vorausgehenden Konsonanten. Dies bedeutet, daß $\bar{я}$ und $\bar{ѣ}$ nicht allographisch zu verstehen sind, sondern sie besitzen den vollen Status von Graphemen. Im Prinzip ist diese Regel einfach, aber sie stößt auf eine erhebliche Schwierigkeit. Wenn die Schreibung von $\bar{я}$ / $\bar{ѣ}$ nach den unpaarigen Palatalen $\bar{č} \bar{ž} \bar{š} \bar{št} \bar{žd} \bar{c} \bar{dz}$ angenommen wird, also in einer Position, wo die konsonantische Palatalität neutralisiert war, muß mit einer phonetischen Unterscheidung gerechnet werden (zum Begriff *Quasiphonem* s. oben).

Später, etwa um die Zeit der Entstehung der überlieferten aksl. Hss. (wobei hier dialektale Unterschiede sicher vorhanden sind), konnte dieser unbestimmte Vokal beliebig ausgesprochen werden oder unausgesprochen bleiben. Parallelen findet man z.B. im Französö-

¹ Es ist durchaus möglich, daß die diesbezügliche Rekonstruktion des späteren Urslavischen anders aussehen würde, wenn wir nicht über unsere aksl. Überlieferung verfügten. Anhand disintegrierter slavischer Sprachen wäre die Existenz eines auslautenden $-\bar{u} \sim -\bar{y}$, oder $-\bar{i}$, gegebenenfalls auch $-\bar{ə}$, schwieriger anzusetzen.

sischen, wo die Aussprache von *e muet* fakultativ ist.¹ Zur Zeit Konstantins war der unbestimmte Vokal noch obligatorisch. Für einen satzphonetisch regulierbaren unbestimmten Vokal in den Handschriften möge auch die Tatsache sprechen, daß die Worte ungetrennt geschrieben wurden.² Mit dem unbestimmten Vokal wurden auch gewisse Lautveränderungen durch *Sandhi* verhindert (z.B. Assimilationen), die sonst beim Lesen hätten berücksichtigt werden müssen.³ Dies gab der Kirchensprache einen besonderen stilistischen Wert und trug wesentlich zur Unterscheidung von der Volkssprache bei. Auch die spätere, aus dem Handschriftenmaterial bekannte Orthographie ist vorwiegend morphophonematisch geblieben.

Eine gewisse Unterstützung für die Hypothese einer palatalitätsbedingten Aufteilung im Gebrauch dieser Grapheme kann auch im Osten des slavischen Sprachraumes gefunden werden. Da das Ostslavische, wenigstens typologisch, die gleiche Zugehörigkeit zu einer palatalisierenden Gruppe der slavischen Sprachen bzw. Dialekte aufweist wie das Urkirchenslavische, ist es kein Wunder, daß die kyrillo-methodianischen Rechtschreibnormen im Hinblick auf die Bezeichnung der Palatalität in den ostslavisch-kirchenslavischen Denkmälern

-
- ¹ Laut JAKOBSON / WAUGH (1986, 166) und der dort angeführten Literatur könne das französische *e muet* als ein fakultativ ausgesprochener silbischer Laut mit verschiedenen Stufen von Weglaßbarkeit je nach Position und Stil charakterisiert werden. Es besitze weitaus weniger Individualität als irgendein anderer französischer Vokal und habe eine geringe Artikulationsstärke, sei weniger gut erkennbar und sowohl quantitativ als auch qualitativ unbestimmt. Es befinde sich in allen Positionen außer der anlautenden und vorvokalischen.
- ² TRUBETZKOY (1954/1968, 58) meint, daß die Worte in *Kij* mit wenigen Ausnahmen im Prinzip getrennt geschrieben sind. MIKLAS (1988, 61, Fußnote 21) fragt sich, ob dieser Irrtum dadurch zu erklären sei, daß TRUBETZKOY die *Freisinger Blätter* im Auge habe. Selbstverständlich liegt bei *Kij* eine *scriptio continua* vor, wobei sich die Vermutung TRUBETZKOYS auf den eventuell erkennbaren Freiraum zwischen Wörtern (s. SCHAEKEN 1987, 21–22, 41) oder auf die anlautenden Diakritika beziehen kann; der Herausgeber (JAGODITSCH) hat wohl nicht daran gedacht, diesen Umstand präziser zu formulieren.
- ³ Auf die Funktion der *jers* in späteren ostslavischen musikalischen Handschriften hat LUNT (1982, 222–223) aufmerksam gemacht. In den nichtmusikalischen Teilen der Handschriften werden die *jers* ausgelassen, während sie in den musikalischen Teilen gemäß den Anforderungen der Musik regelmäßig geschrieben werden.

verhältnismäßig besser beibehalten wurden als im Südwesten des slavischen Sprachraumes.¹

Gegenüber der Rekonstruktion der urglagolitischen Orthographie sind im Handschriftenmaterial mehrere Abweichungskategorien bezeugt. Diese sind vor allem: 1. Die „Vollvokalisierung“ des unbestimmten Vokals, d.h. die Schreibung von *e* bzw. *o* an Stelle der starken *jers*; 2. Die Mischung der *jers* im Hinblick auf ihre etymologische Richtigkeit; 3. Die Weglassung der *jers* in schwacher Stellung; 4. Verallgemeinerungen in der Umgebung der Liquidae. Hierzu könnte man auch die Schreibung des hinteren *jers* nach unpaarigen palatalen Konsonanten hinzufügen, aber wie aus der obigen Darstellung hervorgeht, kann es sich dabei um eine urglagolitische Orthographie handeln.

Die Aussagekraft und gegenseitige Hierarchie der Palatalitätsbezo-genheit dieser Erscheinungen werden im folgenden Kapitel behandelt. Hier wird das dialektologische und chronologische Innovationsbedürfnis in den entsprechenden Kontext gebracht.

1. Die „Vollvokalisierung“ mit *e* und *o* kann vor allem eine zentralmakedonische Neuerung darstellen.² Bekannt ist dieses Phänomen auch im Zentralslovakischen,³ weshalb die Möglichkeit nicht auszuschließen ist, daß eine derartige „Vollvokalisierung“ schon in

¹ KIPARSKY (RHG I, 116) schreibt die richtige Verwendung von ѣ und ѥ in den ostsl.-ksl. Denkmälern der Existenz einer Palatalitätskorrelation zu: „Es ist möglich, daß es gerade die Zuhilfenahme der Mouillierungskorrelation war, die es den ältesten russischen Schreibern ermöglichte, die ѣ und ѥ so genau zu unterscheiden, daß sie z.B. im Ostromir-Evangelium fast gar nicht verwechselt werden..., während diese Verwechslung in den sicher nicht jüngeren, und vielleicht sogar älteren altkirchenslavischen Handschriften (Zographensis, Assemanianus, Marianus) geradezu Regel ist...“ Ohne Belang ist in dieser Hinsicht der Umstand, daß KIPARSKY lediglich auf glagolitische Hss. hinweist. Ich zitiere ferner LUNT (1959, 32): „Our chief guide for reconstruction is the Russian usage of some of the oldest mss (XI and early XII), where the jers seem to have been written according to the older Slavonic tradition. It is even probable that many Russian scribes, guided by their native speech, corrected the „errors“ they found in the South Slavic manuscripts they were copying.“

² Außerhalb des Zentralmakedonischen kommt diese Art der „Vollvokalisierung“ auch z.B. in Pirin und Goce Delčev vor (BDA III: 1, 1–2, 11 ff.). Sie umfaßt auch Südmakedonien, ausgenommen den östlichen Teil.

³ Ungeachtet der Vielfältigkeit der zentralslovakischen Vertretung sind *o* und *e* als primäre Ergebnisse anzusetzen (s. KRAJČOVIČ 1975, 50–51).

Hyparchetypen einiger Hss. vorhanden war. Zu beachten ist, daß es sich am wahrscheinlichsten um eine südliche Neuerung handelt, weshalb auch Spuren des standardbulgarischen Typus (*ǝ* bzw. *e*) im Handschriftenmaterial vorhanden sind. Die serbisch-kroatische „Vollvokalisierung“ mit *a*, die angesichts der Infiltrationsmöglichkeit zu erwarten wäre, kommt deshalb nicht vor, weil sie wesentlich später stattgefunden hat.¹

2. Die Mischung der *jers* in schwacher Stellung konnte im Prinzip überall stattfinden, wo die schwachen *jers* nicht mehr vorhanden waren. Eine solche Mischung im absoluten Auslaut oder im Silbenauslaut vor einem Konsonanten hat wahrscheinlich nicht stattgefunden, soweit eine Palatalitätskorrelation vorhanden war. Demgemäß erwartet man keine derartige Erscheinung nach den ursl. *l'* *ń* (*f*) im tschechisch-mährisch-slovakischen oder im pannonischen Raum, wogegen im südlichen Bereich auch bei diesen Konsonanten die Unterscheidung verlorengehen konnte. In starker Stellung kann man hingegen eine Verwechslung im tschechisch-pannonisch-slovenischen Raum, gegebenenfalls im serbisch-kroatischen oder nordmakedonisch-westbulgarischen Raum erwarten.
3. Die Weglassung der *jers* in schwacher Stellung ist überall möglich, jedoch sind die unter 2. aufgezählten Vorbehalte zu machen.
4. Eine graphemische Verallgemeinerung oder Verwechslung der *jers* in der Umgebung der Liquidae ist dort zu erwarten, wo die ursl. Sequenzen **KřiK* **KñiK* **KrŭK* **KlŭK* mit **KīrK* **KīlK* **KūrK* **KŭlK* in syllabische Liquidae oder Liquidae und unbestimmten Vokal zusammengefallen sind. Diese Erscheinung muß aller Wahrscheinlichkeit nach im pannonischen, serbisch-kroatischen oder nordmakedonisch-westbulgarischen Dialektraum entstanden sein.

¹ S. hierzu IVIĆ / GRKOVIĆ (1971). Ferner kann festgestellt werden, daß *o* und *e* an Stelle der *jers* auch z.B. im serbischen *Mirolav-Evangelium* begegnen (s. VONDRÁK 1912, 222).

1.1.3. DIE INTERPRETATION DER GEgebenHEITEN DER HSS.

Anhand der oben (1.1.1.) aufgelisteten Angaben läßt sich folgende Tabelle erstellen:¹

Hs.	Vorhandensein von $\text{ʒ} / \text{ʒ} > o$ oder/und $\text{ʒ} / \text{ʒ} > e$	Vorhandensein der Assimilation in Abhängigkeit vom Vokal der darauffolgenden Silbe	Relativ konsequentes Vorhandensein von $\text{ʒ} / \text{ʒ}$ nach unpaarigen Palatalen	Weglassung der jers in schwacher Stellung, insbes. von $\text{ʒ} / \text{ʒ}$	Verwechslung ohne Regelmäßigkeit in starker Stellung	Prinzipielle Auseinanderhaltung der jers für $*\text{l}\ddot{u}$ $*\text{r}\ddot{u}$ vs. $*\text{l}\text{i}$ $*\text{r}\text{i}$
Kij	-	-	-	-	-	[+]
Zogr	+	+	-	+	-	+
Mar	+	+	-	+	+	-
Ass	+	+	-	+	-	-
Cloz	+	+	+	+	-	-
Psalt	+	+	+	+	+	+
Euch	+	+	+	+	-	-
Ochr	+	-	-	+	+	x
Ril	+	-	-	+	+	[-]
Grig	-	-	-	+	-	x
Sav	+	+	+	+	-	-
Supr	+	+	+	+	+	-
Chil	-	-	-	+	-	-
Und	-	-	0	+	0	0
Sluck	-	-	-	+	-	x
ZogrBl	-	-	-	+	-	x
Mak-kyr	-	0	0	-	0	Sonderf.

¹ Maßgeblich ist, daß die aufgelisteten Erscheinungen attestiert sind. Grundsätzlich wird das Vorhandensein eines Phänomens mit +, das Nichtvorhandensein mit - angegeben. Ein Sternchen verweist darauf, daß eine systemisch erkennbare Unterscheidung zwischen verschiedenen Kategorien vorliegt; die eckigen Klammern bezeichnen die erkennbare Richtung, soweit ausreichendes Material nicht vorhanden ist; x weist darauf hin, daß keine Beispiele vorhanden sind; 0 deutet darauf hin, daß wegen des Vorhandenseins eines Einjersystems das Phänomen ohne Belang bleibt.

An dieser Stelle sei noch erwähnt, daß LUNT (1982, 220) eine statistische Analyse im Hinblick auf die „Richtigkeit“ dieser Zeichen in *Zogr*, *Mar*, *Sav* und *Ass* durchgeführt hat. Aus seiner Analyse geht hervor, daß *Zogr* 90 %, *Mar* knapp über 80 %, *Sav* knapp unter 80 % und *Ass* knapp unter 70 % „korrekte“ Schreibungen haben.

Grundsätzlich weist die Unterscheidung von *z* und *ž* (bzw. *ъ* und *ь*) darauf hin, daß eine Palatalitätskorrelation zu erwarten ist. Dies gilt auch umgekehrt, allerdings mit gewissen Vorbehalten. Zu beachten ist, daß drei prinzipielle Typen der konsonantischen Palatalität bzw. Nichtpalatalität zu unterscheiden sind: 1. Die Palatalitätskorrelation existiert vor einem unbestimmten Vokal, der in starker Stellung vorkommt; 2. Die konsonantische Palatalität ist vom unbestimmten Vokal auf *e* verschoben worden, soweit die „Vollvokalisierung“ vorhanden ist — dabei besteht keine Palatalitätskorrelation, weil der einem nichtpalatalisierten Konsonanten folgende unbestimmte Vokal einen anderen Vokal als *e* ergeben hat; 3. Die Palatalitätskorrelation existiert im absoluten konsonantischen Auslaut und gegebenenfalls im konsonantischen Silbenauslaut vor einem anderen Konsonanten (Typ *mol'ba*).

Bezüglich der gegenseitigen Hierarchie und Aussagekraft kann über die vorgelegten Indikatoren folgendes ausgesagt werden:

1. Obschon die „Vollvokalisierung“ in zwei Richtungen, wie sie in den Hss. in der Regel vorkommt, im Prinzip ein Anzeichen einer möglicherweise vorhandenen Palatalität (nicht einer Palatalitätskorrelation) darstellt, ist sie aus mehreren Gründen weniger aussagekräftig. Der Reflex *e* für **ī* kann aus dialektologischer Sicht zur Entpalatalisierung führen, insbesondere wenn das auf **e* zurückgehende *e* nichtpalatalisierend ist (etwa die von mir angesetzte makedonische Entwicklung). Zweitens tritt die „Vollvokalisierung“ nirgends in der Überlieferung beliebig auf, sondern sie ist auf bestimmte Lexeme bzw. Suffixe beschränkt. Dies weist darauf hin, daß es sich um eine Art „liturgischer Lexikalität“ handeln kann, welche auf die Vorlage(n) zurückzuführen ist.¹ Im Prinzip kennt

¹ Diese Lexeme könnten auch klassische Kirchenslavismen genannt werden, welche auch heute in verschiedenen slavischen Standardsprachen vorzufinden sind. Ähnliche Kirchenslavismen sind sogar bei serbischen Autoren im 19. Jh. geläufig (z.B. *ljubov*), obschon eine volkssprachliche Form *ljubav* sicher vorhanden war. JAGIĆ (1883/1960, 428) denkt ebenso an eine von der Schrift beeinflusste Aussprache, die samt den Büchern aus Pannonien „im weiten Sinne des Be-

eine Sprachform, in der die „Vollvokalisierung“ auftritt, keinen unbestimmten Vokal, insofern dieser nicht anderen Ursprungs ist. Ausnahmen sind jedoch bei Suffixen und vereinzelt grammatischen Kategorien wie auch Lexemen möglich.¹ Im allgemeinen kann festgestellt werden, daß die Verwechslung der starken *jers* mit gleichzeitigem Vorkommen der regelmäßigen „Vollvokalisierung“ eine Kombination ist, die aus systemischen Gründen eine linguistische Unmöglichkeit darstellt, unabhängig davon, ob die palatalitätsbezogene oder vokalbezogene Interpretation zugrunde gelegt wird. Hingegen können „vollvokalisierte“ Formen in einem Sprachtyp, der den unbestimmten Vokal kennt, auf lexikalischer und morphologischer Ebene vorhanden sein, weil in diesem Sprachtyp *o* und *e* anderen Ursprungs vertreten sind. Wenn „vollvokalisierte“ Formen als systemischer Bestandteil der Sprache eines Schreibers (und demgemäß des entsprechenden Teils der Hs.) betrachtet werden, müßten die anderen Kriterien bezüglich der starken Stellung damit übereinstimmen, ausgenommen eventuell die Schreibung der *jers* nach unpaarigen palatalen Lauten. Ohne Belang wäre die Schreibung des hinteren *jers* in schwacher Stellung. Wenn die „Vollvokalisierung“ im Sinne der liturgischen Lexikalität begriffen wird, muß den anderen Kriterien, auch denjenigen bezüglich der schwachen Stellung, genauer Rechnung getragen werden. Ferner kann festgestellt werden, daß jener Typ der „Vollvokalisierung“, der in den Hss. begegnet, einen beschränkten dialektologischen Umfang besitzt. Dies bedeutet, daß die *jers* in starker Stellung eine andere Lautstruktur bezeichnen können.

2. Die Jagićsche Assimilationsregel ist m.E. nur eine graphische Assimilation, weil sie keine Stütze in der Lautstruktur der slavischen Dialekte hat. Ihre Existenz wird gewöhnlich damit begründet, daß sie einen tatsächlichen Sprachzustand widerspiegelt habe, als die

griffs“ (d.h. aus dem Gebiet zwischen Mur, Drau und Save) importiert wurde. Im Falle der „Standardvollvokalisierung“ könnte man dabei lediglich die bis zu einem gewissen Grad umstrittene zentral-slovakische Entwicklung im Auge haben. Ich denke eher an eine spätere, gegebenenfalls auf Makedonien zurückgehende Lexikalisierung.

¹ In nordmakedonischen Dialekten, wo *ə* den Reflex von **ī* und **ǔ* darstellt, kommen daneben beispielsweise die Suffixe *-ok* und *-ec* vor, s. KONESKI (1983, 68).

jers noch ausgesprochen wurden.¹ Es ist aber eine Tatsache, daß die slavische (urslavische und spätere) Phonologie keine derartige Assimilation kennt, wo sich eine die Vokale *ī oder *ĩ enthaltende Silbenstruktur nach der darauffolgenden Silbe richtet. Wenn diese Erscheinung mit dem Ausfall der schwachen *jers* kombiniert wird, kann sie bis zu einem gewissen Grad auf eine Palatalitätsassimilation des russischen Typus ([v'm'e-])² hinweisen, soweit ж / ѣ in den einem weichen Syllabem vorangehenden Silben geschrieben werden. Dies würde bedeuten, daß der darauffolgende Konsonant palatalisiert ist. Demgemäß könnte eine umgekehrte Schreibung intuitiv für nichtpalatalisierte Fälle verwendet worden sein. Es handelt sich also um ein Phänomen, welches in schwacher Stellung vertreten ist, was bedeutet, daß hier mit aller Wahrscheinlichkeit eine graphische Verwechslung nach dem Schwund des schwachen *jers* vorliegt. Die Aussagekraft dieser Erscheinung wird aber geringer, wenn man den Umstand betrachtet, daß es oft bei Präpositionen/Präfixen zur „Umlautung“ kommt, bei denen man Verallgemeinerungen in beliebige Richtung erwarten kann (vgl. mak. *vo*, serb.-ksl. *va* etc.). Instruktiv sind Beispiele aus *Mar*: ѡѣ ꙗѣ ~ ѡѣ ꙗѣ ~ ѡѣ ꙗѣꙗꙗ (s. VAN WIJK 1920, 352).

3. Weniger aussagekräftig ist an und für sich die Schreibung eines hinteren *jers* nach palatalen unpaarigen Lauten, vor allem Zischlauten. Außerdem könnte diese Praxis die ursprüngliche sein.
4. Die Weglassung der schwachen *jers* kommt im allgemeinen in allen Hss., ausgenommen in *Kij* und *Mak-kyr*, vor. Ob dies nur sporadisch oder regelmäßiger vorkommt, ist ohne Belang, denn auch eine sporadische Weglassung weist darauf hin, daß die schwachen *jers* in der Sprache eines Schreibers keinen Vokal wiedergeben. Die häufige nichtetymologische Einschubung eines beliebigen *jers* kann den Versuch darstellen, eine liturgische Aussprachenorm aufrechtzuhalten (s. VONDRÁK 1912, 186ff.). Andererseits kann die Beibehaltung des schwachen vorderen *jers* im konsonantischen Silbenauslaut vor einem anderen Konsonanten und im absoluten

¹ Diesen, von JAGIĆ (1876, 54) festgestellten „Umlaut der *jers*“ haben fast alle älteren Handbücher übernommen (s. VONDRÁK 1912, 248ff.); zur Unterteilung dieses Phänomens s. VAN WIJK (1931, 106ff.) etc. Soweit ich weiß, wird diese Frage in neueren Untersuchungen gar nicht behandelt.

² In der standardrussischen Orthoepie ist diese Frage kompliziert, s. dazu AVANESOV (1968, 112ff.).

Auslaut Palatalität anzeigen. Da die Möglichkeit gegeben ist, daß bezüglich der Palatalitätskorrelation zwischen verschiedenen Konsonantenkategorien Unterschiede existieren, müssen die unter dieser Rubrik gesammelten Gegebenheiten gesondert nach Konsonanten oder Konsonantengruppen gegliedert werden. Bei den unpaarigen palatalen Lauten *š č ž št žd c dz* ist dies ohne Belang, weil keine Opposition vorhanden ist. Zu *št žd* muß aber vorsichtiger Stellung genommen werden, denn hier kommt auch eine biphonematische Interpretation in Frage. Eine Palatalitätskorrelation kann am ehesten bei den Dentalen (dazu zählen eventuell auch *št* und *žd*) und Alveolaren vorhanden sein, während sie bei den Labialen unwahrscheinlicher ist. Diese Erscheinung ist mit der Jagićschen Umlautung eng verbunden, weshalb sie in den handschriftenbezogenen Schlußfolgerungen mit ihr zusammen betrachtet wird. Hier müssen aber verschiedene Entwicklungen angesetzt werden. Beispielsweise ist es bei den Typen *ptica* < **pütikā* und *psati* < **pīsātī* unwahrscheinlich, daß es je zu einer Palatalitätskorrelation *p : p'* gekommen ist. Viel wahrscheinlicher ist es, daß eine möglicherweise vorhandene Palatalitätskorrelation zusammen mit dem Ausfall des schwachen unbestimmten Vokals in den genannten Stellungen zugunsten der Nichtpalatalität neutralisiert wurde (soweit nicht *p'tica* angesetzt wird, was eine sekundäre Palatalisierung des Labials bedeuten würde).

5. Ein unregelmäßiges Vorkommen der *jers* ist im großen und ganzen alleine aus dem Grund ein weniger aussagekräftiges Kriterium für die Bestimmung des Vorhandenseins der Palatalitätskorrelation, weil die graphische Ähnlichkeit dieser Zeichen in beiden Schriftarten leicht zur gegenseitigen Verwechslung führen kann (vgl. z.B. die graphische Instabilität in *Sav*). Falls sich die Verwechslung auf die schwache Stellung beschränkt, hat sie gar keine Aussagekraft, ausgenommen im Auslaut oder gegebenenfalls in postkonsonantischer Stellung vor einem Konsonanten (Typ *mol'ba*), s. unter 4. Falls diese Erscheinung in starker Stellung auftritt, ist die Aussagekraft verhältnismäßig groß, aber gleichzeitig muß eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Konsonantenkategorien gemacht werden.
6. Ebenso ist die Unterscheidung der *jers* in den auf ursl. **lū *rū* vs. **lī *rī* zurückgehenden Sequenzen als sehr aussagekräftig zu beurteilen, während das Verhalten der *jer*-Sequenzen bei den ursl. **il*

stimmte Vokal war in dieser besonderen Stellung schon verschwunden.

2. In *Zogr* ist das Vorhandensein der Palatalitätskorrelation vor dem unbestimmten Vokal im großen und ganzen möglich. Besonders aussagekräftig ist die Unterscheidung von **KřiK* **KřiK* und **KřüK* **KřüK* und die relativ „korrekte“ Verwendung der *jers* in starker Stellung. Trotzdem scheint die „Vollvokalisierung“ mit *e* bzw. *o* charakteristisch für diese Hs. zu sein, was die Existenz der Palatalitätskorrelation vor einem unbestimmten Vokal ausschließt. Demgemäß kann sich die relativ „richtige“ Schreibung der *jers* in starker Stellung nach der Vollvokalisierung richten. Im Auslaut bzw. in vorkonsonantischer Stellung kann die Palatalitätskorrelation bei Labialen ausgeschlossen werden, bei Dentalen und Alveolaren ist sie hingegen vertreten.
3. In *Mar* ist das Vorhandensein der Palatalitätskorrelation vor dem unbestimmten Vokal eher unwahrscheinlich. Dafür spricht vor allem die unregelmäßige Verwechslung der *jers* in starker Stellung. Eine verhältnismäßig häufig vorkommende „Vollvokalisierung“ impliziert das tatsächliche Vorhandensein dieses Phänomens in der Hs. Klar zu erkennen ist die Existenz syllabischer Liquidae für **ir* **ür* **il* **ül*, möglicherweise auch für **ri* **ři* **rū* **lū*. Die Schreibung der *jers* kann sich nach der „Vollvokalisierung“ richten, im Auslaut und in vorkonsonantischer Stellung sieht die Situation wie in *Zogr* aus.
4. Für *Ass* gilt im Grunde genommen dasselbe wie für *Zogr* und *Mar*. Diese Hs. enthält keine eindeutigen Beweise für die Existenz eines Typs der Palatalitätskorrelation, d.h. auch bei Dentalen oder Alveolaren ist sie im Auslaut oder vorkonsonantischer Stellung nicht vertreten.
5. In *Psalt* ist das Vorhandensein der Palatalitätskorrelation vor dem unbestimmten Vokal eher nicht gegeben. Dafür spricht vor allem die häufige Verwechslung der *jers* in starker Stellung. Die häufige, fast beliebige „Vollvokalisierung“ zusammen mit der Verwechslung in starker Stellung und der Weglassung der *jers* in schwacher Stellung weisen darauf hin, daß die „Vollvokalisierung“ wirklich stattgefunden hat. Widersprüchliche Information liefert die Unterscheidung der *jers* bei **KřiK* **KřüK* **KřiK* **KřüK*, wobei diese Erscheinung mit der „Vollvokalisierung“ in Zusammenhang zu brin-

gen ist. In Auslaut und vorkonsonantischer Stellung ist eine Palatalitätskorrelation bei Dentalen und Alveolaren denkbar.

6. In *Cloz* ist eine Palatalitätskorrelation vor dem unbestimmten Vokal wahrscheinlich nicht vorhanden. Darauf weist vor allem die Behandlung der *jers* bei **KrīK* **KrūK* **KlīK* **KlūK* hin. Der bescheidene Umfang der „Vollvokalisierung“ spricht dafür, daß sie nur auf lexikalischer Ebene vorhanden ist. In Auslaut und vorkonsonantischer Stellung ist eine Palatalitätskorrelation bei Alveolaren und Dentalen denkbar.
7. In *Euch* ist am ehesten die „Vollvokalisierung“ vorhanden, weshalb keine Palatalitätskorrelation vor dem unbestimmten Vokal vorhanden sein kann. Auch die Nichtunterscheidung der *jers* bei **KrīK* **KrūK* **KlīK* **KlūK* verweist darauf. Bei auslautenden und vorkonsonantischen Alveolaren ist eine Palatalitätskorrelation möglich.
8. *Ril* liefert sehr widersprüchliche Informationen. Sie legen am ehesten die Möglichkeit nahe, daß die „Vollvokalisierung“ nicht durchgeführt war, wobei die Verwechslung der *jers* in starker Stellung darauf hinweist, daß eine Palatalitätskorrelation vor dem unbestimmten Vokal nicht vorhanden war. Darauf weist auch die Liquida-Umgebung hin. Im absoluten Auslaut und in vorkonsonantischer Stellung existiert keine Palatalitätskorrelation (auch nicht bei *l' n r*).
9. *Ochr* liefert lediglich negative Hinweise für die Existenz jeglicher Art der konsonantischen Palatalität bzw. Palatalitätskorrelation. Das Material ist aber zu gering, als daß eindeutige Schlüsse gezogen werden könnten.
10. Der Umfang von *Grig* erlaubt keine Schlußfolgerungen.
11. Die Existenz einer Palatalitätskorrelation ist in *Supr* durchaus unwahrscheinlich. Darauf weist vor allem die Verwechslung der *jers* in starker Stellung hin. Offensichtlich war die „Vollvokalisierung“ im ersten Teil dieser Hs. nur suffixal bzw. lexikalisch, d.h. man muß der Möglichkeit Rechnung tragen, daß sie in Stammsilben lexikalisch bedingt war, in Suffixen aber den tatsächlichen Sprachzustand widerspiegelte. Im zweiten Teil der Hs. ist eine umfassendere „Vollvokalisierung“ möglich, nicht aber obligatorisch. Vor dem unbestimmten Vokal, dessen Vorhandensein offensichtlich in den meisten Fällen gesichert ist, ist keine Palatalitätskorre-

lation vorhanden. Im Auslaut (Silben- und Wort-) ist ebenfalls keine Palatalitätskorrelation zu erkennen. Der Palatalitätsbogen muß einer Vorlage zugeschrieben werden.

12. In *Sav* ist die Palatalitätskorrelation vor dem unbestimmten Vokal bei den Dentalen *s* und *z* nicht vorhanden; sonst ist sie möglich. Die „Vollvokalisierung“ ist offensichtlich lexikalischer Natur. Soweit eine Palatalitätskorrelation vor dem unbestimmten Vokal anzusetzen ist, umfaßt sie lediglich *l'* und *ń*. Im Auslaut besteht keine Korrelation, d.h. daß auch die ursl. *l'* *ń* entpalatalisiert sind.
13. In *Und* ist das Nichtvorhandensein jeglicher Art der Palatalitätskorrelation gesichert; praktisch ist nur ein *jer* vorhanden.
14. Die Belege in *Sluck* implizieren im Prinzip das Vorhandensein einer Palatalitätskorrelation vor dem unbestimmten Vokal. Im Auslaut bei Labialen kann sie ausgeschlossen werden. Das Material ist aber zu gering, um genauere Schlüsse ziehen zu können.
15. Für *Chil* gilt dasselbe wie für *Sluck*.
16. In *Mak-kyr* ist die Existenz jeglicher Art der Palatalitätskorrelation ausgeschlossen; nur ein *jer* wird verwendet.
17. In *ZogrBl* kann eine Palatalitätskorrelation vor dem unbestimmten Vokal vorhanden sein. Wegen des bescheidenen Umfangs der Hs. können keine eindeutigen Schlußfolgerungen gezogen werden.

1.2. DIE PALATALITÄTSKORRELATION VOR /i/

Die grundsätzliche Fragestellung bezieht sich auf den Umfang der möglicherweise vor /i/ vorhandenen Palatalitätskorrelation. Die prinzipiellen Möglichkeiten sind wie folgt: 1. Die Palatalitätskorrelation äußert sich in Paaren $\acute{n} \acute{l} \acute{r} : n l r$ oder in einigen von diesen, d.h. es handelt sich um einen im Ursl. entstandenen Zustand; 2. Die Palatalitätskorrelation wird im Sinne der ursl. Distribution von $*\bar{i}$ und $*\bar{u}$ ($> \bar{y}$) realisiert, wobei die im Ursl. entstandenen palatalen Konsonanten $\acute{n} \acute{l} \acute{r}$ mit den durch eine neuere Entwicklung entstandenen palatalisierten Konsonanten zusammengefallen sind; 3. Unabhängig davon, ob es sich um die unter 1. oder 2. beschriebene Entwicklung handelt, ist eine umfassende Entpalatalisierung vor /i/ durchgeführt worden; 4. Eine durch den phonetischen Zusammenfall von $*\bar{i}$ und $*\bar{u}$ ($> \bar{y}$) verursachte Verallgemeinerung der konsonantischen Palatalität vor jedem i ist eingeführt worden, wobei keine Korrelation existiert.

Die Aufgabe des vorliegenden Kapitels ist die Abklärung der Möglichkeiten, die eine graphemische Analyse bietet, damit der Bezug der graphemischen Gepflogenheiten zu einem der oben beschriebenen Typen der Palatalitätskorrelation festgelegt werden kann. Problematisch erscheinen vor allem Ursprünglichkeit und Distribution der i -Zeichen im Urkirchenslavischen, weshalb den Angaben über die Distribution der Zeichen im Handschriftenmaterial, obschon bezüglich der Palatalitätskorrelation ohne Belang, viel Raum gewidmet wird.

1.2.1. DAS MATERIAL

In den glagolitischen Denkmälern sind in der Regel drei i -Zeichen im Gebrauch: $\text{ѣ} \text{ѥ} \text{Ѧ}$. Dementsprechend wird auch y unterschiedlich geschrieben: $\text{ѣѣ} \text{ѥѥ} \text{ѦѦ}$. In den kyrillischen Hss. sind die Allographen и und і durchgehend bezeugt (allographisch im Sinne der komplementären Distribution), während eine stilistische Variation beim letzteren (d.h. і oder ї) im Sinne der individuellen Wahl des jeweiligen Schreibers zu beobachten ist (MAREŠ 1971, 155, Fußnote 46). Die Gege-

benheiten der kyrillischen Überlieferung bezüglich *y* sind wegen der Verallgemeinerung von ѣ von geringer Bedeutung.¹

Chrabr (anhand der Rekonstruktion von MAREŠ 1971, 172–173), *Mon-glag* und *Par* kennen alle drei *i*-Zeichen, die an unterschiedlichen Stellen im Alphabet auftreten. In *Mon* tritt ѣ zwischen ш und ж auf und in *Par* ist seine Stelle zwischen ѡ und ѣ (s. Abbildungen bei MAREŠ 1971). Im kyrillischen Teil von *Mon* sind zwei *i*-Zeichen angegeben: и und ї (s. Abbildung bei MAREŠ 1971). Nach der Rekonstruktion von MAREŠ (1971, 166–167, 172) ist für ж und ж die 10. bzw. 11. Stelle im Alphabet anzusetzen, ѣ betrachtet er als moravische Innovation (1971, 172–173), obschon *Mon-glag*, *Par* und ein Teil der Alphabetgedichte es erlauben, seine Stelle im Alphabet zwischen ѡ und ж zu postulieren.

Weder *Chrabr* (nach der Rekonstruktion von MAREŠ 1971, 147ff.) noch *Mon-glag*² bzw. *Par* (s. Abbildungen bei MAREŠ 1971) liefern Hinweise auf eine mögliche digraphische Schreibung von *y*. Dies gilt auch für das Alphabetgedicht (MAREŠ 1971, 166–167).³ Die ursprüngliche Stelle des kyrillischen Digraphen ѣ soll nach MAREŠ (1971, 172) an der Stelle des glagolitischen ѣ gewesen sein.⁴

In *Kij* ist ѣ das häufigste *i*-Zeichen (53,2%), s. TKADLČÍK (1956, 201). Das Zeichen ж wird im Anlaut geschrieben, jedoch auch für 'und', wobei ж im Namen Jesu und in den Präfixen *is-/iz-* geschrieben wird (DIELS 1932, 27). Für *y* ist жж dominant, während für das anaphorische Pronomen nach ж in bestimmter Form жѣ (ursl. *ǰǰi) verwendet wird (TKADLČÍK 1956, 200–201). Es ist zu beachten, daß nach š ž č nur *i* vorkommt (alle drei Grapheme), nie aber *y* (SCHAEKEN 1987, 32).

-
- ¹ Zwar zeigt sich anhand des Inschriftenmaterials, daß diese Verallgemeinerungen möglicherweise nicht ursprünglich sind. In der Inschrift des Zaren Samuils vom Jahre 993, die auch sonstige Altertümlichkeiten aufweist (beispielsweise zwei Nasalvokalzeichen) wird für *y* nur ѣ verwendet, wobei das Material zu gering ist, damit eindeutige Schlüsse gezogen werden könnten. Ohne Belang ist die Inschrift von *Anna Regina* als анарѣина. Hierzu s. KARSKIJ (1928/1972, 107)
- ² VRANA (1964, 173) interpretiert (mit Vorbehalt) die in *Mon* bezeugte Reihenfolge ѣж als eine verkehrte, d.h. sie könne auch als жѣ verstanden werden, womit sie dem kyrillischen Digraphen ѣ entsprechen würde.
- ³ Es könnte eingewandt werden, daß auch ж (s. 5.1.1.) in einem *Abecedarium* (oder anhand der Rekonstruktion von MAREŠ im Alphabetgedicht) nicht immer vorkommt (s. MAREŠ 1971, 164), weil die Digraphen prinzipiell nicht erwähnt werden mußten, soweit ihre Bestandteile schon vereinzelt vorgekommen waren. Hier ist eine gewisse Analogie zum Aufzählen der Nasalvokalgrapheme zu beobachten. Es ist eine Frage der Interpretation, ob es sich bei diesem Umstand um eine Auflistung der separat vorhandenen Buchstabenzeichen, die kombiniert werden durften, oder um das völlige Nichtvorhandensein der Digraphen handelt.
- ⁴ „V hlalohlici spřežka жж (=y) do abecedy asi nikdy zařažena nebyla“ (MAREŠ 1971, 172). *Banduri*, das zwar jünger ist, gibt bei den Namen der Buchstaben das sl. *y* mit gr. η wieder: γερῆ μπουκῆ μη (s. KME I, 21).

In *Zogr* wird **ɛ** nach Konsonanten geschrieben und oft auslautend nach Vokalen, **ɛ̄** hingegen steht überwiegend inlautend nach Vokalen und regelmäßig im Anlaut. Das Zeichen **ɛ̄** steht, nach der Interpretation von DIELS (1932, 26–27), im Anlaut nur, wenn ein enges Nebeneinander mit einem vorangehenden *i* vermieden werden soll. Auch für 'ihn' wird es eingesetzt. Auch nach den ursl. *ń l' r* wird **ɛ̄** geschrieben, wobei zumeist auch der Bogen über den vorangehenden Konsonanten gesetzt wird, bei *r* allerdings seltener (dies ist auch der Fall vor anderen vorderen Vokalen!). Ferner haben wir *i* statt *y* in **ɛ̄ɛ̄ɛ̄** Mark. 6.41 (VONDRÁK 1912, 80; MOŠIN 1973, 34). Sonst wird *y* verhältnismäßig konsequent mit **ɛ̄** geschrieben. Das Zeichen **ɛ̄** steht außerdem nach **ɛ̄**.

In *Mar* herrscht **ɛ̄**, während **ɛ̄** auf den Wortanlaut beschränkt ist (besonders wenn ein Wort den Satz eröffnet). Am häufigsten kommt **ɛ̄** für *y* vor (JAGIĆ 1883/1960, 420). Obschon **ɛ̄** für 'ihn' vorherrschend ist, kommt **ɛ̄** „послѣ оконча- ния предшествующаго слова на -ɛ̄“ vor, weshalb die Fehllesungsgefahr steigt (JAGIĆ 1883/1960, 420–421). Vereinzelt kommt *i* (vorwiegend **ɛ̄**) statt des zu erwartenden *y* nach *n, d, t, m, b, r, l, z* vor, obschon der Schreiber oft den Fehler erkannt und darüber ein **ɛ̄** gesetzt hat (JAGIĆ 1883/1960 410, 424; MOŠIN 1973, 34). Interessant ist die Schreibung von *y* statt *i* nach *c dz*, welche zwar in den Beispielen von JAGIĆ nicht bezeugt sind, die aber MIRČEV (1978, 131) anführt: **ɛ̄ɛ̄ɛ̄ɛ̄** Matth. 27.41 (Instr.Pl.), **ɛ̄ɛ̄ɛ̄ɛ̄** Joh. 2.15 (Akk.Pl.). Einige Male ist **ɛ̄**, verbessert mit einem hinzugefügten **ɛ̄**, für *y* vorzufinden.

In *Ass* wird nach Konsonanten weder **ɛ̄** noch **ɛ̄** besonders vorgezogen. Das Zeichen **ɛ̄** ist im Anlaut und inlautend nach Vokalen vorherrschend, und es wird auch in den meisten Fällen für alleinstehendes *i* geschrieben. Für *y* ist eine leichte Bevorzugung von **ɛ̄** zu erkennen, obschon auch hier **ɛ̄** oft auftritt. Hierzu s. die Ausgabe von KURZ (1955).

Alle *i*-Zeichen in *Cloz* werden promiscue gebraucht (DIELS 1932, 27). Für *y* kommt vorwiegend **ɛ̄** in Verbindung mit **ɛ̄** vor. Die Schreibung ohne **ɛ̄** für **y* ist mehrere Male bezeugt, und zwar nach *n l r m*: **ɛ̄** 1b 18, **ɛ̄** 1b 16, **ɛ̄** 14b 35, **ɛ̄** 2b 17, **ɛ̄** 14b 39 usw., aber auch die umgekehrte Schreibung, d.h. **ɛ̄** für **i* ist bezeugt (VONDRÁK 1912, 80; MOŠIN 1973, 34).

In *Psalt* scheinen verschiedene Schreiber die *i*-Zeichen unterschiedlich verwendet zu haben. Bei einem (Schreiber C VON ARNIMS) wird **ɛ̄** in *VKi*-Sequenzen bevorzugt, in *Ki*-Sequenzen hingegen **ɛ̄** bzw. **ɛ̄**, bei Schreiber A wird **ɛ̄** im allgemeinen bevorzugt, während der Schreiber B der inkonsequenteste zu sein scheint, aber den Vorzug den Zeichen **ɛ̄** bzw. **ɛ̄** gibt (s. VON ARNIM 1930, 21ff.). Für *y* ist in der ganzen Hs. **ɛ̄** absolut vorherrschend (etwa 1500 Male), obschon bei einem Schreiber ein Eins zu eins-Verhältnis mit **ɛ̄** bezeugt ist (VON ARNIM 1930, 126). Interessant sind die ziemlich zahlreichen Fälle mit **ɛ̄** für *y*, wobei in den meisten Fällen eine nachträgliche Korrektur vorliegt. Bei einem Schreiber hat VON ARNIM (1930, 127) *i* für das zu erwartende *y* entdeckt, und dies dreimal: **ɛ̄** 84a 18, **ɛ̄** 114b 23, **ɛ̄** 125b 7.

Der Gebrauch verschiedener *i*-Zeichen in *Euch* erinnert an denjenigen in *Mar* (DIELS 1932, 27). Anlautendes und alleinstehendes *i* wird durch **ɛ̄** wiedergegeben,

ѣ steht für postkonsonantisches und -vokalisches *i*, und ѣѣ wird für *y* geschrieben (s. die Ausgabe von NAHTIGAL 1941–1942).

In *Ochr* ist in keines der *i*-Zeichen eindeutig vorherrschend. In postvokalischer Stellung ist eine leichte Bevorzugung von ѣ zu erkennen. Postkonsonantisch kommen ѣ und ѣѣ vor. Der Name Jesu beginnt entweder mit ѣ oder mit ѣѣ, was auch für die Konjunktion 'und' gilt. Das Zeichen ѣѣ erscheint, selbstverständlich in Verbindung mit ѣ, lediglich für *y*, in welcher Funktion andere Zeichen nicht verwendet werden. S. hierzu die Ausgabe von WEINGART / KURZ (1949).

Das Zeichen ѣѣ kommt in *Ril* selten vor, nach DIELS (1932, 27) „planmäßig“ vielleicht nur in der Zeichenfolge ѣѣ. Der Ausgabe von GOŠEV (1956) ist zu entnehmen, daß ѣ vorherrschend ist nicht nur für *i*, sondern auch in der Verbindung ѣѣ. Meine Beobachtungen zeigen, daß ѣ selten im Anlaut (ѣѣѣ) und für 'und' vorkommt, wobei ѣѣ oft in der Sequenz ѣѣ wie auch in zwei Ligaturen ži und mi auftauchen (s. GOŠEV 1956, 43).

In *Grig* sind die Zeichen ѣ und ѣѣ bezeugt. In postkonsonantischer und postvokalischer Stellung herrscht ѣ vor, während ѣѣ nur im Anlaut attestiert ist. Für *y* wird nur ѣѣ geschrieben (s. SREZNEVSKIJ 1866).

Das Material der auf dem Sinai neuentdeckten Hss. läßt sich nur in wenigen Grundsätzen präsentieren. In *Dim* ist der Gebrauch der *i*-Zeichen „variable and inconsistent“ (TARNANIDIS 1988, 91).¹ In den in *Dim* auftretenden Zusätzen wird ѣ bevorzugt (sogar ausschließlich?), was auch für *y*, natürlich in Verbindung mit ѣ, gilt (TARNANIDIS 1988, 91ff.). Auch in *Men* kommt ѣ „chiefly“ vor (TARNANIDIS 1988, 100ff.).

In *Sav* (s. ŠČEPKIN 1898, 189–190) ist и im Wortanfang und nach Konsonanten, і nach Vokalen vorherrschend.² Das erstere tritt nicht selten auch nach Vokalen auf. Das letztere Zeichen kommt in і̄ і̄овъ und 16 Mal in sonstigem Anlaut vor. Ferner ist es für 'ihn' die Regel (dagegen aber иже),³ nach Konsonanten wird es vor allem am Zeilenende geschrieben. Für *y* wird ѣ geschrieben, einmal tritt aber auch ѣі auf. Einige Male wird *i* statt des zu erwartenden *y* geschrieben, und zwar immer vor einem „weichen“ Syllabem (ŠČEPKIN 1899, 343–344): ривъ Matth. 14.17 (39) ~ рывъ Matth. 14.19 (39), ривиць Matth. 15.34 (40) vs. рывъ Luk. 11.11 (123), рывъ Matth. 15.36 (40), рывамъ Matth. 4.18 (32) usw. (s. auch VONDRÁK 1912, 80).

In *Supr* ist der Gebrauch von и für *i* in allen Stellungen die Regel und es kommt zu Abweichungen nur nach и, am Zeilenende oder in griechischen Namen und Wörtern, wo і geschrieben wird (MARGULIÉS 1927, 32). Für *y* wird hingegen ѣ geschrieben, am Zeilenende zur Rauffüllung aber auch ѣи, obschon auch ѣ, wel-

¹ Zu bemerken ist, daß TARNANIDIS keinen Unterschied zwischen ѣ und ѣѣ macht, was anhand der wenigen beigelegten Faksimiles zu erkennen ist.

² Eine interessante Beobachtung ŠČEPKINS (1898, 214) ist, daß es „einige Hinweise darauf gibt, daß dem Zeichen і das Zeichen ѣ entsprach.“ Er weist damit auf die Verwechslung von *i* und *s*, d.h. ѣ und ѣ hin. Hier kommt auch die Ähnlichkeit von *Sav* mit *Zogr* zur Sprache.

³ Nach der Interpretation ŠČEPKINS (1898, 189) zur Unterscheidung von 'und'.

ches rein graphisch aufzufassen sei, vereinzelt auftritt (MARGULIÉS 1927, 36–37). *Supr* kennt einige Fälle, wo ein *i* für ursprüngliches *y* steht — und zwar immer nach *r* (MARGULIÉS 1927, 37): рикаа 61.64, 166.20, отъкриваатъ 338.7.¹

In *Chil*, *Sluck*, *Und*, *ZogrBl* und *Mak-kyr* wird der kyrillische Standard aufrechterhalten, d.h. für *i* wird и, für *y* ѣ (*Chil*, *Sluck*) bzw. ѣ (*ZogrBl*, *Mak-kyr*) oder ѣ (*Und*) geschrieben (s. MINČEVA 1978, 22). In *ZogrBl* kommt einmal ѣ nach ѣ an der Stelle des zu erwartenden и vor: съ ѣѣѣѣ Іа 14.

1.2.2. DIE REKONSTRUKTION

Mit relativ großer Wahrscheinlichkeit ist festzuhalten, daß die ursprüngliche Glagolica von drei *i*-Zeichen Gebrauch machte: ѣ ѣ und ѣ.² Diese Annahme wird durch die Existenz von drei *i*-Zeichen in den glagolitischen *Abecedaria* wie auch in den glagolitischen Handschriften eindeutig bestätigt. Die orthographische Analyse wird die Ursprünglichkeit von drei Zeichen noch wahrscheinlicher machen (s. unten).

Die Distribution der verschiedenen *i*-Zeichen konnte im Prinzip entweder phonemisch/phonotaktisch oder graphotaktisch, oder sogar phonemisch/phonotaktisch-graphotaktisch gewesen sein. Eine phonemische Interpretation setzt voraus, daß ein verhältnismäßig altertümlicher Phonemzustand für die graphemische Motivation vorliegt.³ Eine rein auf der graphotaktischen Orthographie beruhende Interpretation muß von der Verbesserung der Visualität ausgehen, was ange-

¹ Das von MARGULIÉS (1927, 37) aufgeführte Beispiel маѣѣѣѣ 207.5 könnte die ursprüngliche Form darstellen, vgl. gr. μαναστήριον.

² TRUBETZKOY (1954/1968, 35) geht, gestützt vorwiegend auf die Tatsache, daß ѣ und ѣ einen gemeinsamen Zahlwert besitzen (10), von einem Zustand aus, wo nur ѣ und ѣ existiert haben dürften, wobei das dritte ѣ eine mährische Innovation darstelle. Diese Denkweise kommt auch bei VRANA (1964) und MAREŠ (1971) zum Ausdruck; der erstere verteidigt in seiner Analyse die Ansicht TRUBETZKOYS auch sonst mit überzeugender Gründlichkeit. Eine ähnliche Denkweise ist ferner bei TKADLČÍK (1956) vorzufinden, aber seine Analyse beschränkt sich auf *Kij*. Für den Gebrauch von drei *i*-Zeichen werden gewöhnlich *Kij* zugrunde gelegt, welche angeblich den ursprünglichen Zustand am besten bewahren.

³ Ich habe damit die etymologische Herkunft und gegebenenfalls die unterschiedlichen Ergebnisse der vokalischen Umgebung im Auge. Diese Verschiedenheit ist m.E. auch für *Kij* (wenn diese Hs. als eine westslavische betrachtet wird) nicht nachzuweisen.

sichts der Tatsache, daß in den Hss. eine *scriptio continua* vorliegt, möglich ist. Ich gehe von einer phonemisch/phonotaktisch-graphotaktischen Interpretation aus, welche deshalb nur teilweise eine Stütze im Handschriftenmaterial findet, weil der ursprüngliche Usus nirgends beibehalten worden ist.¹

Der Umstand, daß die glagolitische Gesamtüberlieferung erhebliche Differenzen beim Gebrauch der *i*-Zeichen aufweist, deutet darauf hin, daß die ursprüngliche Regelung nicht nur graphotaktisch war, sondern, wenigstens bis zu einem gewissen Grad, auch eine phonologische Stütze hatte, die durch Veränderungen phonologischer Voraussetzungen (räumlicher und zeitlicher Art) gestört wurde. Dadurch lassen sich auch die orthographischen „Innovationen“ bezüglich der *jers* (s. 1.1.3.) und der Nasalvokalzeichen (s. 1.3.3.), wie auch einige andere, erklären.²

Die hier angebotene Rekonstruktion basiert auch auf den Handschriften, aber der Ausgangspunkt ist nicht nur *Kij*, sondern vor allem der Evangelien enthaltende Teil der Überlieferung.³ Meine Re-

¹ Die Mehrheit der neueren Forschungsergebnisse basiert auf einem phonemisch motivierten funktionalen Unterschied zwischen den verschiedenen *i*-Zeichen, argumentiert aber unterschiedlich. TKADLČÍK (1956), VRANA (1964) und MAREŠ (1971, 176) gehen von einem verhältnismäßig altertümlichen phonologischen System aus (mit der historischen, etymologischen Unterscheidung von *i* in verschiedenen lautlichen Umgebungen). TRUBETZKOY (1954/1968, 25–26) hingegen legt eine vorwiegend orthographische Motivation zugrunde, d.h. die Nachahmung des griechischen Schriftbilds. Ohne eigentliche Lösungsversuche ist die ältere Forschung (z.B. DIELS 1932, 26–27), wobei dort eher einer graphotaktischen Regelung der Vorzug gegeben wird.

² Daß die Zeichen im glagolitischen Inventar an ihrer ursprünglichen Stelle bestehen blieben, obschon die phonologischen Voraussetzungen dafür entweder nie existiert hatten oder längst verlorengegangen waren, beweist m.E. nur, daß in die Glagolica keine neuen Zeichen eingeführt wurden (vgl. dagegen die Kyrillica, wo der Zeichenbestand schon in der klassischen aksl. Zeit mehrere Erweiterungen erfuhr). Bei der Glagolica gestaltete sich hingegen eine neue Praxis, welche einerseits die Weglassung oder Verschiebung eines Zeichens in das passive Zeicheninventar (Gebrauch nur als Zahlzeichen) gestattete und andererseits gewisse Umgestaltungen ermöglichte, zu denen die Einführung von Ligaturen, am wahrscheinlichsten auch die der Digraphen, zählt (u.a. die frühen Änderungen im Nasalvokalbestand).

³ Für *Kij* sind zwar gewisse Altertümlichkeiten charakteristisch wie z.B. der etymologisch korrekte Gebrauch der *jers*. Dieses Kriterium müßte eigentlich neu bewertet werden, weil die durch *jers* wiedergegebenen Vokale gegenüber anderen Vokalen im Laufe der 200-jährigen Geschichte des Altkirchenslavischen re-

konstruktion der Entwicklung ist eher eine funktional-graphotaktische, wobei, im Einklang mit der oben (1.1.2.) dargelegten Interpretation bezüglich \mathfrak{x} und \mathfrak{z} , die historisch vergleichende Lautlehre weniger berücksichtigt werden muß.¹ Die handschrifteninterne Komplexität der Orthographie gegenüber der ersichtlichen Konsequenz beim Gebrauch anderer Vokalgrapheme einerseits und erhebliche Divergenzen zwischen einzelnen Hss. führt zum Gedanken, daß für die drei glagolitischen *i*-Zeichen nicht nur eine allographische Funktion beabsichtigt war, sondern daß sich ihr Gebrauch auch nach bestimmten phonologischen Gegebenheiten richtete, deren Wahrnehmung angesichts der dialektalen, möglicherweise auch chronologischen, Schichtung der Übersetzungs- und Abschreibtradition der kirchlichen Literatur Schwierigkeiten bereitete. Eine derartige Vermutung ist m.E. eine der dringend obligatorischen Voraussetzungen für die diesbezügliche Untersuchung.

Eine mögliche Unterscheidung der *i*-Zeichen in der Uraglagolica im Hinblick auf die Palatalitätskorrelation konnte im Prinzip, angesichts der bulgarisch-makedonischen, evtl. auch slovakischen, Phonologie (s. 0.3.), nur in bezug auf die ursl. Opposition $*\bar{i} : *\bar{y}$ realisiert werden. Im serbisch-kroatischen (ggf. pannonischen) und tschechisch-mährischen Raum war eine Unterscheidung *i* : *i* bei *ń* / *ř* in begrenztem Ausmaß möglich (der Typus *ńiva* 'Feld').

Die folgende Rekonstruktion kann m.E. angesetzt werden:

1. Alle drei *i*-Zeichen sind ursprünglich.
2. Die Opposition $\mathfrak{x} : \mathfrak{z}$ war eine reine allographische, d.h. zugrunde gelegt wurde die aus dem griechischen Schriftbild bekannte Auf-

lativ mehr areal-chronologische Änderungen erlitten haben als die übrigen Vokale. Für die Bezeichnung des Vokals /i/, welcher eine größere Konstanz im Slavischen aufweist, können freilich weniger Abweichungen von der (den) ursprünglichen Übersetzung(en) im Laufe einer längeren Abschreibtradition angenommen werden, als für die Bezeichnung eines durchaus instabilen Lautes, wie es der unbestimmte Vokal war. Mit anderen Worten war die in *Kij* enthaltene Textgattung sicherlich ein viel weniger gebrauchter Teil der kirchlichen Literatur als die Evangelientexte, und deshalb stellte sie sicherlich nicht den primären Schwerpunkt der Abschreibtätigkeit dar.

¹ Im allgemeinen kann festgestellt werden, daß der Gebrauch eines anlautenden *i*-Graphems nicht in der Etymologie zu suchen ist, denn es kann mit Sicherheit konstatiert werden, daß die südlichen slavischen Dialekte in dieser Stellung — unabhängig davon, ob dieses *i* auf $*\bar{i}$ oder $*\bar{j}$ zurückgeht — ein einziges *i* verallgemeinert hatten (s. dazu z.B. VAN WIJK 1931, 63).

teilung von η und ι , die Konstantin graphemisch wahrnahm, nicht phonemisch.¹ Vom graphemischen Standpunkt aus entspricht ѣ dem griechischen *iota*, ѣ̄ dem griechischen *ēta*. Ohne Belang ist die Tatsache, daß die mittelgriechische Graphemik das *iota* in nicht-diphthongischen Verbindungen verwendete. Mit anderen Worten wurde das Prinzip aus der griechischen Schrift übernommen, die Realisation aber wurde im Einklang mit der slavischen Phonologie durchgeführt. Diese Gegenüberstellung benötigte Konstantin vor allem für die Unterscheidung von solchen Minimalpaaren wie **krajĭ : kraji* (Nom.Sg. vs. Nom.Pl.) Für eine solche Praxis spricht ferner die Stellung dieser Zeichen im Alphabet, d.h. sie stehen nebeneinander in dem Teil, wo die Mehrheit der „griechischen“ Buchstabenzeichen plaziert ist.² Da eine durchaus

-
- ¹ TRUBETZKOY (1954/1968, 26–27) hat gemerkt, daß das griechische Schriftdenken die zwei *i*-Zeichen orthographisch unterschiedlich verwendete. Während ι in monophonemischen Digraphen verwendet wurde, wurde η in diphthongischen Verbindungen als deren letztes Element eingesetzt. Dieses Prinzip haben fast alle späteren Forscher akzeptiert.
- ² Mit der Richtigkeit der kyrillischen Transkription haben sich MAREŠ (1957) und VRANA (1964) befaßt. VRANA (1964) beruft sich auf die Reihenfolge dieser Zeichen und verwirft die Transkription JAGIĆS ($\text{ѣ} = \text{и}$, $\text{ѣ̄} = \text{і}$). Er postuliert eine andere Praxis, die in früheren Texteditionen verwendet wurde (zu einer Übersicht der Transkriptionspraxis seit KOPITAR s. VRANA 1964, 171–172). Gegen die Behauptung VRANAS kann eingewandt werden, daß die von ihm verteidigte Transkriptionsweise (und damit auch die orthographische Ursprünglichkeit von *Kij*) auf eine Inkonsequenz stößt, die aus der kyrillischen Überlieferung ersichtlich ist. In den kyrillischen Hss. ist и durchaus vorherrschend, während die Funktion von і und dessen graphischen Varianten eingeschränkt ist. Damit stimmt der Usus der Kyrillica mit der griechischen Schrift überein. Demgemäß würde dieser Usus im ersten Blick auch mit demjenigen von *Kij* übereinstimmen. Dies würde aber gleichzeitig bedeuten, daß die kyrillischen Abschriften und vor allem sogar die Evangelienabschriften direkt auf dieselbe sprachliche Schicht zurückgeht wie *Kij*, wobei die ganze übrige glagolitische Handschriften-schichtung übersehen werden würde. Vor allem aus diesem Grund betrachte ich es als angebracht, bei der Transkription JAGIĆS zu verbleiben. Ein weiteres Argument, welches die griechisch orientierte Interpretationsweise freilich heranziehen kann, ist der graphemische Usus im Namen Jesu, der eindeutig als ѣ̄ (kyr. і̄) rekonstruiert werden kann. Ich sehe aber keinen Grund, eine direkte Nachahmung des griechischen Modells anzunehmen, weil es sich hier natürlich um eine slavische Sequenz (*j*)*isus*- handelt. Für die mögliche Nichtunterscheidung von *ij*/*ji* ist diese Tatsache von großer Bedeutung. Dies bedeutet ohnehin, daß die orthographische Dichotomie, vorgeschlagen von TRUBETZKOY, weiterhin (teilwei-

klare orthographische, auf der Komplementarität beruhende Faustregel vorlag, konnte sich diese Praxis mit verhältnismäßig großer Konsequenz auch in späteren Hss. behaupten (s. unten). Im Einklang mit dieser Behauptung steht die Tatsache, daß \varkappa auch im Wortanlaut stehen konnte, und zwar vor Vokalgraphemen. Das Bedürfnis für derartige Schreibungen war bei fremden *io*-Sequenzen gegeben, die im Slavischen ungewöhnlich waren. Da diese Sequenz nur in fremden, vor allem biblischen Namen vorkam (z.B. *Jordan-*, *Ioann-*), wurde kein besonderes Zeichen dafür benötigt.¹ Die Allographie zu \varkappa blieb weiterhin bestehen, denn jenes wurde im Anlaut nur vorkonsonantisch geschrieben.

3. Das dritte Graphem $\var�$ trat in eine graphemische Opposition mit den beiden anderen, denn mit ihm wurde das nicht-palatalisierende *i* (=y) bezeichnet.² Im Alphabet wurde es zu den nicht-griechischen Zeichen plaziert.³

Daraus ergibt sich, daß die konsonantische Palatalitätskorrelation für die ursprüngliche Bezeichnungsphilosophie ausschlaggebend war, d.h. die Opposition *i* : 'i = /i/ wurde dadurch erzielt. Wie bei den übrigen mit der Palatalität in Verbindung stehenden graphematischen Lösungen, kann eine quasiphonemische Unterscheidung nicht völlig ausgeschlossen werden. Dadurch lassen sich die erheblichen Diver-

se) gültig bleibt, aber auch, daß für *Kij* eine andere, auf lokalen Verhältnissen beruhende Erklärung gefunden werden muß.

- 1 Wenn *i* und *j* im Altkirchenslavischen im allgemeinen nicht unterschiedlich bezeichnet werden, ist dies darauf zurückzuführen, daß es sich um ein einziges Phonem handelte, dessen Auftreten positionsbedingt war (vgl. TRUBETZKOY 1939/1968, 118 mit Beispielen aus dem Deutschen; PEŠIKAN 1959–1960, 234ff.).
- 2 MOŠIN (1973, 34) betrachtet eine derartige Vermutung als unmöglich, „jer 'treće i' s glasovnom vrijednošću *ji* nema ništa zajedničko s izgovorom y i jer ne postoji nijedan tekst u kojem bi ovim slovom bilo označeno *jery*, koje se u svim glagoljskim tekstovima označuje digrafom od nespojenih slova ѣ i i.“ Erstens kann eingewandt werden, daß y im slavischen Süden doch etwas Gemeinsames mit *i* (< *ji*) haben mußte; sonst wäre es mit diesem nicht zusammengefallen. Zweitens muß die ursprüngliche graphemische Praxis nicht bei allen Zeichen attestiert sein; dies gilt auch für die Nasalvokalgrapheme (s. 1.3.3.). Drittens wird y in *Cloz* mehrere Male mit $\var�$ geschrieben (s. 1.2.1.).
- 3 MAREŠ (1971, 173) meint, daß dieses Zeichen zum *jer* verschoben wurde, weil es mit ihm eine Sequenz bildete.

genzen innerhalb der einzelnen Hss. wie auch zwischen verschiedenen Hss. erklären. Die quasiphonemische Unterscheidung war m.E. aber nicht der eigentliche Grund für die Einführung eines Digraphen für *y* (s. dazu unten).

Die Innovationen, die bald oder sofort nach dem Eintreffen der Apostel in Mähren, oder spätestens zur Missionszeit von Methodios in Pannonien, haben stattfinden müssen, lassen sich in erster Linie dialektologisch interpretieren, und zwar folgendermaßen:

Die tschechisch-mährisch-pannonische Phonologie, der die verallgemeinerte Palatalität vor *i* (< *i*) unbekannt war, konnte mit der graphemischen Opposition $\text{ɛ} : \text{ɛ̃}$ die phonemische Struktur nicht einwandfrei realisieren. Die Existenz von ɛ nach den palatalen Konsonanten konnte sich vielleicht aus diesem Grund besser auch in denjenigen Hss., die sonst ɛ̃ verallgemeinert haben, behaupten (vgl. der *-nie*-Typus in *Kij*).¹ Für *y*, welches im Urkirchenslavischen keine diphthongische Sequenz darstellte,² mußte eine neue Lösung gefunden werden, wobei auch ɛɛ in Frage kam. Für die Ursprünglichkeit von ɛ im vorkonsonantischen Anlaut spricht ebenfalls seine Schreibung in

¹ Viele Anhänger hat die Ansicht TKADLČÍKS (1956) gewonnen, daß ɛ ein langes *i*, ɛ̃ ein jotiertes bzw. palatalisierendes *ji* und ɛ ein gespanntes weiches *jer* („*najpřatý měkký jer*“) gewesen seien (s. auch MAREŠ 1971, 176). Daran glaubt z.B. SCHAEKEN (1987, 41) nicht, der, bezüglich *Kij*, die Motivation in der Graphotaktik sucht. ŠAUR (1990, 362–363) hingegen sieht in der Distribution der *i*-Zeichen einen quantitativen Unterschied.

² Bemerkenswert ist die Tatsache, die ihrerseits auch für eine quasiphonemische Natur von *y* sprechen mag, daß *i* und *y* in bestimmten Thessaloniker Dialekten nie zusammengefallen sind. Das lange *y* ist zu *ə* in *Visoka* geworden (FO, 806), was ein Indiz dafür ist, daß diese Änderung nie hätte stattfinden können, wenn *y* mit *i* phonologisch zusammengefallen wäre. Kaum plausibel ist die Annahme, daß *ȳ* einen quantitativen Gegensatz zu *ȳ̃* hätte darstellen können, das nach der Elimination der Quantitätsoppositionen mit ihm verschmolzen wäre. GĂLĂBOV (1986) legt jedoch den Zustand in diesem Dialekt seiner Rekonstruktion zugrunde. Sein Ausgangspunkt ist der Zusammenfall von **ũ* mit **ȳ̃* im Dialekt von *Sucho*, mit dem er die angenommene Bezeichnung von *y* mit einer Kombination von $\text{ɤ} + \text{ɪ}$ zu beweisen versucht. Die Unmöglichkeit dieser Theorie ergibt sich alleine aus der Tatsache, daß dieses Phänomen nach dem völligen Ausfall des unbestimmten Vokals in schwacher Position hat stattfinden müssen, sonst hätte auch das neu entstandene *jer* dasselbe Schicksal erlitten wie das alte. Übrigens ist der Übergang *ȳ̃* > *ə* in *Sucho* und *Visoka* ein Sonderfall, während in übrigen Dialekten Südmakedoniens *y* zu *i* geworden ist — genauso wie mit einigen Ausnahmen im ganzen südslavischen Sprachraum.

der Abkürzung des Namen Jesu $\bar{\text{I}}\bar{\text{S}}\bar{\text{C}}\bar{\text{H}}\bar{\text{S}}$ wie auch bei den mit *is-* (auch *iz*) anlautenden Wörtern.¹ Dies gilt auch für jene Hss., in denen im Anlaut sonst I verallgemeinert worden ist. Die Allographisierung von I und I^{h} basiert darauf, daß die Möglichkeit der Fehllesungen bei der *scriptio continua* zu groß war und eine graphotaktische Unterscheidung des Anlauts vom Auslaut notwendig wurde.² Die Schreibung von I im Anlaut, obschon nur vorvokalisch, war schon bekannt.

Es ergibt sich weiter die Frage, warum es trotz der verhältnismäßig konsequenten Regelung der *i*-Allographen zu erheblichen Schwankungen in den Hss. kam. Die Anlautfunktion wurde, wie oben dargestellt, zugunsten von I verallgemeinert. Eine Verallgemeinerung, und zwar nur eine graphische, liegt bei *y* vor, d.h. I wurde als ein Vokal wie jeder andere empfunden, und demgemäß wurde I^{h} eingesetzt. Möglicherweise wurde dieses I^{h} nur durch ein vorangehendes I erweitert, um eine diphthongische oder sonstige Lautstruktur auszudrücken (der *Zogr*-Typus), oder es kam zu dieser Schreibung dadurch, daß das Auslautsignal I im Plural der Nomina o.ä. beibehalten wurde (d.h. etwa $\text{I}^{\text{h}}\text{I}^{\text{h}}\text{I}^{\text{h}} : \text{I}^{\text{h}}\text{I}^{\text{h}}\text{I}^{\text{h}}\text{I}^{\text{h}}$ Akk./Instr.Pl.). Schwieriger ist die Frage nach dem Gebrauch eines *i*-Graphems in postkonsonantischer Stellung. Hier haben wir einerseits die I -Schule und andererseits die I^{h} -Schule. Es bleibt nur anzunehmen, daß eine Verallgemeinerung in beliebige Richtung möglich war. Eine logischere ist jedoch, angesichts der südkarpatischen Dialektologie, der Ursprünglichkeit wegen die I^{h} -Richtung.³

¹ Für die Ursprünglichkeit von I im Namen Jesu könnte ferner die Symboliktheorie TSCHERNOCHVOSTOFFS angeführt werden (s. KIPARSKY 1964).

² Dies nimmt auch SCHAEKEN (1987, 41) für *Kij* an.

³ Die Verwendung von I^{h} (das als Allograph zu I betrachtet wird) in postkonsonantischer Stellung schreibt VRANA (1964, 174) dem Vorherrschen des *ēta* gegenüber dem *iota* in der griechischen Schrift zu, welche Annahme nicht überzeugend ist. Ferner hat LUNT (1957, 257) die Ansicht ausgesprochen, der diesbezügliche Usus in *Zogr* sei nicht ursprünglich, denn I^{h} kommt in der Ligatur *ži* vor, während die Funktion von I^{h} sonst in dieser Hs. eine postvokalische ist. An dieser Stelle kann eingewandt werden, daß die Entstehung und Klassifikation der aksl. Ligaturen im allgemeinen ein ungenügend erforschtes Thema ist. Auf jeden Fall sind die meisten Ligaturen späterer Herkunft, und ihr Gebrauch setzt einen gewissen Grad der Erfahrung voraus. Außerdem ist gerade diese Instanz, in der die erwähnte Ligatur auftaucht — nämlich *boži(j)i*, die einzige gemeinsame für den *Kij*-Typ und für den *Zogr*-Typ. Außerdem kann die Vermutung geäußert werden, daß die *Urglagolica* nach den unpaarigen palatalen Konsonanten

Zu Schwankungen in inneren Silben in postvokalischen Stellungen konnte es wegen der Fakultativität des *j*-Elements leicht kommen (vgl. in *Zogr* ⱮⱮⱮⱮⱮⱮ Matth. 5.25, ⱮⱮⱮⱮⱮⱮ Matth. 5.24, ⱮⱮⱮⱮⱮⱮ Matth. 4.6). Ebenso wurde ⱮⱮ für *y* verwendet, d.h. mit dem einzigen in Frage kommenden Zeichen, bei dem Ɱ als Palatalitätstilger ursprünglich fungieren konnte.

Wenn die oben dargelegte Rekonstruktion richtig ist, ist das Vorhandensein der Palatalität vor *i* in der Uraglogica möglich. Bei einer digraphischen Rekonstruktion für *y* — prinzipiell unabhängig davon, welche Zeichen an ihr beteiligt sind — kann die Implikation entweder positiv oder negativ sein. Im letzteren Fall ist eine vokalische Interpretation wahrscheinlicher, aber sie schließt die Existenz einer Palatalitätskorrelation nicht aus.

Eine dialektologische Chronologie der Entstehung des phonologischen Zusammenfalls von **ī* und **ȳ*, d.h. der Entstehung der Palatalitätskorrelation vor /i/ im bulgarisch-makedonischen Dialektraum, ist schwer aufzustellen. Dieses Phänomen könnte schon urslavisch dialektal sein, wobei die östlichen Dialekte betroffen gewesen sein dürften. Im Hinblick auf die Entwicklung der kurzen Vokale **ī* und **ū* und die Entstehung der Palatalitätskorrelation vor /i/ wäre dies durchaus wahrscheinlich (s. NUORLUOTO 1993). Der phonetische Zusammenfall von *i* und *y* ist in dieser Hinsicht ohne Belang.¹ Auch das Ortsnamenmaterial aus Griechenland liefert keine eindeutigen Beweise für einen älteren, evtl. urslavischen Zustand, denn der am häufigsten auftretende Reflex *u* für das ursl. **ū* kann eine Lautsubstitution darstellen, ohne daß im Slavischen die Labialität zur Zeit der Namengebung vorhanden gewesen wäre. Angesichts der Tatsache, daß die slavischen Siedlungen bereits einige Jahrhunderte vor der Verschriftlichung des Slavischen auf dem griechischen Boden ent-

vor allem Zischlauten, von Ɱ Gebrauch machte, denn es gab hier keine *i* : 'i'-Opposition. Dementsprechend müßte man auch nach diesen Konsonanten Ɱ statt Ɱ geschrieben haben, wie es der Fall in *Cloz*, *Psalt* und *Euch* (wie auch in *Sav* und *Supr* Ɱ) ist. Wenn die Schreibung von Ɱ bzw. Ɱ nach diesen Konsonanten nicht ursprünglich ist, kann sie früh eingeführt worden sein, d.h. als Ɱ noch für *y* galt.

¹ Die Chronologie des phonetischen Zusammenfalls von *i* und *y* wird gewöhnlich mit Hilfe der Gegebenheiten der aksl. Hss. aufgestellt (s. KONESKI 1966, 34; MIRČEV 1978, 131). Diese Konzeption enthält die Vermutung, diese Vokale seien phonologisch auseinandergehalten worden, bis sie phonetisch zu einem Vokal verschmolzen.

standen, kann die ursl. Labialität auch noch existiert haben, was nicht bedeutet, daß sie im 9. Jh. im nördlichen Griechenland noch vorhanden gewesen wäre.

1.2.3. DIE INTERPRETATION DER GEGEBENHEITEN DER HSS.

Die Gegebenheiten der glagolitischen Überlieferung können nach ihren graphotaktischen Gesetzmäßigkeiten, gegliedert nach dem Vorkommen der diesbezüglichen Zeichen, zusammenfaßt werden.¹ Die Klassifikation beruht auf dem Vorkommen eines Zeichens in postkonsonantischer Stellung, weil das Handschriftenmaterial bezüglich Anlaut und postvokalischer Stellung verhältnismäßig einheitlich ist.²

i			y		
ѣ	ѣ	unbest.	ѣѣ	ѣѣ	unbest.
Zogr, Mar, Euch, Ril, Grig	Kij, Psalt*	Ass, Cloz, Ochr	Kij, Ril, Grig	Zogr, Mar, (Cloz), Psalt*, Euch, Ochr	Ass

Der Gebrauch der *i*-Zeichen in der Gesamtüberlieferung ist durch eine Tendenz gekennzeichnet, daß unterschiedliche graphotaktische Regelungen statt der ursprünglichen phonologisch-graphotaktischen implementiert werden. Dieses Bedürfnis entstand in Mähren-Pannonien wegen der Verankerung eines digraphischen Usus für *y*. Es existiert in der ganzen glagolitischen Überlieferung eine Tendenz, die Lesbarkeit des Textes mit graphotaktischer Innovativität zu verbessern. Mit anderen Worten verursachte die Einführung des Digraphen ѣѣ die Gefahr der Fehlesung, weil die Unterscheidung des Auslauts vom Anlaut wesentlich erschwert wurde. In der *Kij*-Phase ist eine halbe Lösung zu erkennen, wo zwar im Anlaut ѣ verallgemeinert

¹ Eine derartige Aufteilung in den kyrillischen Hss. ist an und für sich ohne Belang, denn hier liegt eine offensichtliche Verallgemeinerung vor; es ist aber nicht ganz zu übersehen, daß diese Verallgemeinerung auf einem verankerten glagolitischen Usus basieren kann.

² Das Sternchen verweist darauf, daß deutliche Unterschiede zwischen den Schreibern vorliegen; in Klammern wird eine weniger deutliche Bevorzugung eines jeweiligen Typus angegeben.

wurde, *is-/iz*-Sequenzen aber beibehalten wurden, während in der *Zogr*-Phase auch *ɣʦ* verallgemeinert wurde, womit die Gefahr einer Fehlliesung möglichst gut beseitigt worden war.

Die urkirchenslavische Palatalitätskorrelation *i : 'i* (= /i/), welche sich in der vokalischen Opposition *i : y* in Mähren-Pannonien realisierte,¹ wurde durch Einführung eines Digraphen für *y* institutionalisiert. Diese Opposition konnte sich noch lange behaupten — einerseits im tschechisch-serbokroatischen Gebiet wegen der vokalischen Individualität von *y* gegenüber *i*, im Süden des slavischen Sprachraumes offensichtlich wegen der konsonantischen Opposition *Ki : K'i*.

Die Ermittlung des Vorhandenseins der Palatalitätskorrelation hält sich in Grenzen, soweit sie auf der Opposition *i : y* beruht, d.h. auf der monographisch-digraphischen Opposition. Die Analyse ist aussichtslos, wenn versucht wird, den Bezug der monographischen Bezeichnungen allein zur Palatalität herauszufinden, was angesichts der Rekonstruktion denkbar wäre.²

Zwei Kriterien sind für die Bestimmung der Palatalitätskorrelation von Belang: Einerseits die historisch erkennbare Konsequenz der *i*-vs. *y*-Schreibung (unabhängig davon, mit welchen Zeichen sie ausgedrückt wird), was auf eine positive Implikation hinweist, und andererseits, zwar nur in dem Falle, daß eine Palatalitätskorrelation nicht vorhanden ist, die Schreibung eines bestimmten *i*-Zeichens nach den ursl. Palatalen. Hier kommt man aber nicht weit, denn die Distribution der verschiedenen *i*-Zeichen scheint nicht aussagekräftig zu sein. Ferner kann man sich auf die Jagićsche Umlautung der *jers* berufen und versuchen, dadurch eine möglicherweise vorhandene sekundäre Palatalisierung vor einem ursprünglichen **ȳ*, soweit dieses in *i* übergegangen ist, herauszufinden. Die Palatalitätskorrelation kann nämlich in folgende Typen gegliedert werden: 1. Die Palatalitätskorrelation vor /i/ wird nur bei den im Ursl. entstandenen paarigen Palatalen

¹ MAREŠ (1971, 176) geht für *Kij* davon aus, daß der Gebrauch von *ɣ* als dem zweiten Element der Sequenz *ɣɣ* einen diphthongischen Zustand widerspiegeln, denn *ɣ* war s.E. ein gespanntes weiches *jer*. In der Mehrheit der tschechischen Dialekte hat *ȳ* die Sequenz *e+j* ergeben (so auch in der *obecná čeština*), was eine Diphthongierung oder diphthongische Wahrnehmung von *ȳ* bereits im 9.–10. Jh. nicht ausschließt (s. BĚLIČ 1972, Karte 14).

² Natürlich könnte man in gewissen Fällen an Verschreibungen denken, in denen das erste Element eines Digraphen aus Nachlässigkeit weggelassen worden ist. Dieses Problem behandle ich in einer gesonderten Studie.

l' n r realisiert; möglich ist dabei die für das Serbisch-Kroatische typische Entpalatalisierung von *r*. Hier ist das Schicksal des ursl. **ū* (> *ȳ*) ohne Belang; 2. Die Palatalitätskorrelation vor /i/ ist mit der frühen Palatalisierung der Konsonanten vor **ī* verbunden, was eine Palatalitätskorrelation aller Konsonanten, ausgenommen der unpaarigen Palatalen, bedeutet. Eine phonetische Individualität von *y* ist möglich, aber nicht notwendig. Die ursl. paarigen Palatalen unterscheiden sich keineswegs von den neupalatalisierten Konsonanten; 3. Eine Entpalatalisierung bei einigen oder allen Konsonanten stellt eine weitere Entwicklungsphase des unter 2. beschriebenen Schemas dar, was auf den phonetischen Zusammenfall von *y* mit *i* zurückzuführen ist. Die Korrelation wird bei allen Konsonanten neutralisiert; 4. Eine Erweiterung, d.h. Verallgemeinerung der unter 2. beschriebenen Palatalität auf jegliches *i* (< *ī*, *ȳ*) ist vorhanden, wobei die Korrelation bei allen Konsonanten zugunsten der Palatalität (phonetischen Weichheit) neutralisiert wird; 5. Eine Selektion bezüglich des Konsonantismus wird entweder gemäß der unter 3. oder 4. beschriebenen Entwicklungen getroffen, wobei die Resultate im typologischen, nicht aber historischen Sinne mit der unter 1. beschriebenen Entwicklung übereinstimmen können, nicht aber müssen. Alle obigen Entwicklungsschemata sind im südslavischen Sprachraum vertreten. Es bleibt die Aufgabe, die beschriebenen Typen und Hyparchetypen im Handschriftenmaterial zu erkennen.

Das Vorhandensein der Palatalitätskorrelation in den Hss. kann folgendermaßen zusammengefaßt werden:

1. In *Kij* verweisen die Indikatoren prinzipiell darauf, daß eine auf der ursl. Distribution von **ī* und **ȳ* basierende Palatalitätskorrelation vorhanden sein kann. Andererseits kann es sich um die phonologische Individualität der betreffenden Laute ohne Palatalitätskorrelation handeln, was angesichts einer möglichen tschechisch-mährisch-pannonischen Dialektbasis denkbar ist. Andererseits bleibt die in dem Fall wahrscheinlich vorhandene ursl. Palatalitätskorrelation *l' n r* : *l n r* unbezeichnet, was angesichts des sonst reichlichen Vorkommens der Diakritika unwahrscheinlich ist. Ich folgere daraus, daß hier die Palatalitätskorrelation zwischen **ī* und **ȳ* vorhanden ist.
2. In *Zogr* deutet das Vorhandensein des Bogens nach der ursl. Distribution (d.h. über *l'* und *n*) vor *i* darauf hin, daß eine Palatalitäts-

korrelation des ursl. Typus zu erkennen ist, wobei das Fehlen des Bogens über **ř* die mögliche Entpalatalisierung von *ř* verrät. Das einzige Beispiel mit *i* statt *y* (ѡѢѠ) ist für die Palatalitätskorrelation ohne Belang, und es bedeutet nur, daß die phonologische Individualität von *y* nicht vorhanden war. Als Schlußfolgerung mag gelten, daß eine auf der ursl. Distribution von *i* : *y* basierende Palatalitätskorrelation vorhanden ist, die aber bei *r* neutralisiert wurde.

3. In *Mar* ist eine auf der Distribution **ī* : **ȳ* beruhende Palatalitätskorrelation sehr wahrscheinlich nicht vorhanden (mehrere Male *i* für *y*), wobei auch das Vorhandensein der Palatalitätskorrelation des ursl. Typus nicht angenommen werden kann, denn hier ist keine Zusatzindikation, ausgenommen einige Male der Bogen, vorhanden; das sporadische Vorkommen des Bogens verweist m.E. auf die Vorlage(n). Theoretisch könnte es sich um eine Entpalatalisierung aller Konsonanten handeln, d.h. auch um jene von *l' n' ř*.
4. In *Ass* ist schwierig zu folgern, ob es sich um eine Palatalitätskorrelation vom *i* : *y*- oder vom ursl. Typus handelt. Wegen des Fehlens einer deutlichen Unterscheidung für den letzteren Typus betrachte ich den ersteren Fall als wahrscheinlicher.
5. In *Cloz* ist die Verwechslung von *i* und *y* derart reichlich attestiert, daß die dementsprechende Palatalitätskorrelation ausgeschlossen werden kann. Prinzipiell gesehen, könnten die häufigen *ѣ*-Schreibungen für **y* eine Atertümlichkeit im Sinne meiner Rekonstruktion verraten. Nicht ausgeschlossen ist ferner die Möglichkeit, daß es sich hier um eine Entpalatalisierung aller Konsonanten, wie in *Mar*, handelt.
6. In *Psalt* ist zwischen den verschiedenen Schreibern zu unterscheiden. Nur bei einem besteht mit Sicherheit keine Palatalitätskorrelation vom *i* : *y*-Typus. Die Existenz der Palatalitätskorrelation anderer Art, d.h. vom urslavischen Typus oder der Entpalatalisierung, sieht bei diesem Schreiber im Prinzip wie in *Mar* oder *Cloz* aus. Bei den anderen Schreibern ist die Existenz der Palatalitätskorrelation vom Typus *i* : *y* möglich. Daß dem Vokal *y* keine phonologische Individualität zugeschrieben werden kann, wird indirekt am Beispiel von ѡѢѠ 103a 14 deutlich, soweit es sich hier um die Verschiebung von *a* in die vordere Reihe handelt. Dieses Beispiel ist hapax für eine derartige Erscheinung im ganzen aksl. Korpus.

7. In *Euch* ist die Wahrscheinlichkeit der Existenz einer Palatalitätskorrelation vom Typus $i : y$, wie in *Ass*, möglich oder sogar wahrscheinlich.
8. In *Ochr* sieht die Situation wie in *Ass* und *Euch* aus.
9. In *Ril* sieht die Situation wie in *Ass*, *Euch* und *Ochr* aus.
10. In *Grig* ist das Material unzureichend für Schlußfolgerungen.
11. In *Sav* ist die Situation nicht sicher. Zwar sind Fälle mit i statt y bezeugt, aber sie weisen eine gewisse Regelmäßigkeit auf. Offenbar ist eine Palatalitätskorrelation vom Typ $i : y$ nicht vorhanden, d.h. es handelt sich entweder um eine völlige Entpalatalisierung oder eine vollständige Ausdehnung der konsonantischen Palatalität auch auf den *riba*-Typus ([*riba*]). Im allgemeinen kann es sich um dasselbe vorlagenbezogene Phänomen handeln wie in *Zogr*.
12. *Supr* weist mit *Zogr* insofern Ähnlichkeiten auf, als der Bogen für die Palatalitätsindikation verwendet wird. Dies bedeutet, daß der ursl. Typus der Palatalitätskorrelation zu erkennen ist. Möglich ist zwar, daß es zu einer Entpalatalisierung von \acute{r} wie in *Zogr* und *Sav* gekommen ist.
13. In *Chil* kann es sich um die Palatalitätskorrelation vom Typus $i : y$ handeln.
14. Für *Sluck* gilt dasselbe wie für *Chil*.
15. In *Und* ist die Palatalitätskorrelation vom Typus $i : y$ bei Labialen nicht vorhanden. Auf jeden Fall liegt keine phonologische Unterscheidung von i und y vor.
16. Für *Mak-kyr* gilt dasselbe wie für *Und*.
17. In *ZogrBl* weist das auf $*\acute{n}$ folgende y -Schreibung darauf hin, daß eine vollständige Entpalatalisierung der ursl. Palatalen stattgefunden hat. Sicher ist im Licht dieses Beispiels nur, daß y keine phonologische Individualität besitzt.

1.3. DIE PALATALITÄTSKORRELATION VOR DEN NASALVOKALEN

Das schwierigste Problem im Zusammenhang mit den altkirchenslavischen Nasalvokalen besteht darin, das ursprüngliche Zeicheninventar zu rekonstruieren und die ursprüngliche Orthographie festzulegen. Ferner müssen die im Handschriftenmaterial bezeugten Änderungen gegenüber der Rekonstruktion — inventarbezogene wie auch distributionelle — in ihre richtigen Zusammenhänge gebracht werden. Für die Ermittlung der Palatalitätsbezogenheit der jeweiligen graphemischen Strukturen ist die Unterscheidung des auf die Vorlagenschichtung zurückgehenden Systems von sporadisch auftretenden Einzelheiten von großem Belang.

1.3.1. DAS MATERIAL

Die altkirchenslavischen Hss. kennen grundsätzlich zwei bis sechs Zeichen für die Nasalvokale, deren Distribution von Denkmal zu Denkmal stark variiert.

Die von MAREŠ (1971, 147ff.) ausgearbeitete Rekonstruktion des Traktats von *Chrabr* ergibt zwei Nasalvokalzeichen \clubsuit und ϵ , die MAREŠ nach den Richtlinien von TRUBETZKOY (1954/1968) phonemisiert. *Mon-glag* hat drei Zeichen: \clubsuit (zwar ist die Gestalt verstümmelt), ϵ und \mathfrak{e} , und *Par* hat zwei (zusammengesetzt): \clubsuit und ϵ (s. Abbildungen bei MAREŠ 1971).

In den Denkmälern werden die Nasalvokalzeichen im wesentlichen folgendermaßen verwendet:¹

In *Kij* sind drei Zeichen im Gebrauch: \mathfrak{e} \mathfrak{e} \clubsuit . Das Zeichen \mathfrak{e} wird regelmäßig für das ursl. $*\epsilon$ geschrieben (für die mögliche Unterscheidung von ϵ und $j\epsilon$ s. 1.3.3.), für das ursl. $*\varrho$ \mathfrak{e} , und \clubsuit für $*j\varrho$ (SCHAEKEN 1987, 96–97). Von der Schreibung von \mathfrak{e} bzw. \clubsuit nach den ursl. unpaarigen palatalen Lauten haben wir Beispiele nur mit \mathfrak{e} , und dies ausschließlich nach \mathfrak{s} (SCHAEKEN 1987, 32).

¹ Es muß hervorgehoben werden, daß der in den meisten Handbüchern vorkommende Ausgangspunkt, die Distribution der Nasalvokalzeichen in ein Verhältnis zu ihrer angenommenen urslavischen Regelmäßigkeit zu setzen, grundsätzlich falsch ist, denn er ignoriert die phonologische Vielfältigkeit der Nasalvokale nicht nur im Hinblick auf die Palatalität, sondern auch auf die Variation in ihrem Öffnungsgrad. Aus praktischen Gründen, vor allem im Hinblick auf die exzerpierten Quellen, wird hier diese Praxis dennoch im wesentlichen beibehalten.

In *Zogr* sind vier Zeichen im Gebrauch: ϵ æ æ̃ œ̃ ; dazu erscheint auch ϵ , welches nur im Part.Präs.Akt. vom Typ *gr̥eđe* auftritt. Für die Präjotierung werden æ und œ̃ verwendet, nach *l' n' r'* werden œ̃ bzw. ϵ geschrieben. Nach *c* erscheint æ̃ , nach *št* und *žd* ausnahmsweise auch æ (s. VONDRÁK 1912, 369, 378). Auch Oralvokalzeichen treten statt der Nasalvokalzeichen auf, und zwar ə und ɛ mehrmals für ϵ und umgekehrt, während ɔ bzw. ɔ̃ für æ in wenigen Fällen auftreten (VONDRÁK 1912, 148–149). Symptomatisch ist, daß die Fälle mit einem Oralvokalgraphem nicht dieselben sind wie in *Mar*. Die Fälle mit der Verwechslung von e und i verdienen es, separat angeführt zu werden: ɛ̃ɛ Luk. 23.42, ɛ̃ɛ Joh. 16.2, ɛ̃ɛ Joh. 4.44, ɛ̃ɛ Matth. 13.15, ɛ̃ɛ Matth. 12.27, ɛ̃ɛ (für *vide*) Joh. 9.7, ɛ̃ɛ Luk. 11.31, ɛ̃ɛ Matth. 15.20, ɛ̃ɛ Mark. 13.15. Nach den ursl. palatalen Konsonanten — wenigstens nach *ž št l' j* — kommen Spuren des „Nasalwechsels“ $\text{æ} \sim \text{œ̃}$ für $\epsilon \sim \text{æ}$ vor (VONDRÁK 1912, 148–149).

In *Mar* sind ebenfalls dieselben vier Zeichen im Gebrauch wie in *Zogr* — auch hier wird außerdem ϵ mit Schwänzchen verwendet. In dieser Hs. erscheint æ nur im Anlaut und in postvokalischer Stellung, während ϵ auch nach den ursl. Palatalen *l' n' r'* geschrieben wird. Der Gebrauch des letzteren Zeichens findet eine Parallelität in æ̃ , das auch nach den palatalen Lauten geschrieben wird (keinesfalls œ̃), s. JAGIĆ (1883/1960, 436). Außerdem erscheinen æ und œ̃ nach den palatalen Zischlauten (s. VONDRÁK 1912, 378). Die „Verwechslung“ der Nasalvokalzeichen kommt praktisch nie vor, ausgenommen in œ̃ 'αὐτοῦς' Luk. 12.24. Die Beispiele ɔ̃ Mark. 14.51 und ɔ̃ Luk. 18.2 'λέγων' sind weniger aussagekräftig, s. JAGIĆ (1883/1960, 424), VONDRÁK (1912, 150). Die Oralvokalzeichen kommen oft statt der zu erwartenden Nasalvokalzeichen vor, und zwar folgendermaßen: ɔ pro æ und vice versa einige Male, ɔ̃ pro œ̃ und vice versa ebenso einige Male, ə pro æ selten (vgl. auch ə pro ɔ) und schließlich ɛ pro ϵ selten und offensichtlich vorwiegend in doppelstämmigen Wörtern (s. JAGIĆ 1883/1960, 423; VONDRÁK 1912, 150). Interessant ist ferner die Schreibung ɔ̃ Mark. 15.21 (JAGIĆ 1883/1960, 424).

In *Ass* sind dieselben vier Zeichen im Gebrauch wie in *Mar* und *Zogr*. Hier ist die Hauptregel (s. KURZ 1970, 8–9), daß nach den ursprünglichen harten Konsonanten wie auch nach $\text{č ž š št žd c l' n' r' ε}$ an Stelle des ursl. vorderen Nasalvokals geschrieben wird; im Anlaut wie auch in intervokalischer Position wird æ verwendet (KURZ 1970, 10). Das Zeichen æ steht wie im Anlaut auch nach den ursl. harten Konsonanten im Inlaut und schließlich nach š ž č št žd c dz und ś (in ɔ̃) (s. KURZ 1970, 12). Das Zeichen œ̃ kommt nach *j* (im Anlaut und intervokalisches) und am häufigsten nach den ursl. *l' n' r'* (KURZ 1970, 13) vor. Diese Regelung ist aber nicht ausnahmslos. Nur in vier Fällen steht æ im Anlaut bzw. in intervokalischer Position (gegenüber 2.718 mal ϵ), in 13 Fällen tritt es nach den ursl. *l' n' r'* auf (gegenüber 139 mal ϵ), nach š č ž št žd c sind wenige Beispiele mit æ bezeugt, während nach den ursl. harten Konsonanten *p m v t n s r l k* dieses Zeichen einigermaßen häufiger vorkommt (153 mal gegenüber 1.620 mal ϵ) (KURZ 1970, passim). Einige Male ist æ nach dem ursl. *l'* wie auch nach č ž bezeugt (KURZ 1970, 12–13). Oralvokalzeichen statt der zu erwartenden Nasalvokalzeichen sind in wenigen Beispielen bezeugt, aber diese Fälle können als Doppelformen oder Verschrei-

bungen¹ betrachtet werden (KURZ 1970, 19–23). Mich interessieren vor allem die verhältnismäßig wenigen Fälle, wo die hinteren und vorderen Nasalvokalzeichen verwechselt werden. KURZ (1970, 23–24) hat 11 Fälle registriert, und zwar nach č š ž šť und dem ursl. *l'* (einige betrachtet er als Verschreibungen). Die glagolitischen und kyrillischen Zusätze, in welchen die Nasalvokalzeichen auch nach anderen Konsonanten verwechselt werden (KURZ 1970, 25), werden hier nicht berücksichtigt.

Cloz verwendet die in obigen Hss. vorkommenden vier Zeichen. Nach den ursl. paarigen und unpaarigen Palatalen treten æ und ε auf (vǝǝæ 8a 2, ѣѣѣѣε 10a 18). In dieser Hs. kommt es zur häufigen Verwechslung von æ und æ (VAN WIJK 1931, 143). Einmal tritt ə statt des zu erwartenden æ auf (VONDRÁK 1912, 151). Zu beachten ist, daß keine Mischung von ə und ε vorzufinden ist (vgl. VONDRÁK 1912, 150). Ferner haben wir æ nach š statt ε ~ æ und ε nach *l'* in der 1. Pers. Sg. (VAN WIJK 1931, 146).

In *Psalt* sind je nach Schreiber drei bis vier Zeichen im Gebrauch. Hier wird ε durch zwei (von drei?) Schreiber in wenigen Fällen nach beliebigen Konsonanten geschrieben. Dazu kommt die unregelmäßige Schreibung in +ε̄ǝ- 40b 25 etc. vor (VON ARNIM 1930, 59, 61–62). Oft werden die digraphischen Nasalvokalzeichen getrennt geschrieben.² Sonst begegnet man auch in *Psalt* dem Gebrauch von æ nach den palatalen (unpaarigen und paarigen) ursl. Konsonanten für das ursl. **ʔ* sowie — offenbar nur nach den palatalen Zischlauten — œ ~ æ für das ursl. **ɛ* (VON ARNIM 1930, 63–65). Außerdem erscheint ə statt æ in mehreren Beispielen (bei zwei Schreibern, s. VON ARNIM 1930, 68ff.), welche Erscheinung offenbar eine graphische Verschreibung ist, obschon /o/ an dieser Stelle nach der Entnasalisierung in bulgarischen und makedonischen Mundarten vorkommt (BDA I: 1, 12; III: 1, 19; FO, Punkt 90). Die umgekehrten Fälle (æ für ə) sind offensichtliche Mißverständnisse bzw. Verschreibungen (s. VON ARNIM 1930, 73). Die wenigen Beispiele des ersten Bestandteiles von æ oder genauer, eines ə mit einem angehängten Ringlein, können kaum als Anzeichen der Entnasalisierung betrachtet werden (s. VON ARNIM 1930, 74). Ein stärkeres Indiz für die Entnasalisierung ist die Schreibung eines *i*-Zeichens statt eines Nasalvokalzeichens für den vorderen Nasalvokal (VON ARNIM 1930, 75), während æ für ə oder vice versa einen der Vorlage entnommenen Zustand darstellen soll (s. VON ARNIM 1930, 76).

In *Euch* kommt ein System von vier Zeichen vor. Die Zeichen æ und œ sind vor allem für die Präjotierung bestimmt, nach *l' n' r'* werden ε und œ geschrieben

¹ Im allgemeinen ist die Frage der Verschreibung nicht so einfach. Soweit sie Unterstützung bei Parallelfällen mit z.B. ə für æ finden, wie es der Fall in mehreren Hss. ist, kann es darum gehen, daß æ (als das ursprüngliche Zeichen für *u*, s. 1.5.1.) schon im Hyparchetyp stand, oder es war den Schreibern noch in dieser Funktion bekannt. Diese Vermutung kann auch deshalb geäußert werden, weil œ niemals allein vorkommt.

² Laut VON ARNIM 1930, 59: ... „wo die vergessene zweite Hälfte nachträglich über die Zeile ergänzt wurde.“ Auch sonst werden die Bestandteile des Digraphen æ getrennt geschrieben (VON ARNIM 1930, 60).

(ϣϣϣϣϣ 79b 10, ϣϣϣϣϣϣϣ 78b 6), nach den unpaarigen Palatalen ebenfalls, ausnahmsweise auch ϣ (VONDRÁK 1912, 366–367, 370, 379–380). Hier ist die Verwechslung von ϣ und ϣ viermal bezeugt (je zwei), und ϣ bzw. ϣ tritt statt des zu erwartenden hinteren Nasalvokalgraphems vereinzelt auf; weitere „entnasalisierte“ Fälle (und stellenweise vice versa) sind mit ϣ (ϣϣϣϣϣ 22b 19) und ϣ (ϣϣϣϣϣ 49b 14) bezeugt, während ϣ einmal für das zu erwartende ϣ vorkommt (ϣϣϣϣϣ 54b 2–3), s. VONDRÁK (1912, 154–155; allerdings unzuverlässig). Drei Beispiele des Partizips auf ϣ sind bezeugt, und nach ϣ kommt einmal ϣ vor (VONDRÁK 1912, 155; VAN WIJK 1931, 146).

In *Ochr* sind dieselben drei Zeichen wie in *Kij* im Gebrauch. Diese Hs. verwendet die Nasalvokalzeichen im Prinzip „richtig“. Nach ϣ ϣ ϣ und den paarigen Palatalen erscheint natürlich nur ϣ , denn ϣ kommt in dieser Hs. überhaupt nicht vor. Nach ϣ ϣ ϣ wird ϣ geschrieben (ϣϣ ϣϣϣ Luk. 24.28, ϣϣϣϣ Joh. 20.21), für die Schreibung des hinteren Nasalvokalgraphems nach den unpaarigen Palatalen haben wir nur wenige Beispiele: ϣϣϣϣ Joh. 20.25, ϣϣϣϣ Joh. 20.25 (2x). Beim Gebrauch des hinteren Nasalvokalgraphems in präjotierter Stellung ist ein gewisses Schwanken bezeugt: ϣϣϣϣϣϣϣ Joh. 20.25, ϣϣϣϣ Joh. 20.27.

Vier Nasalvokalzeichen sind in *Ril* bezeugt, deren Gebrauch eine „Regelmäßigkeit“ aufweisen, s. GOŠEV (1956, 92). Die Zeichen ϣ und ϣ sind für die Präjotierung bestimmt, nach den paarigen palatalen Konsonanten kommt einerseits ϣ (ϣϣϣϣ 2 II¹ 6, ϣϣϣϣ II¹ 8), andererseits aber ϣ (ϣϣϣϣ II¹ 22–23) vor.

In *Grig* sind drei Nasalvokalzeichen ϣ ϣ ϣ attestiert.¹ Demgemäß wird ϣ in allen Stellungen für den vorderen Nasalvokal verwendet. Das Zeichen ϣ kommt in nicht-präjotierter Stellung vor, das Zeichen ϣ verwendet man in präjotierter Stellung (auch in ϣϣ b 4!).

In *Dim* sind vier Nasalvokalzeichen ϣ ϣ ϣ ϣ bezeugt, wobei vereinzelt statt ϣ die Schreibung ϣ vorkommt (TARNANIDIS 1988, 91).

In *Sav* werden folgende Nasalvokalzeichen verwendet: ϣ ϣ ϣ ϣ ϣ ϣ . Abgesehen von einigen Schreibfehlern ist *Sav* im Gebrauch der Nasalvokalzeichen „regelmäßig“ (VONDRÁK 1912, 155). Die Distribution sieht folgendermaßen aus: Das „Basiszeichen“ für den vorderen Nasalvokal ist ϣ ; neben ihm erscheint ϣ , während ϣ nur einmal als „случайный графический вариантъ знака ϣ “ vorkommt. Das Zeichen ϣ wird nur im Silbenanlaut geschrieben wie auch das präjotierte Zeichen für den hinteren Nasalvokal ϣ (ŠČEPKIN 1898, 197–198). Oralvokalzeichen erscheinen vorwiegend bei doppelstämmigen Wörtern, vereinzelt Fälle dürften aber auch auf die Entnasalisierung hinweisen (ŠČEPKIN erklärt alle für Verschreibun-

¹ Soweit die Ansicht akzeptiert wird (vgl. SREZNEVSKIJ 1866, 242; SMJADOVSKI 1980), daß *Grig* einen Teil von *Ril* darstelle, müßte es sich um einen Zufall handeln, daß das Zeichen ϣ nicht in dieser Hs. auftaucht. Obschon gewisse paläographische Erkenntnisse diese Vermutung rechtfertigen, wird sie durch einige orthographische Einzelheiten erschwert. Dazu zählt gerade das Nichtvorkommen von ϣ , obschon eine dafür geeignete graphotaktische Umgebung vorhanden ist (ϣϣ a 17); auch der Gebrauch von ϣ , m + ϣ -Sequenzen statt den in *Ril* bezeugten ϣ , m + ϣ -Ligaturen kann herangezogen werden.

gen). Einmal tritt jedoch α für \varkappa auf (VONDRÁK 1912, 155). Der „Nasalwechsel“ liegt in ŠČEPKINS Material bei zwei Fällen vor: $\rho\lambda\Delta$, $\sigma\alpha\psi\Delta$ (ŠČEPKIN 1898, 374ff., 379–380). Beide Beispiele sind aber unsicher, denn es kann sich hier um Gerund-Partizipia handeln (so auch VONDRÁK 1912, 155). Ein einziger sicherer Fall ist въврѣжтъ \varkappa Matth. 13.50 (131) (statt Δ), s. VONDRÁK (1912, 155). Es scheint mir angebracht, die Verwendung von Δ auf das glagolitische ε zurückzuführen, denn dieses Zeichen kommt in derselben Funktion wie in *Zogr* und *Mar* vor.

In *Supr* werden folgende vier Nasalvokalzeichen mit ziemlicher Konsequenz folgendermaßen gebraucht: Δ für ursl. $*\varepsilon$, α für den präjotierten vorderen Nasalvokal, \varkappa für ursl. $*\varphi$ und \varkappa für den präjotierten hinteren Nasalvokal (MARGULIÉS 1927, 52). Einige Beispiele der Schreibung eines Oralvokalzeichens statt des zu erwartenden Nasalvokalzeichens sind bezeugt (MARGULIÉS 1927, 54ff.). Die „Verwechslung“ der Nasalvokale „scheint in Spuren zu bestehen“, wobei sie oft durch Korrekturen (offenbar nur nach *j* und *l'*) beseitigt worden ist (MARGULIÉS 1927, 55–56).¹ Ein starkes Indiz für die Entnasalisierung ist мъчими 151.14 *βασανίζομενοι* (hierzu s. noch MARGULIÉS 1927, 56).

Und kennt nur die Zeichen \varkappa und α (könnte gemäß dem Faksimile auch α sein); das letztere wird auch in (Synaxar) сѣпѣврѣ IIa 1 usw. verwendet (s. die Ausgabe von MINČEVA 1978 oder WEINGART / KURZ 1949); sonst ist diese Hs. „regelmäßig“ (s. auch VONDRÁK 1912, 156).

In *Sluck* ist das Zeicheninventar durch mehrere Varianten geprägt: für hintere Nasalvokale werden \varkappa und \varkappa „standardmäßig“ verwendet, wobei folgende Variation zu beachten ist: поглѣмѣж Δ 118.15 ~ поглѣмѣж Δ 118.78, съхранѣж 118.34 ~ съхранѣж 118.44 ~ съхранѣж 118.17. Außerdem erscheint nach den palatalen Zischlauten nur \varkappa . Für die vorderen Nasalvokale sind vier Zeichen im Gebrauch: Δ Δ Δ und \varkappa , bei denen ein Durcheinander herrscht: мѣ 118.161 ~ мѣ 118.12, Δ 118.162 ~ Δ 118.23 ~ Δ 118.161, твоеѣ 118.171 ~ твоеѣ , воѣшени Δ 118.74 ~ воѣшени 118.63. Die von VONDRÁK (1912, 156) aufgezählten Entnasalisierungsfälle weisen in der Ausgabe von WEINGART / KURZ (1949) ein Nasalvokalgraphem auf; hier kann leider eine Überprüfung nicht mehr durchgeführt werden.

In *Chil* sind vier Zeichen folgendermaßen im Gebrauch: α wird für den nichtpräjotierten vorderen Nasalvokal, Δ für den präjotierten, \varkappa und \varkappa dementsprechend für den präjotierten bzw. nichtpräjotierten hinteren Nasalvokal, geschrieben, und dies regelmäßig. Nach den palatalen Zischlauten und Affrikaten wie auch den paarigen Palatalen erscheinen lediglich nichtpräjotierte Zeichen, vgl. auch den Bogen in примѣни IA6 9 (s. VONDRÁK 1912, 156, MINČEVA 1978, WEINGART / KURZ 1949).

¹ MARGULIÉS (1927, 56) erklärt diese Fälle für Verschreibungen, läßt aber auch die Möglichkeit zu, „daß eine gewisse Erschütterung im Gebrauch der beiden Nasalvokale sich leicht abzuzeichnen beginnt.“

In *Mak-kyr* sind Ѡ ѡ und ꙗ im Gebrauch. Das erste Zeichen haben wir nur dreimal nach *t*: жѡтѡ А 2, чѡтѡи А 19, тѡже В 30.¹ Dabei wird kein Bogen über das zu erwartende *l'* gesetzt (молѡ А 12), s. die Ausgabe von MINČEVA (1978).

In *ZogrBl* sind die Zeichen ѡ Ѡ ꙗ ѣ im Gebrauch. Für den nicht-präjotierten hinteren Nasalvokal wird ꙗ geschrieben, für den präjotierten ѣ. Das erstere Zeichen kommt nach den unpaarigen palatalen Konsonanten vor, das letztere tritt nach *l'* auf. Die Funktion der Zeichen für den vorderen Nasalvokal läßt sich nicht eindeutig ermitteln. Beide Zeichen ѡ und Ѡ sind in denselben graphotaktischen Umgebungen bezeugt, vgl. beispielsweise вратѡи Іб 18 ~ вратѡ Іа 1, вѣѡи Іа 4 ~ вѣѡи Іа 17, прѣѡлѣжѡштѣе Іб 7 ~ прѣѡлѣжѡшти Іа 9–10. Im allgemeinen kann konstatiert werden, daß ѡ häufiger für die Präjotation verwendet wird als Ѡ (s. die Ausgabe von MINČEVA 1978).

1.3.2. DIE REKONSTRUKTION

Das Sprachmaterial liefert widersprüchliche Informationen über das ursprüngliche Zeicheninventar. Während die Hss. in der Regel drei bis vier Zeichen kennen,² die vor allem Digraphen darstellen, ist anhand von *Par* und dialektologischen Erkenntnissen ein Bestand von zwei Zeichen zu gewinnen.³ Ich halte es für wahrscheinlich, daß die *Urglagolica* zwei Nasalvokalzeichen ѡ und ѣ besaß.⁴ Ob ein aus die-

¹ Die Lesungen sind MINČEVA (1978). Die Herausgeberin macht selbst darauf aufmerksam (1978, 83), daß diese Beispiele verschiedentlich interpretiert werden können.

² Die Standardansicht (Handbücher u.ä.) basiert auf dem Handschriftenmaterial, und sie befürwortet die Phonemisation $\varrho : \epsilon : j\varrho \sim ' \varrho : j\epsilon \sim ' \epsilon$, welche auf der Vorstellung basiert, das Urkirchenslavische habe drei bis vier Zeichen besessen: ѣ ѡ ѣ и möglicherweise auch ѡѣ. Die Anhänger der traditionellen Ansicht betrachten die Nasalvokale in der Regel als reine Nasalvokale, wofür ihre Aussprache oft mit Beispielen aus dem Französischen erläutert wird.

³ Diese Ansicht hat in letzter Zeit MARTI (1984) überzeugend begründet. Seine Analyse basiert auf einer etwas breiteren Auswahl von *Abecedaria* und Hss. als meine. MARTI billigt für die ursprünglichen Zeichen ѡ und ѣ die Phonemisation / ϱ / bzw. / ϵ /, welche im Grunde genommen angenommen werden kann, nimmt leider aber in seinem Aufsatz keine Stellung zur Frage der Bezeichnung von $' \varrho \sim j\varrho$ in der *Urglagolica*.

⁴ Ein weiteres Indiz für diese Annahme bietet vielleicht die älteste kyrillische Praxis, welche möglicherweise nur zwei Nasalvokalzeichen kennt; vgl. dazu ѡ und ꙗ (auch in „präjotierter“ Stellung) in der Inschrift des Zaren Simeon vom J. 993 (s. beispielsweise die Reproduktion bei KARSKIJ 1928/1972, 107), oder den Gebrauch nichtpräjotierter Nasalvokalzeichen in einigen Hss.

sen Zeichen zusammengesetzter Digraph $\epsilon\epsilon$ für die Bezeichnung des hinteren Nasalvokals nach den palatalen Konsonanten im Gebrauch war, läßt sich durch eine graphemische Analyse nicht eindeutig ermitteln.¹ Wenn dies aber angenommen wird, muß auch die Nichtpalatalisierung der Konsonanten durch den vorderen Nasalvokal oder ein geschlossener Öffnungsgrad des hinteren Nasalvokals angesetzt werden. Meines Erachtens war dies nicht der Fall (s. unten), obschon man das Fehlen eines derartigen Digraphen in den *Abecedaria* oder Alphabetgedichten erklären kann. In den *Abecedaria* oder Alphabetgedichten war es nämlich unnötig, die digraphischen Lautbezeichnungen im allgemeinen anzuführen, wenn die Bestandteile schon einzeln vorkamen. So brauchte man im Prinzip $\epsilon\epsilon$ $\epsilon\epsilon$ $\epsilon\epsilon$ (s. oben) oder $\epsilon\epsilon$ nicht anzugeben, da die Bestandteile dieser Digraphen als Bestandteile des Zeicheninventars betrachtet wurden. In *Par* kommen keine digraphischen Verbindungen vor, im glagolitischen Teil des *Mon* sind ϵ und ϵ hingegen vertreten (s. MAREŠ 1971, 154, 157–159).

Obschon die Möglichkeit, Konstantin hätte digraphische Verbindungen von Nasalvokalzeichen verwendet, und zwar so, daß ϵ verschiedentlich kombiniert worden wäre, nicht völlig auszuschließen ist, gehe ich, gestützt auf die Phonologie des bulgarisch-makedonischen Dialektraumes, eher von zwei Zeichen aus (s. unten).

¹ TRUBETZKOY (1954/1968, 20) geht von einem Zeichenzustand aus, welcher nach seiner Ansicht die Dekomposition der Nasalvokale in einen Oralvokal und Nasalkonsonanten widerspiegeln würde. Seines Erachtens dürfte ϵ nur in Verbindung mit ϵ verwendet worden sein, mit welchem Digraphen ϵN bezeichnet worden wäre. Die Auffassung TRUBETZKOYS enthält in der Tat nur ein Nasalzeichen, dessen Status jedoch umstritten bleibt (s. MARTI 1984 und LINDSTEDT 1988). Meines Erachtens ist die Phonemisation TRUBETZKOYS möglich, aber nicht besonders plausibel, denn sie führt zu einer unnötig komplizierten Konstellation und widerspricht dialektologischen und chronologischen Angaben. Die Dekompositionstheorie TRUBETZKOYS stößt beispielsweise auf eine prinzipielle Schwierigkeit: wenn der vokalische Auslaut z.Z. Konstantins obligatorisch war, was mir der Fall gewesen zu sein scheint (vgl. 1.1.2.), müßte auch die Tatsache akzeptiert werden, daß der für die Thessaloniker Dialekte typische Dekompositionsprozeß der Nasalvokale noch nicht angelaufen war, denn die Dekomposition der Nasalvokale in eine Kombination von oralem Vokal und nasalem Konsonanten bedeutet gleichzeitig, daß das Gesetz der offenen Silben nicht mehr gültig sein kann. NEDELJKOVIĆ (1971, 88) glaubt, daß die in *Par* angegebenen Zeichen ϵ und ϵ entnasalisierte Laute \ddot{o} und \ddot{a} bezeichnen.

Meines Erachtens machte die ursprüngliche Glagolica Gebrauch von den erwähnten zwei Zeichen € und ♦, deren Distribution von der Palatalität des vorangehenden Konsonantismus abhängig war. Auf phonologischer Ebene bedeutet dies, daß nur ein Nasalvokalphonem /a/ oder /ə/ vorhanden war, welches zwei positionelle Timbrevarianten besitzen konnte: [a] nach nichtpalatalen Konsonanten und [ä] nach palatalisierten und paarigen palatalen Konsonanten — bei /ə/ ist diese Annahme schwieriger.

Ein derartiger Zustand setzt auch eine andere graphemische Distribution voraus, als man anhand der altkirchenslavischen Denkmäler erschließen kann. Dieser Umstand ist aber kein Hindernis dafür, die Rekonstruktion anders zu postulieren, denn die Graphematik der Handschriften weist in dieser Hinsicht Innovationen aus der Missionszeit der Apostel und ihrer Schüler (und deren Schüler) auf, welche andere Sprachzustände widerspiegeln (s. 1.3.3.).

Meine Ansicht, die Unterscheidung von ♦ und € beruhe auf der Palatalisierung der Konsonanten vor dem letzteren Nasalvokal, ist vor allem historisch-dialektologisch begründbar. Die Tatsache, daß dieser Zustand erst in den späteren bulgarisch-makedonischen Handschriften einen graphemischen Ausdruck weiteren Umfangs findet (im sog. mittelbulgarisch-makedonischen Nasalwechsel), läßt sich durch die zeitliche Distanz dieser Handschriften zur unmittelbaren kyrillo-methodianischen Tradition wie auch durch die Entnasalisierung und deren Ergebnisse erklären.

Man kann eine derartige Situation für den ganzen bulgarisch-makedonischen Raum ansetzen, ausgenommen vielleicht das nordwestliche Bulgarien und das allernördlichste Makedonien. Entscheidend für die Entstehung einer Palatalitätskorrelation war der ursprüngliche offene Öffnungsgrad des hinteren Nasalvokals, welcher in der Toponymie aus Griechenland bezeugt ist. Der vordere Nasalvokal war ebenso offen, und vor ihm wurden Dentale, Alveolare und Labiale palatalisiert, und zwar möglicherweise durch seine Diphthongierung.¹ Dies hatte zur Folge, daß die phonologische Opposition auf den Konsonantismus verlegt wurde, während eine phonetische Timbrekorrelation bestehen blieb. In den westlichen Teilen des bulgarischen

¹ Die von KONESKI (1983, 37) aufgeführten Beispiele *Λιαντινα* (< *lɛdina) und *Λάγγα* (< *lɔka) sind sehr aussagekräftig. In VASMERS Material (1941, 272ff.) kommt dies weniger zum Ausdruck, was teilweise auf die mittelgriechische dialektale Verengung der offenen Vokale zurückzuführen ist.

Sprachraumes wie auch im ganzen makedonischen zeichnete sich eine Tendenz ab, die Timbrekorrelation zu beseitigen. Dies geschah jedoch nicht in Richtung Merkmallosigkeit, sondern in Richtung Merkmalhaftigkeit, weshalb das Endergebnis der Entnasalisierung des ursprünglichen * ϵ ein e ist. Eine ähnliche Entwicklung ist auch für * \bar{e} typisch.

Nach den unpaarigen Palatalen ($\check{\epsilon}$ $\check{\sigma}$ $\check{\zeta}$ $\check{\sigma}t$ $\check{\zeta}d$ j c dz) ging die Beseitigung der Timbrekorrelation in Richtung Merkmallosigkeit, obschon dialektal inkonsequent, während bei den paarigen Palatalen eine umgekehrte Tendenz zu erkennen ist. Es ist m.E. nicht nötig, für die Uraglogica ein Graphem oder einen Digraphen für den sog. dritten Nasalvokal anzusetzen, obschon nicht ausgeschlossen werden kann, daß Konstantin für die anlautenden und intervokalischen jq -Sequenzen (wenn überhaupt vorhanden) eine besondere graphemische Lösung ins Auge gefaßt hatte.

Es bleiben zwei miteinander verbundene Probleme zu besprechen. Auf der einen Seite stellt sich die Frage, ob Konstantin mit seinen zwei Nasalvokalgraphemen die Palatalität der einem ursprünglichen * ϵ vorangehenden Konsonanten bezeichnete oder ob seine Wahrnehmung auf der Timbrekorrelation beruhte. Andererseits muß die Frage gestellt werden, welches Graphem nach den unpaarigen palatalen Konsonanten geschrieben wurde.

Die Annahme, Konstantin habe die Distribution seiner Nasalvokalgrapheme für die Unterscheidung palataler/palatalisierter und nicht-palataler/nichtpalatalisierter Konsonanten eingesetzt, hat den Vorzug, daß sie seinem syllabischen Denken entsprechen würde. Die zweite Vorstellung, er hätte eher die Timbrekorrelation wahrgenommen, ist nur unter der Bedingung wahrscheinlicher, daß eine historisch richtige Orthographie nach den unpaarigen palatalen Konsonanten angesetzt wird.

Angesichts der Tatsache, daß der Gebrauch der zwei Nasalvokalgrapheme m.E. in einem Zusammenhang mit $\check{\epsilon} : \check{\Delta}$, $\check{\sigma} : \check{\Sigma}$ steht, betrachte ich die Schreibung des hinteren Nasalvokalgraphems nach den unpaarigen palatalen Konsonanten nur unter der Bedingung als möglich, daß nachgewiesen werden kann, daß nach diesen Konsonanten auch $\check{\epsilon}$ und $\check{\sigma}$ geschrieben wurde. Meines Erachtens schrieb Konstantin nicht nur $\check{\epsilon}\check{\sigma}\check{\Phi}\check{\Sigma}$ 'Volk, Sprache, Zunge', sondern auch $\check{\epsilon}$ 'sie' (Akk. Sg. Fem. Pers. Pron.), wobei die Schreibung $\check{\epsilon}$ hier nicht völlig ausgeschlossen werden kann.

Daher muß auch nach den ursl. paarigen palatalen Konsonanten /' *n* / *r* eine Schreibung mit *ε* angesetzt werden. Solche Schreibungen kommen übrigens auch in der Überlieferung vor (s. 1.3.1.). Der Umstand, daß dies jedoch in der Überlieferung nicht der absolute „Standard“ ist, geht auf den mährisch-pannonischen Einfluß der Vorlagen unserer Handschriften zurück.

Wenn die Zweizeichenrekonstruktion richtig ist, kann die Existenz einer Palatalitätskorrelation für bestätigt gehalten werden. Zu beachten ist, daß auch eine von TRUBETZKOY befürwortete Dreigraphemrekonstruktion Anlaß zu ähnlichen Schlußfolgerungen gibt, aber daß die dialektologischen Erkenntnisse eigentlich einer solchen Annahme stark widersprechen.

Die späteren, in allen Hss. bezeugten Änderungen lassen sich arealchronologisch folgendermaßen klassifizieren:

1. Das Zweigraphemzustand weist darauf hin, daß ein mit dem Urkirchenslavischen ähnliches phonologisches System vorhanden ist, wo also nur ein Nasalvokal /*a*/ oder /*ǣ*/ existiert. Hier richtet sich die Verwendung von zwei Zeichen im Sinne nach dem vorangehenden Konsonantismus oder aber der Unterscheidung der Timbrekorrelation des Nasalvokals aufgrund des vorangehenden Konsonantismus. Dialektologisch entspricht dieses System dem bulgarisch-makedonischen und dem lechitischen.
2. Ein Dreigraphemzustand (auch die Digraphen werden hier als Einzelzeichen betrachtet) geht auf ein Dialektgebiet zurück, wo eine Opposition bei /*ǣ*/ (< **ε*) nicht vorhanden ist. Beim hinteren Nasalvokal, der einen geschlossenen Öffnungsgrad aufweist, ist die Opposition *u* : '*u* ~ *ju* vorhanden. Es ist logisch, hier eine Diphthongierung bei **ε* anzusetzen, damit auch die Verwendung eines einzigen Zeichens im Anlaut erklärt werden kann. Dialektologisch entspricht dieses System dem tschechisch-mährisch-slovakischen, auch aber dem ostslavischen.
3. Ein Viergraphemzustand enthält prinzipiell keine Diphthongierung des vorderen Nasalvokals, weshalb die Palatalisierung durch ihn nicht erfolgt ist. Hingegen tritt im Anlaut, gegebenenfalls auch intervokalisch, ein *j*-Vorschlag auf, was das Bedürfnis, zwei Varianten des vorderen Nasalvokals zu unterscheiden, hervorruft. Die Situation bezüglich des hinteren Nasalvokals sieht aus wie unter 2. Dieses System ist im Serbisch-Kroatischem, Slovenischen (aber

mit Vorbehalt), Nordmakedonischen und äußersten Westbulgarischen vorzufinden.

Die positionelle Orthographie (innere Aufteilung) der verwendeten Zeichen verrät jedoch eine zweite, nicht nur eine vorlagenbezogene, Dimension, die lediglich die jeweilige Handschrift betrifft. Nicht auszuschließen ist natürlich auch eine vorlagenbezogene Orthographie. Schwierigkeiten bei der Interpretation der handschriftlichen Gegebenheiten bereitet vor allem der Umstand, daß die Entnasalisierung mehrere Male sicher belegt ist. Im wesentlichen ändert dies nichts, denn die Palatalitätsverhältnisse sind auch in dem Falle zu sehen, allerdings in Form neuer Oppositionen.

Bevor ich zur Beurteilung der Handschriften übergehe, sollen einige graphematische Grundfragen bezüglich der Digraphen erläutert werden. Es ist m.E. klar, daß die graphemischen Änderungen beim Gebrauch der Nasalvokalzeichen, darunter die Einführung und Institutionalisierung der Digraphen, nur mit der arealen Ausbreitung des Altkirchenslavischen in Verbindung gesetzt werden kann. In der Glagolica war die Möglichkeit nicht vorhanden, neue Zeichen einzuführen. Hingegen konnten die alten verschiedentlich kombiniert werden, wodurch sie neuen phonologischen Strukturen besser angepaßt wurden. In Mähren war dieses Bedürfnis vorhanden, und dort wurde das Dreigraphemsystem eingeführt. Nur Vermutungen können darüber geäußert werden, warum gerade jene Lösungen eingeführt wurden, die im Handschriftenmaterial vorwiegend vorkommen.

Das Zeichen € wurde in einen allgemeinen Nasalitätsindikator verwandelt, d.h. es wurde für jene Funktion eingesetzt, die ihm TRUBETZKOY im Urkirchenslavischen zuschreibt. Möglicherweise wurde auch ein harmonischer Digraphenzustand angestrebt. Die Gestaltung von æ läßt sich am leichtesten interpretieren. Es wurde dem bereits existierenden æ nachgebildet (s. 1.5.2.), wobei für das orale Element nur ǣ gewählt werden konnte. Das nasalisierte æ eignete sich ebenso gut für je-Sequenzen wie auch für die Wiedergabe eines palatalisierenden 'e. Das übriggebliebene ǣ konnte mit dem Nasalitätszusatz nach den palatalen und palatalisierten Konsonanten geschrieben werden. Diese Annahme dürfte im Einklang mit der Tatsache sein, daß das ursprüngliche Grapheminventar praktisch unberührt blieb.¹

¹ MARTI (1984, 136–137, 141–142) meint, daß die Einführung der Digraphen eine Dekomposition der zwei Basisnasalvokale widerspiegeln kann. Meines

Die dritte Phase der Entwicklung kommt später, möglicherweise in Pannonien, zum Ausdruck. Neben den im tschechisch-slovakischen Gebiet entstandenen Innovationen ist ein Nebeneinander von ϵ und æ bezeugt. Dieses Nebeneinander von zwei Graphemen für den vorderen Nasalvokal konnte nur in einem Gebiet entstehen, wo e von $j\epsilon$ unterschieden werden mußte, ohne daß die Konsonanten vor e palatalisiert worden wären, d.h. in einem dem Serbisch-Kroatischen ähnlichen System.

1.3.3. DIE INTERPRETATION DER GEGEBENHEITEN DER HSS.

Das Zeicheninventar (prinzipielle Aufteilung) läßt sich folgendermaßen tabellarisch zusammenfassen:¹

Hs.	ϵ	æ	$\text{æ}\epsilon$	$\text{æ}\epsilon$	$\text{æ}\epsilon$
Kij	-	-	+	+	+
Zogr	+	+	+	+	+
Mar	+	+	+	+	+
Ass	+	-	+	+	+
Cloz	+	-	+	+	+
Psalt	(+)	-	+	+	+
Euch	+	-	+	+	+
Ochr	-	-	+	+	+
Ril	+	-	+	+	+
Grig	+	-	-	+	+

Erachtens widerspricht diese Annahme dem natürlichen Ablauf der Entnasalisierung und ist deshalb weniger wahrscheinlich. SCHAEKEN (1987, 31) akzeptiert die Dekompositionsannahme, betrachtet aber æ als ein Graphem ohne Präjotierung, für welche Funktion diakritische Zeichen vorgesehen gewesen seien. Ich schließe aber die Möglichkeit nicht aus, es könnte eine „liturgische“ dekomponierte Aussprache gegeben haben — vorausgesetzt, daß die Entnasalisierung schon stattgefunden hatte. Darauf verweist die in *Psalt* attestierte Schreibung $\text{+}\epsilon\text{æ}\text{-}$; ferner ist ein ähnlicher Fall im medizinischen Zusatz zu *Dim* vorzufinden: $\text{+}\text{æ}\epsilon\text{æ}\text{-}$, s. TARNANIDIS (1988, 99).

¹ Zum Zeicheninventar einiger Hss., die hier nicht berücksichtigt werden, s. MARTI (1984, 129ff.). In der Tabelle werden Klammern gesetzt, soweit nur sporadisches, unsystemisches Vorkommen bezeugt ist.

Hs.	▲	△	△	▲	▲	✕	✕
Sav	+	+	+	(+)	-	+	+
Supr	+	+	-	-	-	+	+
Und	+	-	-	-	-	+	-
Sluck	+	+	+	-	+	+	+
Chil	+	+	-	-	-	+	+
Mak-kyr	+	+	-	-	-	+	-
ZogrBl	+	-	+	-	-	+	+

Die Anzahl der in einer Handschrift verwendeten Zeichen und ihre grundsätzliche Distribution verweist auf Vorlagenschichtung und Innovationsbedürfnis. Diese Situation kann auch den tatsächlichen handschrifteninternen Zustand widerspiegeln, soweit keine systemischen Abweichungen vorhanden sind. Soweit solche Abweichungen vorzufinden sind — und dies nach gewissen Gesetzmäßigkeiten — widerspiegelt die handschrifteninterne Situation eine unterscheidliche Situation in bezug auf Vorlage(n) bzw. Hyparchetyp.

Daraus ergibt sich, daß die obige Konstellation mit folgenden weiteren Fragen verbunden ist: 1. Das Verhältnis der Entnasalisationsanzeichen zur Vorlagenschichtung; 2. Der Gebrauch der „nicht-präjotierten“ Nasalvokalgrapheme nach den ursl. palatalen Konsonanten; 3. Die Bedeutung des Nasalwechsels.

Als weniger schwierig erscheint das Verhältnis zwischen entnasalisierten Formen und der Verwechslung der Nasalvokalgrapheme. Wie bei der „Vollvokalisierung“ der *jers* mit *o* bzw. *e* stößt man auch hier auf eine dialektologische Unmöglichkeit, d.h. auf das Nebeneinander der Entnasalisierung mit *u* und *e* und der Verwechslung zwischen den Graphemen für vordere und hintere Nasalvokale. Es ist überhaupt nicht möglich, daß eine Sprachform, die einen geschlossenen Öffnungsgrad bei dem hinteren Nasalvokal aufweist, im Falle der Entnasalisierung die Nasalvokalgrapheme nicht auseinanderhalten würde, weil diese Nasalvokalgrapheme deutliche Indizien dafür beinhalten, nach welcher Richtung sich die Orthoepie richten sollte. Dies bedeutet, daß die Hinweise auf Entnasalisierung in den Hss. in aller Regel eine vorlagenbezogene Erscheinung darstellen können. Angesichts der Tatsache, daß eine hartnäckige Beibehaltung der Nasalität oder Überresten davon in Randgebieten des slavischen Sprachraumes noch heute zu beobachten ist (vgl. das Lechitische und Südmakedonische), muß der Entnasalisierungsprozeß die südkarpatische und serbisch-

kroatische Dialektzone früher erfaßt haben als das bulgarisch-makedonische Gebiet.¹

Die Schreibung der Nasalvokalgrapheme nach den ursl. palatalen Konsonanten im obigen Viergraphemsystem, insbesondere den paarigen (*l' n' r'*), verhält sich in allen Hss. nach dem obigen Schema. Demzufolge steht m.E. fest, daß der Weg vom Dreigraphemzustand des *Kij*-Typus zum Viergraphemzustand kein Kontinuum darstellt. Ferner zeigt dieser Umstand, daß das Dreigraphemsystem nicht ein ursprüngliches ist, sondern es wurde auf tschechisch-mährische Bedürfnisse zugeschnitten. Im ursprünglichen Viergraphemsystem, auf welches die frühe Evangelienübersetzungsschichtung offenbar zurückgeht, wurden æ und æ nur für die Präjotierungsfunktion verwendet. Nach *l' n' r'* wurde eine gewisse Innovativität eingesetzt. Die Situation kann am einfachsten mit einem Vergleich zwischen den Handschriftentypen ersehen werden: meiner Rekonstruktion der *Urglagolica* zufolge wurden * нѣ+нѣѣѣ (Indik. Präs. 1. Pers. Sg.) und * нѣ+нѣѣѣ (Part. Präs. Akt.) in gleicher Weise geschrieben. Im *Kij*-Typus² wird dieses durch $\text{нѣ+нѣѣѣ} : \text{нѣ+нѣѣѣ}$, im *Zogr*-Typus durch $\text{нѣ+нѣѣѣ} : \text{нѣ+нѣѣѣ}$ und im *Mar*-Typus durch $\text{нѣ+нѣѣѣ} : \text{нѣ+нѣѣѣ}$, wiedergegeben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das diakritische Schwänzchen bei æ bereits früh für die Unterscheidung dieser Verbkategorien eingeführt wurde, wovon deutliche Spuren in *Zogr* und *Mar* noch erhalten geblieben sind. In der 1. Pers. Sg. hingegen bot die vokalische Qualität des Nasalvokals einen Ausgangspunkt, nach welchem sich die pannonischen (?) Schreiber richten konnten. Für den *Mar*-Typus ist hier angebracht, die Existenz des Palatalitätsbogens anzusetzen, während sich der Bogen in *Zogr* an dieser Stelle erübrigt. Es handelt sich also hier im Grunde genommen darum, daß die urglagolitische Praxis einen gewissen Freiraum für

¹ Im 10. Jh. werden serbisch-kroatische Namen in fremden Sprachen mit *e* bzw. *u* wiedergegeben, während ältere Quellen *en* bzw. *un* kennen, s. VUKOVIĆ (1974, 95–96). Für das bulgarisch-makedonische Gebiet fehlen sichere Datierungen. Es steht fest, daß in den der klassischen aksl. Periode folgenden südlichen Hss. schon eindeutigerer Beweise für verschiedene Formen der Entnasalisierung bezeugt sind (s. MIRČEV 1978, 110ff.; KONESKI 1983, 35ff.). Es ist klar, daß die Entnasalisierung aufgrund des aksl. Handschriftenmaterials wegen der nicht erforschten Vorlagenschichtung nicht datiert werden sollte.

² Der Begriff *Typus* wird hier unabhängig davon verwendet, ob die erwähnten Beispiele tatsächlich in den betreffenden Hss. vorkommen oder nicht.

die Innovativität zur Verfügung stellte, was auch bei übrigen Zweifelsfällen bezüglich der Verwendung der Digraphen ersichtlich ist (s. insbesondere 1.5.3.).

Aus der obigen Darstellung geht hervor, daß der Nasalwechsel, d.h. die Schreibung der vorderen Nasalvokalgrapheme statt der in Handbüchern vorgesehenen hinteren und vice versa nicht unbedingt ein sicheres Anzeichen für das darstellt, was man unter dem mittelbulgarisch-makedonischen Nasalwechsel gewöhnlich versteht. Unsicher sind vor allem Fälle, wo der Nasalvokal in Abkürzungen auftritt, denn es kann sich um eine traditionsbedingte, mechanische Schreibung handeln. Auf jeden Fall steht fest, daß der Nasalwechsel kein Datierungskriterium sein kann, für die Lokalisation ist er hingegen von Belang.¹ Es ist ferner nicht richtig, im aksl. Nasalwechsel Anzeichen für eine spätere Entwicklung zu suchen. Richtiger wäre es, das aksl. Material so zu interpretieren, daß die ältere Opposition noch vorhanden ist, denn in späteren Hss. ist schon die Aufhebung dieser Situation und die Herausbildung neuerer Strukturen ersichtlich.

Die Situation in den Handschriften kann folgendermaßen zusammengefaßt werden:

1. Der Dreigraphemzustand in *Kij* verweist auf die südkarpatische Distribution der Nasalvokale. Wenn eine „liturgische“ Dekomposition der Nasalvokale nicht angenommen wird, realisiert sich eine umfassende Palatalität vor /ǫ/ einerseits, und eine Palatalitätskorrelation vom ursl. Typus vor /ʉ/ andererseits. Im Falle der „liturgischen“ Dekomposition der Nasalvokalgrapheme läßt sich eine Palatalitätskorrelation vor /a(N)/ und /u(N)/, bei letzterem in ursl. Umfang, postulieren.
2. Das Viergraphemsystem in *Zogr* weist auf einen pannonisch-serbisch-kroatischen Hyparchetyp hin. Dies ist auch der Fall mit den Oralvokalschreibungen, die vorwiegend entweder den serbisch-kroatischen Formen und morphologischen Analogien entsprechen

¹ Eine verhältnismäßig verbreitete Meinung (s. z.B. KURZ 1970, 26) ist, daß die „Mischung“ der Nasalvokale das erste Stadium dessen darstellt, was in den jüngeren bulgarischen und makedonischen Handschriften vollständiger zum Ausdruck kommt. Deshalb wird den die Nasalvokalgrapheme „verwechselnden“ Handschriften oft ein weniger hohes Alter beigemessen (s. KURZ 1970, 26 für Ass).

oder sonst morphologisch bedingt sind. Auf keinen Fall liegt hier die bulgarisch-makedonische Reduktion von *e* zu *i* vor, wie beispielsweise VONDRÁK (1912, 85ff.) vermutet. Meines Erachtens handelt es sich in dieser Hss. um einen entnasalisierten Typus, wo die Palatalitätskorrelation vor /a/ vorhanden ist, wobei die Distribution der Nasalvokalgrapheme vorlageneigen ist. Bezeichnend, obschon nicht sehr aussagekräftig, sind die in dieser Hs. vertretenen Fälle von Nasalwechsel. Der Gebrauch von ϵ stammt aus dem Hyparchetyp. Ein möglicher Grund dafür, daß ϵ nach den palatalen Konsonanten eingeführt ist, ϵ aber beibehalten, findet eine Parallelität im Gebrauch von \mathfrak{z} . Dazu ist der Bogen instruktiv. Außerdem mußte man durch Beibehaltung von ϵ gegenüber dem Hyparchetyp nichts ändern, im Falle des hinteren Nasalvokalgraphems hingegen stand der Schreiber (einer Vorlage) vor einer Wahl (im Hyparchetyp war noch ϵ , wofür \mathfrak{z} oder ϵ gewählt werden konnte).

3. In *Mar* geht der Hyparchetyp, in aller Regel derselbe wie der von *Zogr*, ebenfalls auf Pannonien oder serbisch-kroatisches Gebiet zurück, wofür der Viergraphemzustand spricht. Die Entnasalisierung ist, angesichts des häufigen Vorkommens der Oralvokalgrapheme statt der zu erwartenden Nasalvokalgrapheme, wahrscheinlich. Dafür spricht auch die nur in zwei Fällen bezeugte „Verwechslung“ der vorderen und hinteren Nasalvokalgrapheme, deren Aussagekraft sehr limitiert ist (morphologische Analogie, Abkürzung). Die Wahl des Graphems für den hinteren Nasalvokal nach *l' n f* wurde hier anders getroffen als in *Zogr*; offenbar war hier in der Vorlagenschichtung ein Bogen vorhanden. Am wahrscheinlichsten handelt es sich bei der Vorlage um einen serbisch-kroatisch-nordmakedonischen Typus (d.h. um einen ursl. Typus) der Palatalitätskorrelation vor /e/ und /u/, wobei einer möglichen „liturgischen Nasalisierung“ Rechnung getragen werden muß. Das weniger reichliche Vorkommen des Bogens erklärt sich dadurch, daß in dieser Hs. auch sonstige Diakritika nur sporadisch auftreten. Am ehesten liegt eine umfassende Palatalitätskorrelation vor /a(N)/ vor.
4. Die Grundprinzipien des Gebrauchs der Nasalvokalgrapheme in *Ass* deuten auf einen pannonisch-serbisch-kroatischen Hyparchetyp hin. Die Einzelheiten verraten aber ein ganz anderes Bild. Erstens scheint hier keine Entnasalisierung vorzuliegen; die wenigen Fälle mit Oralvokalgraphemen gehen auf die Vorlagenschichtung zu-

rück. Die Bevorzugung von ϵ im Anlaut deutet darauf hin, daß das durch Diphthongierung entstandene j -Element im Anlaut verlorengegangen ist, während die verhältnismäßig häufige Schreibung von æ nach harten Konsonanten darauf verweist, daß die Palatalität hier noch erhalten geblieben ist, offensichtlich nur teilweise funktional (j -Palatalität). Ferner scheint es im Lichte der Verwechslung der Grapheme für vordere und hintere Nasalvokale so zu sein, daß die Palatalitätsopposition nach den palatalen Konsonanten neutralisiert wurde. Meines Erachtens steht fest, daß diese Hs. einen östlichen Typus mit der Palatalitätskorrelation vor $/\text{ə}/$ aufweist, und dies bei Labialen und Dentalen.

5. In *Cloz* geht der Hyparchetyp auf pannonisch-serbisch-kroatisches Gebiet zurück, wofür der Viergraphemzustand eindeutige Beweise liefert. Die Entnasalisierung, bezeugt in Fällen mit æ , kann gleichen Ursprungs sein, denn sie kommt beim vorderen Nasalvokal nicht vor. Dies bedeutet aber nicht, daß die Entnasalisierung auszuschließen ist. Der Gebrauch der Grapheme für den vorderen Nasalvokal richtet sich nach denselben Prinzipien wie in *Mar*; auch hier erklärt sich das Fehlen des Bogens durch das allgemeine Nichtvorhandensein der Diakritika. Die Verwechslung der Nasalvokalgrapheme kommt sporadisch vor, aber sie erlaubt m.E. den Schluß, daß es sich hier um eine umfassende Palatalitätskorrelation vor $/\text{a}(\text{N})/$ mit der entsprechenden Neutralisation handeln könnte.
6. Das *Psalt* scheint keine Nasalität, ausgenommen eine liturgische, zu kennen (getrennte Schreibung der digraphischen Nasalvokalgrapheme, $\text{+}\epsilon\text{z-}$, i für e). Der Hyparchetyp geht am wahrscheinlichsten nach Mähren zurück (praktisch drei Zeichen im Gebrauch), wobei einem pannonisch-serbisch-kroatischen Einfluß Rechnung getragen werden muß (die Einführung von ϵ , die Verwechslung $\text{æ} \sim \text{æ}$ kann allgemein südkarpatisch sein). Wahrscheinlich liegt in dieser Hss. eine umfassende Palatalitätskorrelation vor $/\text{a}/$ oder $/\text{ə}/$ vor, die Beispiele mit i für e sind weniger sicher.
7. In *Euch* ist die Entnasalisierung sicher (+ bzw. Δ bezeugt). Der Hyparchetyp geht auf dieselbe orthographische Tradition wie in *Zogr* zurück, woraus auch die Entnasalisierungsbeispiele mit æ für e herrühren. Die Palatalitätskorrelation realisiert sich nach dem zentralmakedonischen Muster, d.h. vor $/\text{a}/$, wo keine Unterschei-

- derung von der mit $\text{+} \sim \text{A}$ zu bezeichnenden Lautstruktur zu erkennen ist.¹
8. Der Hyparchetyp von *Ochr*, vielleicht auch *Ochr* selbst, geht nach Mähren zurück. Keine Entnasalisierungsfälle oder Verwechslungen der Nasalvokalgrapheme sind bezeugt. Der geringe Umfang der Hs. erlaubt keine sicheren Schlußfolgerungen. Sonst gilt das, was über *Kij* gesagt wurde.
 9. Der Hyparchetyp von *Ril* geht auf dieselbe Tradition wie in *Zogr* zurück. Weder Entnasalisierung noch Verwechslung der Nasalvokalgrapheme sind belegt.
 10. Das in *Grig* bezeugte Dreigraphemsystem weist auf einen mährischen Hyparchetyp hin. Am ehesten handelt es sich dennoch um eine pannonische Vorlage, in der ein Viergraphemsystem vorhanden war. Diese Hs. ist zu fragmentarisch, damit das bezeugte Dreigraphemsystem als sicher betrachtet werden könnte.
 11. Die Verwendung der Nasalvokalgrapheme in *Sav* geht auf denselben glagolitischen Hyparchetyp wie in *Zogr* und *Mar* zurück, wofür neben den systemischen Übereinstimmungen auch die Übertragung des glagolitischen æ als A spricht. Auch der einzige Entnasalisierungsfall kann desselben Ursprungs sein. Der Nasalwechsel liegt praktisch nicht vor, was zur Annahme führt, daß eine Palatalitätskorrelation vor $/\text{u}/$ und $/\text{e}/$ vom serbisch-kroatischen bzw. nordmakedonischen Typus vorhanden ist.
 12. Die Verwendung der Nasalvokalgrapheme in *Supr* ist pannonisch-serbisch-kroatisch, wobei auch die Entnasalisierungsfälle mit ox auf der Vorlage basieren. Da es sich hier um eine relativ sklavische Abschrift einer glagolitischen Vorlage handelt, beweist die Übertragung des unausgeschriebenen æ als o , wie auch der verhältnismäßig konsequente Gebrauch des Bogens. Handschrifteneigen muß мьчими sein, was durch den Nasalwechsel bestätigt wird. Es liegt hier der umfassende östliche Typus der Palatalitätskorrelation vor $/\text{ə}/$ vor.
 13. *Und* ist die einzige Hs., welcher ein Zweigraphemsystem eigen ist. Die Distribution der Grapheme zeigt, daß diese Hss. nicht di-

¹ Die Verwechslung von A und B ist vom 12. Jh. an häufig (z.B. im *Dobromir*- und *Dobrejšo-Evangelium*), s. KONESKI (1966, 38–39). Interessant für die Datierung ist die Tatsache, daß in diesen Hss. die Mischung der Nasalvokalgrapheme nicht vorkommt, vgl. dazu VAN WIJK (1931, 145).

rekt auf die rekonstruierte Uraglogica zurückgeht, denn die entsprechenden Grapheme werden auch an denjenigen Stellen unterschieden, wo die Palatalitätskorrelation nicht existiert ($j\varrho \sim j\epsilon$, $\check{s}\varrho \sim \check{s}\epsilon$ etc.). Es ist schwierig zu sagen, ob hier eine glagolitische, jedenfalls eine mährische oder pannonische, Vorlage in Frage kommt, in der die urglagolitischen Grapheme \ast und ϵ noch im Gebrauch sind, oder ob es sich um eine frühe kyrillische, vom Inschriftenmaterial bekannte Orthographie handelt. Auf jeden Fall scheint im Hyparchetyp die Palatalitätskorrelation vor $/\upsilon/$ und $/\epsilon/$ oder $/u(N)/$ und $/e(N)/$ im ursl. Umfang vorhanden gewesen zu sein. Für diese Hs. kann eventuell eine umfassende Palatalitätskorrelation vor $/\text{ə}/$ angesetzt werden. Der geringe Umfang der Hs. erlaubt keine sichereren Schlußfolgerungen.

14. *Sluck* bietet ein relativ chaotisches Bild. Die Distribution ist aber zu ersehen, d.h. der Hyparchetyp geht offenbar nach Pannonien zurück. Da die ganze Vielfalt der möglichen kyrillischen Grapheme hier herangezogen wird, deutet alles darauf hin, daß eine Entnasalisierung auch ohne direkte Hinweise angesetzt werden kann. Am wahrscheinlichsten wird die Palatalitätskorrelation vor $/\upsilon/$ und $/\epsilon/$ im Sinne der ursl. Konsonantendistribution realisiert.
15. In *Chil* sind keine Entnasalisierungsfälle bezeugt. Der Hyparchetyp muß glagolitisch-pannonisch sein, und er entspricht dem *Mar*-Typus. Daraus ergibt sich die vorsichtige Schlußfolgerung, daß eine Palatalitätskorrelation vom serbisch-kroatischen Typus vor $/\upsilon \sim u(N)/$ und $/\epsilon \sim e(N)/$ vorliegt.
16. Der Hyparchetyp von *Mak-kyr* geht wahrscheinlich ebenso nach Pannonien zurück; auch hier wird die Partizipendung $-\epsilon$ mit einem besonderen Graphem ausgedrückt. Es bestehen offensichtliche Übereinstimmungen mit *Und*, weshalb auch ähnliche Schlußfolgerungen gezogen werden können.
17. *ZogrBl* scheint auf einen möglicherweise mährischen Hyparchetyp zurückzugehen, der ein Dreigraphemsystem kannte. Die Palatalität in dieser Hs. läßt sich nicht ermitteln.

546.8 (s. MARGULIÉS 1927, 28).¹ Ferner ist zu beachten, daß *a* statt des zu erwartenden *ǣ* in einigen Fällen bezeugt ist: *весадамъ* 363.23, *само* 126.8, *цасароу* 192.8, *самаранты* 517.28 (s. MARGULIÉS 1927, 27, VONDRÁK 1912, 95). Nach den unpaarigen Palatalen tritt in *Supr* nur *a* auf (VONDRÁK 1912, 367, 381).

In *Sav* besteht ein Nebeneinander der Zeichen *ǣ* und *ǣ̃* im Anlaut nur beim Stamm **ēd-* 'essen' (ŠČERKIN 1899, 336). Nach *c* wird regelrecht *a* geschrieben, nach *ž* hingegen tritt *ǣ* in *множѣша* Matth. 21.36 auf. Zu beachten ist, daß dies an derselben Stelle auch in *Zogr* und *Mar* der Fall ist, in *Ass* kommt aber *ǣ̃* vor, s. hierzu VONDRÁK (1912, 367, 370, 380–381). Ferner sind folgende Imperativformen zu beachten: *плачате* Luk. 8.52 (53), *покажете* Luk. 17.14 (61), *пиште* Matth. 26.27 (94), s. hierzu ŠČERKIN (1899, 333).

In *Und* wird *ǣ* auch für ursl. *ja* verwendet. Außerdem erscheint *a* in einem Beispiel nach dem ursl. *ǣ̃*: *равни гѣна* Matth. 13.27 (Ia 9). Nach den Zischlauten kommt bis auf eine Ausnahme *a* vor: *сѣважѣте* Matth. 13.30 (Ia 17). S. hierzu die Ausgabe von MINČEVA (1978).

In *Sluck* ist *ǣ̃* für das ursl. *ja* eingeführt, daneben erscheint aber *a* in derselben Funktion (*моа* 118.20, *моа* 118.25), was den Eindruck erweckt, *j* könne hier fakultativ sein. Für postkonsonantisches 'a wird *ja*' geschrieben. Neben dem häufigeren *a* habe ich einen sicheren Beleg mit *ǣ* nach *č* gefunden: *поучѣти са* 118.148. S. die Ausgabe von WEINGART / KURZ (1949).

In *Chil* ist *ǣ̃* ebenso vorhanden, und nach unpaarigen palatalen Konsonanten wird *a* geschrieben (s. die Ausgabe von MINČEVA 1978).

In *Mak-kyr* habe ich kein einziges Beispiel mit *ǣ* nach unpaarigen palatalen Konsonanten gefunden. Das Zeichen *ǣ̃* wird in dieser Hs. nicht verwendet (s. die Ausgabe von MINČEVA 1978).

In *ZogrBl* ist *ǣ̃* vorhanden. Es wird auch in Abkürzungen nach einem nicht geschriebenen *ǣ̃* verwendet: *гѣ* Ia 10. Nach den unpaarigen palatalen Zischlauten wird bis auf eine Ausnahme *a* geschrieben: *отължчаетъ са* IIa 6 (vgl. *разлжчати са* IIb 19), s. die Ausgabe von MINČEVA (1978).

1.4.2. DIE REKONSTRUKTION

Mit Sicherheit kann festgehalten werden, daß die urspr. Glagolica von *Δ* Gebrauch machte. Dessen orthographisches Vorkommen entspricht in allen Stellungen dem ursl. **ē* jeglichen Ursprungs (d.h. monophthongischen und diphthongischen), ausgenommen in einigen Fällen. Seine Stellung an Stelle der ursl. anlautenden **jā*-Sequenz ist umstritten, denn eine solche Sequenz braucht nicht unbedingt gemeinlavisch zu sein, oder das konsonantische Element kann in eini-

¹ MARGULIÉS (1927, 28) hat, gestützt auf die Fehllesung SEVER'JANOV'S, auch das Beispiel *предажѣтъ* 174.20, welches jedoch anhand des Faksimiles mit *ja*' gelesen werden muß.

gen Mundarten sekundär verlorengegangen sein. Diese Frage ist aber an und für sich aus zweierlei Gründen ohne Belang. Erstens ist, angesichts der bulgarisch-makedonischen Entwicklung von $*\bar{e}$, welches im Späturslavischen ein offener Vokal war ($*\bar{a}$), eine Diphthongierung zu $*j\bar{a}$ anzusetzen. Zweitens ist für das ursl. \bar{a} nach palatalen Konsonanten eine Verschiebung in die vordere Reihe möglich, nicht aber obligatorisch. Dies führt unbedingt dazu, daß diese zwei Sachverhalte neutralisiert werden, welcher Umstand zum Gebrauch eines einzigen Graphem für $j\bar{a} \sim \bar{a}$ führte.¹ In intervokalischer Position ist die Existenz eines j -Elements möglich, nicht aber obligatorisch. Demgemäß kann z.B. $-V_{\text{▲}}-$ oder $-V_{\text{†}}-$ die ursprüngliche Schreibweise dargestellt haben. Dies bedeutet, daß unkontrahierte Formen beispielsweise bei den zusammengesetzten Adjektiva offensichtlich noch vorhanden waren.

Aus der obigen Begründung geht auch nicht automatisch hervor, daß ▲ nach unpaarigen palatalen Zischlauten für das ursl. $*\bar{a}$ die ursprüngliche Schreibweise darstellt. Wie die glagolitische Überlieferung eindeutig bestätigt, wurden a und die mit ▲ zu bezeichnende Lautstruktur eher palatalitätsbezogen wahrgenommen (also $/\text{nam-}/$: $/\text{n'am-}/$). Eine $j\bar{a}$ -Struktur war in der ursprünglichen Glagolica wahrscheinlich nur im Wortanlaut, evtl. in postvokalischer Stellung, bekannt, die dafür verwendete graphemische Struktur konnte aber unter anderen dialektalen Umständen für $*j\bar{a}$ -Sequenzen verallgemeinert werden.

Wichtig für den Zweck der vorliegenden Abhandlung ist die Tatsache, daß die Palatalität des dem ▲ vorangehenden Konsonanten vom Standpunkt der funktionellen Phonologie her relevant ist. Es handelt sich also um eine phonologische Sequenz $K'a$, außer nach $\check{z} \check{c} \check{s} j c dz$, wo die Opposition $K'a : Ka$ neutralisiert wird. Das j -Element war im Prinzip funktional das Palatalisationselement bei jenen Konsonanten, die eine phonetische Palatalität nicht annehmen konnten. Diese waren j und die Labialen, vorausgesetzt, daß das l' -epentheticum nicht vorhanden war. Im Bewußtsein Konstantins konnte ferner

¹ Hierzu s. noch AITZETMÜLLER (1978, 9). Das von TRUBETZKOY (1954/1968, 60ff.) vorgezogene \bar{a} führt genauso wie seine Ansicht bezüglich † und ◆ zu einem komplizierten Vokalismus (s. auch COLLINS 1992, 7), während mit dem Ansetzen von j bzw. mit dem Ausgangspunkt in der Palatalität ein einfacheres System postuliert werden kann. Diese Interpretation schließt keineswegs die Möglichkeit aus, ▲ wäre phonetisch als $[\bar{a}]$ realisiert worden.

ein phonetischer *j*-onglide auch nach den palatalen Zischlauten zu hören gewesen sein.¹

Wenn man vermutet, daß z.B. nach diesen Konsonanten **▲** statt **✚** geschrieben wurde, muß mit dem vorderen Timbre [ä] gerechnet werden. Dies bedeutet einfach, daß die phonetische Realisation des diesbezüglichen Phonems in palataler Umgebung in den Hss. berücksichtigt und ausgenutzt werden konnte. Die Phonemisation /a/ bleibt weiterhin gültig.

Zusammenfassend kann folgende Rekonstruktion angesetzt werden. Im Hauptteil des bulgarisch-makedonischen Dialektraumes fielen das ursl. **ǣ* (< idg. **ē*) und **ā* phonologisch durch die Diphthongierung des ersteren zusammen. Das ursl. **ā* hatte sein früher vorhandenes offenes Timbre nach den palatalen Konsonanten längst verloren, während dies im genannten Raum auch bei **ǣ* (< **ē*) passierte. Demgemäß wurde **▲** für *ja* geschrieben sowie für *a* nach palatalisierten Konsonanten (Typus **✚▲**⌘-) wie auch nach den im Urslavischen entstandenen Palatalen *l' n' r'*, mit welcher Lösung die Palatalitätskorrelation vor /a/ zum Ausdruck gebracht wurde. Nach den unpaarigen palatalen Konsonanten *š ž č c dz* wurde **✚** geschrieben, nach *št* und *žd* sind beide Möglichkeiten vorhanden — in Abhängigkeit von deren phonologischer Interpretation (monophonematisch oder biphonematisch).

Die Tatsache, daß das Handschriftenmaterial Spuren davon aufweist, daß **▲** auch nach den Zischlauten und Affrikaten geschrieben wurde, obschon dies phonologisch irrelevant ist, läßt sich m.E. nicht ganz damit in Verbindung setzen, daß man mit dieser Orthographie im tschechischen Sprachraum, d.h. während der ersten Missionsperiode, Timbreverhältnisse auszudrücken versuchte. Da für **▼** / **⌘** in der Stellung nach palatalen Zischlauten und Affrikaten eine andere Motivation vorliegt (s. 1.5.2.), könnte man denken, daß demgemäß auch

¹ COLLINS (1992, 17) betrachtet es als möglich, daß **▼** und **⌘** nach Konsonanten, also auch nach palatalen Zischlauten, phonetisch als [jV] realisiert wurden. Dies könnte auch bei **▲** der Fall gewesen sein. COLLINS beruft sich auf den Umstand, daß die mittelgriechische Aussprache keine palatalisierten Konsonanten und palatalen Affrikaten kannte, weshalb eine Assoziierung mit dem *j*-onglide denkbar ist. Die Kyrillica soll dies bestätigen. Zu bemerken ist, daß die Vermutung von COLLINS plausibel ist, wenn man dem kyrillischen Einfluß auf die Glagolica Rechnung trägt. Bezüglich der Urglagolica sehe ich in der Bezeichnungsphilosophie weniger Bezüge zum Griechischen.

Δ in denselben Stellungen analog eingeführt wurde. Ein zweiter Faktor, der für die Einführung von Δ ausschlaggebend gewesen sein konnte, ist morphologischer Natur, denn $\text{Δ} / \text{Ѣ}$ kommt häufig in Imperativformen vor. Für die relative, dialektologisch motivierte Unabhängigkeit der $\text{Δ} / \text{Ѣ}$ -Schreibung von der $\text{Ѣ} / \text{Ѧ}$ -Schreibung spricht ferner der Umstand, daß $\text{Δ} / \text{Ѣ}$ in den Hss. in der Regel nur sporadisch auftritt, $\text{Ѣ} / \text{Ѧ}$ hingegen viel häufiger. In einigen Hss. kommen + -Formen ausschließlich vor, obschon Ѣ -Formen reichlich attestiert sind.

1.4.3. DIE INTERPRETATION DER GEGEBENHEITEN DER HSS.

In den meisten glagolitischen Hss. wird Δ mit ziemlicher Konsequenz an derjenigen Stelle geschrieben, die ihm anhand der Rekonstruktion zukommt. Dies deutet im Prinzip darauf hin, daß eine erweiterte Palatalitätskorrelation vor a existiert. Dialektologisch kann diese Ansicht nur in beschränktem Umfang begründet werden, d.h. im Falle des Bulgarischen und des Makedonischen (das Lechitische kommt hier wohl nicht in Frage). Keine derartige Dialektsituation kann für das Tschechisch-Slovakische oder Serbisch-Kroatisch-Slovenische angesetzt werden.

Da in der glag. Überlieferung Δ nicht mit anderen Buchstabenzeichen (ausgenommen einige Male mit +) verwechselt wird, kann eine mögliche Bezeichnung der Palatalitätskorrelation vor übrigen Vokalen ausgeschlossen werden (d.h. beispielsweise niemals $**\text{r}\text{ə}\text{a}\text{Δ}$ für Nom. Sg.).

Die prinzipiellen Möglichkeiten der Verwendung von *jat'* lauten wie folgt:

1. Mit diesem Buchstabenzeichen wurde ein Phonem oder eine Phonemsequenz bezeichnet, die durch andere Zeichen nicht ersetzt werden konnten. Darauf verweist ferner der Umstand, daß die ersetzbaren dialektalen Abweichungen berücksichtigt werden konnten (vgl. *Kij* mit Westslavismen).¹ Das spricht auch dafür, daß Δ

¹ Dies liefert auch zusätzliche Beweise dafür, daß in die Glagolica keine neuen Zeichen eingeführt wurden, obschon die existierenden beliebig kombiniert werden konnten (s. Nasalvokale).

ein stabiles Zeichen war, obschon die Entstehung der Hyparchetypen einiger Hss. sicher nicht in denjenigen Dialektraum zu verlegen ist, wo eine Palatalitätskorrelation $a : 'a$ auf der Grundlage von $*\bar{a} : *\bar{e}$ beruhen kann.¹

2. Unter Berücksichtigung der obigen Feststellung (1.) ist eine „liturgische“ Aussprache von *jat'* als $'a \sim ja$ oder dialektal $\bar{a} \sim \bar{j}\bar{a}$ möglich.²
3. Nicht auszuschließen ist die Möglichkeit, daß die mit *jat'* zu bezeichnende Lautstruktur positionell variabel war, wie es der Fall in mehreren Sprachen³ und Dialekten⁴ ist bzw. war. Damit hätte *jat'* als Signal der Variabilität dienen können. Hier müßte man wenigstens folgende Strukturen im Auge haben: *ja* (obligatorisch bei fast

¹ Dies wäre möglich im äußersten Süden des sl. Sprachraumes und gegebenenfalls im Lechitischen oder Sorbischen. Es ist aus chronologischen Gründen nicht möglich, in *jat'* einen Archaismus zu sehen (z.B. in *Kij*), weil die Hebung von $*\bar{a}$ in den in Frage kommenden Dialekten bereits stattgefunden hatte. Diese Widersprüchlichkeit kommt z.B. bei KORTLANDT (1982, 190) zur Sprache. Wie DIELS (1932, 32) festgestellt hat, fiel den Schreibern die Unterscheidung von \bar{a} und \bar{e} nicht schwer, was darauf hinweisen dürfte, daß ein Unterschied zwischen den lautlichen Realisierungen dieser Grapheme bestand. Nur selten werden sie verwechselt, und dies sind zumeist Verlesungen oder Mißverständnisse. Möglicherweise, sehr vorsichtig aber, könnte man an ein enges \bar{e} denken, das im serbischen Raum noch heute bezeugt ist (sog. *govori sa nezamenjenim jatom*). VUKOVIĆ (1974, 57) setzt für das ganze südslavische Gebiet einen diphthongischen Lautwert $i\bar{e}$ an, von dem auch die verschiedenen serbokroatischen Reflexe abgeleitet werden sollen. Dies kann kaum möglich sein, weil ein solcher Diphthong sicher die Palatalität von $l n r$ hervorgerufen hätte, und wir hätten solche e k a - v i s c h e n Formen wie *ml'eko*, nirgends aber *mleko*!

² S. hierzu DAMJANOVIĆ (1984, 60), der eine derartige Möglichkeit, angesichts der Tatsache, daß sich *jat'* auch in späteren kroatisch-glagolitischen Denkmälern gut behauptet, als wahrscheinlich betrachtet. Mit Berücksichtigung der Vielfältigkeit der čakavischen Vertretung von $*\bar{e}$ ist auch die unter 3. aufgeführte Möglichkeit nicht auszuschließen. Eine andere Situation ist jedoch im späteren kroatisch-tschechischen glagolitischen Schrifttum vorzufinden. Das altschechische $i\bar{e} \sim \bar{e}$ wird mit einer Buchstabenkombination von $\bar{e}\bar{z}$ bezeichnet, s. MAREŠ (1971, 194).

³ Da habe ich vor allem die russische Orthographie vor der Oktoberrevolution oder die bulgarische vor dem zweiten Weltkrieg im Auge.

⁴ Diese Feststellung bezieht sich u.a. auf die Variation im serbisch-kroatischen Dialektgebiet.

allen Typen) $\sim i(j)e \sim e \sim i$ (dialektal in unterschiedlichen Verhältnissen zueinander).

Obschon die Verwendung von *jat'* für $*\bar{e}$ und $*j\bar{a}$ im Prinzip ein positives Signal der Palatalitätskorrelation ist, kann eine solche Korrelation aus den obigen Gründen unterschiedlich realisiert werden. Die kyrillischen Hss. verhalten sich anders, obschon sich *jat'* auch hier gut behauptet. Erstens weist dieser Umstand darauf hin, daß die Kyrillica mit neuen Zeichen erweitert werden konnte, und zweitens reduziert es das Palatalitätskriterium bei der glag. Überlieferung.

Daraus ergibt sich auch, daß die Schreibung mit *jat'* an Stelle eines ursl. *a* nach unpaarigen palatalen Konsonanten für die Ermittlung der Palatalität selbst ohne Belang ist. Sie weist lediglich darauf hin, daß die palatale phonetische Umgebung eine phonetische Verschiebung in die vordere Reihe hervorrufen konnte. Dieses Phänomen ist in mehreren sl. Dialekten bekannt, nicht zuletzt in tschechischen und bulgarisch-makedonischen. Hier ist die Notwendigkeit gegeben, mit der Vorlagenschichtung zu operieren, auf welche m.E. die Doppelformen eindeutig zurückzuführen sind. Zu beachten ist, daß $\text{Δ} / \text{Ĥ}$ nach den unpaarigen Palatalen nicht ganz beliebig auftritt. Es erscheint vorwiegend in den gleichen Lexemen und morphologischen Kategorien in allen Hss.¹

Die Aussagekraft der Bestimmungskriterien muß kurz besprochen werden:

1. Aussagekräftig für die Existenz einer umfassenden Palatalitätskorrelation vor /a/ ist an für sich die „tadellose“ Schreibung von *jat'* für ursl. $*\bar{e}$ und $*j\bar{a}$. Soweit Fälle mit $\text{†} / \text{A}$ oder sonstiger graphemischer Struktur für ursl. $*j\bar{a}$ auftreten, sprechen die für die Existenz einer begrenzten Palatalitätskorrelation ursl. Umfangs vor /a/, wobei für $\text{Δ} / \text{Ĥ}$ ($< *\bar{e}$) eine andere phonemische Struktur vorliegt.
2. Obschon Fälle der Schreibung von *jat'* nach unpaarigen palatalen Lauten (Zischlauten und Affrikaten) vereinzelt vorkommen, muß die entsprechende Praxis irgendwo eingeführt worden sein, soweit sie nicht als urglagolitisch gilt. An Mähren ist hier kaum zu den-

¹ LINDSTEDT hat in einem unveröffentlichten Aufsatz ein Verzeichnis der Belegstellen in mehreren Hss. aufgestellt. In seinen Schlußfolgerungen wird gerade diese Tatsache hervorgehoben. Ich danke dem Autor für die Überlassung des Manuskriptes.

ken, denn die tschechische *přehláska* kommt dort nur in abgeschwächer Form, offenbar erst sekundär, zum Ausdruck. Man könnte nur an das Tschechische oder Bulgarisch-Makedonische denken. Die Schreibung nach *št žd* ist auch nicht sehr aussagekräftig, denn die biphonematische Interpretation bzw. Wahrnehmung ist nicht auszuschließen. Damit abgeklärt werden kann, ob *jat'* in diesen Stellungen überhaupt dialektologisch erklärt werden kann, muß die Silbenumgebung berücksichtigt werden. Dies setzt natürlich voraus, daß ein vorderes Timbre überhaupt als Schreibungskriterium für *jat'* angesetzt wird. Die Formen mit einem urspr. **ē* nach unpaarigen palatalen Konsonanten konnten vor allem durch Levelling bestehen bleiben (Typ *na řecě* statt ***řeca*).¹ Hier ist auch zu beachten, daß die Timbrebeseitigungstendenzen den Auslaut nicht betreffen mußten, denn es gab keine darauffolgende Silbe, nach der sie sich gerichtet hätten. Nicht völlig auszuschließen ist die Möglichkeit, daß es sich hier um morphologische Analogien handelt (so VON ARNIM 1930). Der Gebrauch von *jat'* und *a* ist auch nicht ganz im Lichte von *u : ju, o : jo* zu sehen, obschon diese Parallelität oft herangezogen wird (s. 1.3.2., 1.5.2.). Ferner muß die Akzentstelle berücksichtigt werden, denn in betonter und unbetonter Stellung können im Prinzip unterschiedliche Entwicklungen beobachtet werden.

3. Von Belang hingegen sind die Fälle, wo *a* an Stelle eines ursl. **ā* auftritt. Das Vorkommen dieses Phänomens beschränkt sich mehrheitlich auf die Position nach *r*, das aufgrund der Konsequenz der Palatalitätsentwicklung im Süden des sl. Sprachraumes vor **ā* palatalisiert wurde. Die Beseitigung des palatalen *ř* ist im ganzen slavischen Sprachraum eine weit verbreitete Erscheinung, unabhängig davon, ob es sich um das ursl. *ř* oder um ein sekundär palatalisiertes *ř* handelt.

Die Hss. lassen sich bezüglich des Auftretens von *jat'* folgendermaßen charakterisieren:

¹ In anderen Positionen, z.B. *cana*, kommt in mittelbulgarischen und -makedonischen Hss. *a* vor. Nach *c* und *dz* ist im Urkirchenslavischen *▲* anzusetzen, wobei der Möglichkeit, daß hier noch der Diphthong *jā* vorhanden war, Rechnung getragen werden muß.

1. In *Kij* kann im Prinzip keine von den obigen Möglichkeiten bezüglich der Schreibung von *jat'* ausgeschlossen werden. Der Existenz einer umfassenden Palatalitätskorrelation vor /a/ widerspricht die Verwendung von *jat'* nach *š* und *c*.¹ Bezüglich Δ nach *c* könnte die Vermutung geäußert werden, daß mit dieser Schreibung ein dem serbisch-kroatischen *ć* ähnlicher Lautwert angestrebt wurde. Die Mehrheit der Belege kommt an solchen Stellen vor. Dies könnte lediglich im Hyparchetyp der Fall gewesen sein, worauf auch die Verwendung von *jat'* nach *š* verweist.
2. In *Zogr* wird durch *jat'* eine Palatalitätskorrelation vor /a/ angedeutet, soweit der Bogen über den vorangehenden Konsonanten (b a p) geschrieben wird. Dies muß den Zustand in einer Vorlage widerspiegeln, wobei in *Zogr* selbst wegen der Existenz einer umfassenden Palatalitätskorrelation vor /a/ der Bogen unnötig geworden ist. Eine lexikalisierte Rechtschreibung in den wenigen Fällen mit *jat'* nach unpaarigen Palatalen ist eine vorlagenbezogene Erscheinung, denn sie kommt bei den gleichen Lexemen und in den selben grammatischen Kategorien auch in *Mar* und *Sav* vor.
3. In *Mar* kann eine umfassende Palatalitätskorrelation vor /a/ durch *jat'* bezeichnet worden sein. Das selten auftretende *jat'* nach den palatalen Zischlauten ist ebenfalls eine vorlagenbezogene Erscheinung. Darauf verweist vor allem der Umstand, daß fast dieselben Beispiele in *Zogr* bezeugt sind.
4. In *Ass* ist eine umfassende Palatalitätskorrelation vor /a/ vorhanden. Obschon die Fälle mit *jat'* nach Zischlauten nur als vereinzelte Überreste bestehen, weisen sie eine aus der bulgarischen Standardsprache bekannte Regelmäßigkeit auf, d.h. sie richten sich nach der darauffolgenden Silbe. Es handelt sich dabei auch um andere Lexeme als in *Zogr* und *Mar*, gegebenenfalls auch *Sav*.
5. In *Psalt* kann eine Palatalitätskorrelation vor /a/ angesetzt werden, aber dabei sind möglicherweise Labiale und *r* nicht enthalten. Das reichliche Vorkommen von Δ nach den palatalen Zischlauten und

¹ KORTLANDT (1982, 190) meint, daß die Sprache von *Kij* die Hebung von **ä* nicht kannte; dieses Phänomen begegnet auch in čakavischen Wortformen (*gnjāzdò, njāzlò*). Es kann eingewandt werden, daß dieses Phänomen im Čakavischen sehr beschränkt ist, und es läßt sich, wie auch *a* für **ę* nach *j* und palatalen Zischlauten, als späterslavische Erscheinung betrachten (s. auch MOGUŠ 1977, 35ff.).

Affrikaten kann nicht mit der Vorlagenschichtung interpretiert werden. Die Variation ist möglicherweise im Lichte der Variation des neubulgarischen Typus zu sehen, worauf Paare wie $\text{ж}\Delta\text{ш}\text{ж}\text{т}$ (103a 14) : $\text{ж}\text{+}\text{ш}\text{+}\text{ж}\text{ш}$ (136b 12) hinweisen. Meines Erachtens handelt es sich hier um einen Fall, wo das vordere dialektale Timbre vorhanden ist, obschon es im Hyparchetyp gegebenenfalls nicht zu beobachten ist. Bei \acute{r} muß eine Entpalatalisierung vor /a/ angenommen werden.

6. In *Euch* ist eine umfassende Palatalitätskorrelation vor /a/ vorhanden. Die Schreibung mit *jat'* in den wenigen Fällen, wo sie auftritt, ist auf die Vorlagenschichtung zurückzuführen. Merkwürdigerweise handelt es sich hier teilweise um dieselben Instanzen wie in den Evangelientexten.
7. In *Cloz* kann eine umfassende Palatalitätskorrelation vor /a/ vorhanden sein.
8. *Ochr* kennt möglicherweise keine umfassende Palatalitätskorrelation vor /a/, worauf die Schreibung von *a* nach dem ursl. *l'* hinweist. Da es sich hier um eine Abkürzung handelt, kann dieser Zustand auf einen Hyparchetyp zurückgeführt werden, der die Palatalitätskorrelation vom ursl. Typus vor /a/ kennt.
9. In *Ril* ist die Existenz einer umfassenden Palatalitätskorrelation vor /a/ durchaus möglich.
10. In *Grig* sieht die Situation wie in *Ril* aus.
11. *Supr* liefert bis zu einem gewissen Grad widersprüchliche Informationen. Einerseits verweist der Bogen wie auch der Gebrauch von т darauf, daß keine umfassende Palatalitätskorrelation vor /a/ vorhanden ist. Andererseits kann es sich hier um einen Typus handeln, wo die Labialen die funktionale Palatalität in Form eines *j*-Elements und *l'* und *ń* eine phonetische Palatalität besitzen, wobei die Timbrekorrelation in zwei Richtungen beseitigt worden ist. Beim dentalen *s* und bei palatalen Affrikaten und Zischlauten wurde die Timbrekorrelation in Richtung Merkmallosigkeit beseitigt.
12. In *Sav* ist eine umfassende Palatalitätskorrelation vor /a/ offensichtlich vorhanden. Das einzige Beispiel, welches auf eine mögliche Timbrekorrelation verweist, kommt an derselben Stelle in *Zogr* und *Mar* vor, was auf den Hyparchetyp hinweist.

13. In *Und* ist eine umfassende Palatalitätskorrelation vor /a/ möglicherweise nicht vorhanden. Darauf weist der Gebrauch des Bogens über *n* vor *a*.
14. In *Sluck* kann eine umfassende Palatalitätskorrelation vor /a/ vorhanden sein, wobei der Gebrauch von C auf eine kyrillische Vorlage zurückgeht.
15. In *Chil* sieht die Situation wie in *Sluck* aus.
16. Für *Mak-kyr* dürfte dasselbe gelten wie für *Chil* und *Sluck*. Der Gebrauch eines glagolitischen Buchstaben spricht aber für eine glagolitische Vorlage.
17. In *ZogrBl* kann eine umfassende Palatalitätskorrelation vor /a/ vorhanden sein.

1.5. DIE PALATALITÄTSKORRELATION VOR /u/

Die Ermittlung der Palatalitätskorrelation vor /u/ stellt eine der weniger problematischen Fragen der altkirchenslavischen Phonologie dar. Im Bereich der Graphematik müssen jedoch einige grundsätzliche Probleme gelöst werden. Am schwierigsten ist die Frage nach dem ursprünglichen Zeicheninventar zu lösen. An zweiter Stelle erscheint die ursprüngliche Zeichendistribution nach den unpaarigen palatalen Konsonanten *c (d)z š ž č št žd* problematisch. Drittens bereitet die Interpretation der Palatalität in der genannten Stellung Probleme, wobei sich diese Frage vor allem auf die Lokalisation und Vorlagenschichtung der Handschriften bezieht.

1.5.1. DAS MATERIAL

Der Gebrauch der in Frage kommenden Zeichen in den Hss. erscheint verhältnismäßig eindeutig, obschon sich in deren Distribution erhebliche Inkonsistenzen beobachten lassen. Alle Denkmäler machen von **ѣ** und **ѵ** bzw. **ѣ** und **ѵ** Gebrauch, während das glagolitische **ѣ** nicht in allen Hss. vorkommt. Das Zeicheninventar und die Orthographie sieht folgendermaßen aus:

MAREŠ (1971, 149–150) setzt für *Chrabr* eine unsichere Rekonstruktion bezüglich **ѣ** und **ѣ** an, während die Existenz von **ѵ** gesichert ist. In *Mon-glag* sind die Zeichen **ѣ** und **ѵ**, in *Mon-kyr* **ѣ** und **ѵ** bezeugt, während in *Par* nur **ѵ** (in weniger runder, abgeplatteter Form) vorzufinden ist. Die Zeichen **ѣ** und **ѵ** kommen in allen glagolitischen Hss. vor, während **ѣ** mit unterschiedlicher Frequenz in fast allen Denkmälern bezeugt ist.¹ In einigen kyrillischen Hss. ist außerdem sporadisch eine Ligatur (8) als Variante von **ѣ** zu finden, so z.B. in *Sav*, *Sluck*, *Chil* und *Und* (DIELS 1932, 41).

¹ S. auch VAJS (1932, 92–93; 99–100; 102). Bei DIELS (1932, 27–29) ist eine Aufzählung der Orthographie bezüglich der Fremdwörter in den Hss. mit verhältnismäßiger Vollständigkeit durchgeführt worden. Daraus geht hervor, daß für das griechische *υ* neben dem glagolitischen **ѣ** oder dem kyrillischen **ѵ** auch **ѣ** bzw. **ѣ** oder **ѣ** **ѣ** bzw. **ѣ** und **ѣ** reichlich, ohne irgendeine deutlich zu erkennende Regelung, vorkommen. Hierzu gehören auch vereinzelte Fälle, wo einer der Bestandteile des schon vorhandenen Digraphen in slavischen Wörtern geschrieben wird, s. DIELS (1932, 41).

In *Und* sind $\sigma\tau\epsilon\upsilon\upsilon\upsilon\sigma\omicron\upsilon\gamma$ Matth. 13.24 (Ia 4), $\sigma\tau\epsilon\upsilon\upsilon\sigma$ IIa 11 (im Synaxar), $\omega\psi\omicron\upsilon\tau\iota$ Mark. 5.30 (IIb 11) und $\sigma\tau\epsilon\upsilon\upsilon\sigma$ IIa 6 (im Synaxar) vorzufinden. Im Namen *Georgios* kommt die Schreibung $\gamma\omicron\upsilon\tau\iota\alpha$ IIa 3 (im Synaxar) vor (s. die Ausgabe von MINČEVA 1978).

In *Sluck* habe ich nur $\sigma\tau\epsilon\upsilon\upsilon\sigma$ - gefunden (s. die Ausgabe von WEINGART / KURZ 1949).

In *Chil* ist hingegen $\sigma\tau\epsilon\upsilon\upsilon\sigma$ IIa 9 belegt (s. die Ausgabe von MINČEVA 1978).

Mak-kyr macht von γ in griechischen Wörtern Gebrauch. In dieser Hs. ist kein σ vorhanden ($\gamma\tau\epsilon\upsilon\upsilon\sigma\omicron\upsilon\gamma\mu\omicron\upsilon\gamma$ A 14), aber das glagolitische Zeichen σ kommt zweimal vor: (-)жени σ B 18, $\epsilon\upsilon\lambda\omicron\gamma\iota\sigma$ A 9 (nach der Ausgabe von MINČEVA 1978).

In *ZogrBI* wird nach ι σ geschrieben, während für das präjotierte $j\iota$ $\sigma\gamma$ verwendet wird. Nach ξ kommt $\sigma\gamma$ vor (s. die Ausgabe von MINČEVA (1978).

1.5.2. DIE REKONSTRUKTION

Die Ursprünglichkeit von σ ist unumstritten. Weniger klar ist das Verhältnis zwischen σ und σ , denen ein gemeinsamer Zahlwert zugeschrieben werden kann (400).¹ Ich kann mich denjenigen Forschern anschließen, die σ als „griechisches“ Graphem betrachten,² obschon ich davon ausgehe, daß es sich dabei um eine spätere Innovation handelt, welche vor allem auf die kyrillische Praxis, eventuell auch auf ein Bedürfnis, griechische (oder sonstige fremde) Namen und Wörter authentischer wiederzugeben, zurückzuführen ist.

Erstens kommt σ nicht in allen Hss., auch nicht in den *Abecedaria Par* und *Mon*,³ vor. Zweitens wird es nicht konsequent an den Stel-

¹ Die kyrillischen Zahlwerte stimmen mit den griechischen sowieso überein, so daß das entsprechende Zeichen hier ohne Belang ist.

² In der letzten Zeit z.B. COLLINS (1992, 15). Er vertritt die Meinung, daß σ in eine Gruppe mit σ (kyr. σ) ϕ (kyr. ϕ) und ψ (kyr. ψ) einzuordnen ist, d.h. in das Inventar der Grapheme für Fremdwörter. Im Einklang mit der Vermutung (s. BROWNING 1983, 57), daß das griechische υ des 9. Jahrhundert in griechischer gehobenerer Aussprache als \ddot{u} ausgesprochen wurde, könnte man gleichzeitig feststellen, daß auch die ihm vorangehenden Konsonanten palatalisiert ausgesprochen wurden. In der heutigen griechischen Volkssprache scheint der Unterschied erhalten geblieben zu sein. So werden Konsonanten vor i , das aus „unechten Diphthongen“ entstanden ist, nicht palatalisiert gesprochen (TZERMIAS 1969, 17).

³ Die Aussagekraft der *Abecedaria* ist aber bei den Digraphen relativ, weil sie, im Falle, daß die Bestandteile bereits, oder in einigen Fällen noch vereinzelt bekannt waren, möglicherweise überhaupt nicht berücksichtigt werden mußten.

len verwendet (und zwar auch nicht in der Kyrillica), die ihm im Griechischen zukommen: in postvokalischer Stellung, wo es im Griechischen den Lautwert /v/ besitzt, wird zumeist ϑ bzw. ⱱ verwendet. Diese Innovation muß nicht als Einführung eines neuen Buchstabenzeichens betrachtet werden, sondern als Dekomposition eines (auch späteren) Digraphen, dessen zweiter Teil der Lesbarkeit halber mit einer linken vertikalen Linie verbessert wurde, damit die Verwechslung mit ə vermieden werden konnte. Daraus ergibt sich, daß in griechischen Wörtern und Namen wahrscheinlich dieses ə geschrieben wurde, welches als u ausgesprochen werden konnte. Ferner sind Fälle mit ⱱ / ϑ statt eines zu erwartenden ⱱ / ϑ zu beachten, obschon die Möglichkeit, daß es sich um eine reine Verschreibung handelt, nicht auszuschließen ist.¹

Ich setze folgende Entwicklung an: Das ursprüngliche u-Zeichen war ə, welches bald, wahrscheinlich der Lesbarkeit halber und zur Unterscheidung von ə, entweder mit einem o-Zeichen, dem griechischen Schriftbild oder der Kyrillica folgend, erweitert wurde, oder mit einem vertikalen, linken Linie versehen wurde (ϑ), was ferner dazu führen konnte, daß eine digraphische Verbindung entstand, welche griechisch-kyrillisch dekomponiert werden konnte. Daraus ergibt sich, daß die Uraglogica in griechischen (oder fremden) Namen und Wörtern wahrscheinlich von ə Gebrauch machte, woraus der in den Denkmälern vorzufindende, ziemlich chaotische Zustand, der in Abhängigkeit von der Vertrautheit des jeweiligen Schreibers mit dem griechischen Material steht, entstehen konnte. Es ist anzunehmen, daß ein solcher Zustand nie zustande gekommen wäre, wenn eine ursprüngliche Unterscheidung zwischen ⱱ und ⱱ vorgelegen hätte. In slavischen Wörtern kam es in der Regel nach der Entstehung von ⱱ nicht zu einem Dilemma, weil ein ⱱ immer zu schreiben war; nur einige Abweichungen sind geblieben. Und diese Abweichungen, die sich nach den unpaarigen palatalen Konsonanten, vor allem den Zischlauten, beobachten lassen, sind m.E. sehr aussagekräftig, denn ein derartiges Schwanken, welches im Handschriftenmaterial bezeugt ist, kann nur auf einen Vorlagenzustand zurückgeführt werden, in welchem eine Interpretationsmöglichkeit vorhanden war.

¹ DIELS (1932, 41) denkt einerseits an einen Schreibfehler, andererseits vermutet er, es könne bei griechischen Namen und Wörtern eine Aussprache [u] vorliegen.

Für die vorgelegte Rekonstruktion spricht ferner der Umstand, daß sich die zweite Komponente von \mathfrak{z} — unabhängig davon, ob die Bestandteile mehr oder weniger getrennt geschrieben erscheinen¹ — in der Form deutlich von \mathfrak{z} unterscheiden läßt. Die *izica* kommt nämlich zumeist als \mathfrak{z} vor (s. VAJS 1932, 102). Ein weiteres, allerdings ein schwaches, Indiz für die Ursprünglichkeit von \mathfrak{z} als *u*-Zeichen kann in einigen Abkürzungen gefunden werden. In *Zogr* schreibt man beispielsweise $\overline{\mathfrak{z}}\mathfrak{B}$ (= *Bogu*) Matth. 4.10.

Vom Standpunkt der konsonantischen Palatalität aus ist das Oppositionsverhältnis eindeutig zu ermitteln. Nach unpaarigen palatalen Konsonanten ist die Situation nicht ganz mit derjenigen bei $\Delta : \uparrow$ oder bei den *jers* (von den Nasalvokalzeichen gar zu schweigen) gleichzusetzen, obschon diese Gegenüberstellung oft in der Literatur begegnet.² Der Umstand, daß die ursprüngliche Schreibung nach den unpaarigen Palatalen nicht direkt ermittelt werden kann, gibt die Möglichkeit, die entsprechende Lautsubstanz auf zweierlei Weise zu interpretieren. Von Belang ist hier das Vorhandensein eines *j*-Elements und dessen phonologischer Status.³ Bezüglich der Palatalitätskorrelation vor /u/ spielt die obige Frage aber keine Rolle. Der Umstand, daß bei $\uparrow : \Delta$ wesentlich weniger Unregelmäßigkeit in deren Gebrauch nach den unpaarigen Palatalen auftaucht, d.h. \uparrow wird hier mit relativ größerer Konsequenz eingesetzt, verweist m.E. wiederum

¹ Das glagolitische \mathfrak{z} wird deutlich getrennt in *Kij, Cloz* (leichte Unterschiede zwischen den Schreibern) und *Zogr* geschrieben. Dies ist auch in den *Prager Fragmenten* der Fall (die Hand A schreibt die zweite Komponente mit einem rechten Schwänzchen, die Hand B ohne es). In *Mar, Ass, Sin, Euch, Ochr* und in der späteren kroatischen Glagolica werden die Bestandteile zusammengeschrieben. Hierzu s. VAJS (1932, 93).

² Für die Bezeichnung von \mathfrak{z} bietet die griechische Schrift ein fertiges Modell. Die Vermutung TRUBETZKOYS (1954/1968, 26), daß die zweite Komponente dieser Kombination ein *ü* darstellen würde, das sich keineswegs auf phonologischer Ebene von dem in slavischen Wörtern und Endungen verwendeten *ü* (= \mathfrak{u}) unterscheidet, finde ich weniger plausibel. TRUBETZKOY (1954/1968, 25) begründet seine Ansicht mit Oppositionen wie *tu 'da' : tou 'jener beider'* (G.Du.), die mir aber zu raffiniert zu sein scheinen. Wahrscheinlicher ist, und sogar durchaus möglich, daß diese Grapheme eine völlig andere Funktion hatten. Das russische Phonem /u/ wird nach mouillierten Konsonanten und *j* als *ü* realisiert, in den übrigen Stellungen aber als *u* (*znaüt pro znajut*), s. TRUBETZKOY (1939/1968, 56).

³ Ich begnüge mich damit, auf TRUBETZKOY (1954/1968) und COLLINS (1992) zu verweisen, die zwei unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten vorlegen.

darauf, daß der Grund für die handschriftliche Inkonsequenz größtenteils auf eine völlig andere urglagolitische Situation zurückgeht, welche den späteren Schreibern ermöglichte, ein beliebiges Zeichen zu verwenden oder eine neue orthographische Regelung zu gestalten. Demgemäß vermute ich, daß nach den unpaarigen Palatalen ein \mathfrak{z} geschrieben wurde, welches später entweder zugunsten eines \mathfrak{z} oder \mathfrak{v} interpretiert, d.h. restrukturiert wurde. Nur in dieser Weise kann der bis zu einem gewissen Maß chaotische Zustand in den Hss. interpretiert werden. Dies bedeutet, daß die Motivation für die Änderung nicht in der Phonologie zu suchen ist, obschon eine Anregung zur Bevorzugung von \mathfrak{v} / \mathfrak{z} in Timbreverhältnissen durchaus möglich ist.

1.5.3. DIE INTERPRETATION DER GEGEBENHEITEN DER HSS.

Die Palatalitätskorrelation ist in allen Hss. leicht zu erkennen. Ohne Belang ist in dieser Hinsicht, ob mit nach den palatalen unpaarigen Konsonanten stehenden \mathfrak{v} oder \mathfrak{z} das vordere Timbre angedeutet wurde.¹ Solche Schreibungen können aber im Prinzip Information über Timbreverhältnisse liefern, was bei der Lokalisation des Entstehungsortes einer Hs. von Belang ist. Das Vorkommen von \mathfrak{v} / \mathfrak{z} ist aber in dem Maß häufig, daß es m.E. die Möglichkeit ausschließt, daß ein vorderes Timbre von 'u ~ ju eine wesentliche Rolle hätte spielen können. Dieses vordere Timbre hätte nämlich günstige Voraussetzungen für den Übergang des \ddot{u} zu i geschaffen, was nur in begrenzten Dialektgebieten geschehen ist, d.h. relativ konsequent im Tschechischen und vereinzelt in bulgarisch-makedonischen Mundarten.²

¹ Überall in der älteren (stellenweise auch in der neueren) Literatur begegnen Überlegungen zu einer möglichen Verhärtung der unpaarigen palatalen Konsonanten. Obschon diese für die Phonologie ohne Belang sind, kann die Tatsache nicht völlig ignoriert werden, daß die palatale Eigenschaft der diesbezüglichen Konsonanten für die Wahrnehmung eines j -onglides oder des vorderen Timbres berücksichtigt worden wäre. Solche phonetische Dimensionen sind aber nicht abhängig von der relativen Weichheit der Konsonanten, sondern sind systemisch entweder vorhanden oder nicht.

² Vgl. MLADENOV (1929, 89); CONEV (InBE II, 411). Bezüglich *Kij* könnte man eventuell daran denken, daß mit \mathfrak{v} nach c ein aus dem serbisch-kroatischen Dialektgebiet bekannter Laut \acute{c} angestrebt wurde. Dies gilt auch für übrige „tschechisch-mährisch-pannonische“ Schreibungen mit \mathfrak{c} und \mathfrak{z} , denen immer entweder

Eine zweite, wichtigere, mit der Palatalitätsentwicklung zu verbindende Dimension stellt die Suche nach möglichen Entpalatalisationsindikatoren dar. Es stellt sich die Frage, ob Spuren der für gewisse bulgarische und makedonische Dialekte typischen Entpalatalisierung der ursl. *l' n' r* in den Hss. zu beobachten sind. Soweit ich anhand des vorliegenden Materials sehen kann, ist dies nirgends der Fall, denn überall wird mit ziemlicher Konsequenz *vr / vr* geschrieben. Die theoretische Möglichkeit ist natürlich vorhanden, daß das im Original stehende *vr* abgeschrieben wurde, und man nicht zu demselben Dilemma kam wie bei den unpaarigen palatalen Lauten, wo ein *v* geschrieben wurde. Diese Möglichkeit betrachte ich aber als unwahrscheinlich. Die beispielsweise in *Supr* bezeugten Formen wie *vrory* sind m.E. kein Indiz für die Entpalatalisierung in dieser Hs.; sie können lediglich auf einen Zustand in einer Vorlage hinweisen, wo entweder ein Palatalitätsbogen vorhanden war oder ein *u* mit vorangehender Entpalatalisierung. Dies ist wegen des reichlichen Vorhandenseins des Bogens in *Supr* plausibel, was einen glagolitischen, möglicherweise auf serbisch-kroatischem Boden entstandenen Sprachzustand widerspiegelt.

ein Zeichen für vordere Vokale oder ein „präjotiertes“ Zeichen folgt. Unterstützung für diese Vermutung kann in den neueren sich damit befassenden Arbeiten gefunden werden, die diese Hs. im serbisch-kroatischen Gebiet lokalisieren (s. SCHAEKEN 1987, passim; KORTLANDT 1980). Andererseits liefern ähnliche Erscheinungen in den übrigen „serbisch-kroatischen“ Denkmälern, d.h. in *Cloz* und *Mar*, zusätzliche Beweise.

1.6. DIE PALATALITÄTSKORRELATION VOR /e/

Die Ermittlung des Umfangs der konsonantischen Palatalitätskorrelation vor /e/ ist nicht durch eine graphemische Analyse der für die Bezeichnung dieses Vokals verwendeten Zeichen möglich. Auch die Zusatzindikatoren, vor allem der Palatalitätsbogen, erscheinen verhältnismäßig sporadisch, weshalb keine eindeutigen Schlüsse gezogen werden können. Eines der Hauptprobleme besteht darin, bei den Zusatzindikatoren ihre Vorlagenbezogenheit festzustellen. Die graphemische Analyse reicht allein nicht aus, sondern man muß anhand der Dialektologie die Wahrscheinlichkeit der Existenz eines gewissen Palatalitätstypus erwägen. Obschon eine eindeutige, endgültige Lösung für diese Frage kaum zu finden ist, kann die handschrifteninterne Situation am besten erst anhand des Zusammenwirkens anderer Indikatoren mit möglichen *e*-Indikatoren abgeklärt werden (dazu s. 2.2.).

Zwei prinzipielle Möglichkeiten liegen vor: 1. Eine Palatalitätskorrelation *le ne re : l'e né ré* ursl. Typus ist vorhanden, gegebenfalls nicht bei allen der genannten Konsonanten; 2. Die Palatalitätskorrelation vom ursl. Typus wurde entweder in Richtung Verallgemeinerung der Palatalität oder deren totalen Beseitigung neutralisiert, wobei im ersteren Fall auch andere Konsonantenkategorien, vor allem Dentale und möglicherweise Labiale und Alveolare, palatalisiert gesprochen werden.

1.6.1. DAS MATERIAL

In der glagolitischen Überlieferung ist nur ein Zeichen für *e* im Gebrauch (ѣ), in der Kyrillica ist für die Sequenz *je* ein präjotiertes Zeichen ꙗ eingeführt.¹

¹ Die Verwendung eines präjotierten *je*-Zeichens in der kyrillischen Überlieferung sieht wie folgt aus: In *Supr* erscheint neben *ѣ* ein präjotiertes ꙗ, welches mit ziemlicher Konsequenz im Anlaut bzw. intervokalisches verwendet wird. Die wenigen Abweichungen lassen sich befriedigend erklären (MARGULIÉS 1927, 21–22). In *Sav* herrscht deutlich *ѣ*, wobei ꙗ nur bei neun Lexemen auftritt (darunter in acht Fällen im Anlaut); neben den Schreibungen mit ꙗ sind Parallelen mit *ѣ* bezeugt (ŠČEPKIN 1898, 188–189). In *Und* kommt lediglich *ѣ* vor, niemals ꙗ (s. WEINGART / KURZ, Ausgabe 1949). In *Sluck* sind beide Zeichen vorhanden, be-

Obschon das *l'-epentheticum* an und für sich so gut wie nichts über den Umfang der Palatalitätskorrelation vor *e* besagt, kann sein Bezug auf diese Problematik an dieser Stelle herangezogen werden. Hier können auch weitere Verknüpfungsmöglichkeiten besprochen werden.

In *Kij* ist das *l'-epentheticum* immer vorhanden (auch vor *e*), wobei keine Zusatzindikatoren für die möglicherweise dabei enthaltene Palatalität verwendet werden. Einmal tritt ԷՅՁ ԲՅՅՅՅՅ 6r 14–15 auf, was für ein palatales *ń* vor *e* spricht. Da auch keine anderen Zeichen für ein palatalisierendes *e* in anderen Positionen auftreten, ist prinzipiell davon auszugehen, daß die Palatalitätskorrelation vor *e* unbezeichnet bleibt und dies nur indirekt, durch eine dialektologische Wahrscheinlichkeitsanalyse, ermittelt werden kann.

In *Zogr*, wo das *l'-epentheticum* verhältnismäßig konsequent vertreten ist, wird darüber in den meisten Fällen ein Bogen gesetzt. Der Bogen wird auch manchmal über den Labial gesetzt, soweit die *l'*-Epenthese nicht vorhanden ist (Typus ԲԵԶԶԶԶ+ՎՅՅԲԶԶ Luk. 5.36, s. VONDRÁK 1912, 324). In der Regel wird der Bogen für ursl. *l' ń ř* vor *e* verwendet, manchmal unterbleibt dieser jedoch (ՅՅՅՅ Matth. 4.18; ԲՅ ԲՅՅՅՅ Matth. 4.20 vs. ԲՅ ԲՅՅՅՅ Matth. 4.22). Zusätzliche Indizien für die ursl. Natur der Palatalität liefert auch die sog. Palatalitätsassimilation vom Typ ԷՅՁԲՅՅՅ Joh, 1.3 (s. VON ARNIM 1930, 130).

In *Mar* ist das *l'-epentheticum* immer vor *e* vorhanden, manchmal wird auch der Bogen darüber gesetzt (VONDRÁK 1912, 326).

In *Cloz* ist die Situation ähnlich wie in *Mar*, hier wird jedoch kein Bogen gebraucht (VONDRÁK 1912, 327).

In *Ass* kommen neben den häufigeren Beispielen mit dem *l'-epentheticum* auch solche ohne vor, wobei auch vom Bogen nicht Gebrauch gemacht wird. Dies ist auch der Fall in *Euch* (VONDRÁK 1912, 328–329). In *Euch* begegnet zusätzlich die Schreibweise -ԶՅ (ԱԵՅՎԶԶ 85a 13) bei Beispielen ohne *l'-epentheticum*, s. VONDRÁK (1912, 335).

In *Psalt* fehlt das *l'-epentheticum* vor *e* nur in einem Beispiel, wobei kein Bogen verwendet wird (VONDRÁK 1912, 330). In diesem Beispiel kommt die Schreibung ՅԱԶԶԶԶԶԶԶԶԶԶ vor, wobei zu beachten ist, daß ք oder ք in Beispielen ohne *l'-epentheticum* auch vor den übrigen Vokalen auftritt (s. VONDRÁK 1912, 335).

In *Ochr* wird kein Bogen verwendet. Indirekt für die Palatalität in ճ ԲՅՅՅՅ Luk. 24.27, spricht nur ՎԶ ԲԶԶԶՅ Luk. 24.28. Auch das *l'-epentheticum* kommt vor, und zwar ohne Bogen.

In *Ril* kommt der Bogen überhaupt nur selten vor, vor *e* gibt es gemäß der Ausgabe GOŠEVŠ (1956) ein Beispiel (ԲԵԶԱՅՅԶԶ+ԲԶԶԶ I⁴ 2), wobei allerdings im Fak-

vorzugt wird meinen Beobachtungen zufolge aber ϵ (WEINGART / KURZ 1949). Dies ist auch in *Chil* der Fall, über einem anlautenden *e* steht oft ein Spiritus-Zeichen (Ausgabe von WEINGART / KURZ 1949). In *Mak-kyr* ist κ ebenso vorhanden.

simile der Bogen nicht zu erkennen ist.¹ Hingegen steht z.B. das ursl. /' vor e in der Regel ohne Bogen: ѡѡѡѡ II¹ 15, ѡѡѡѡѡѡѡѡѡѡѡ II² 24. Von Belang sind auch Schreibungen bei den Neutra vom Typ ѡѡѡ+ѡѡѡѡ I⁴ 3 oder ѡѡѡѡѡѡѡѡѡѡ II¹ 14, obschon sie sich nicht auf die Stellung vor e beschränken, sondern auch in anderen grammatischen Formen vorkommen.

Grig enthält keine zuverlässigen Indikatoren für die Ermittlung der Palatalität vor e.

In *Sav* sind Formen ohne /'-epentheticum vor e zahlreich; hier wird auch kein Bogen gesetzt (VONDRÁK 1912, 331).

In *Supr* stellt das /'-epentheticum schon eine Ausnahme dar. Besonders häufig fehlt es vor e. Soweit /' auftritt, kommt auch der Bogen in den meisten Fällen vor, merkwürdigerweise nicht aber vor e (s. MARGULIÉS 1927, 59). Interessant sind die Schreibungen vom Typ *благословькнии* 19.25, die auch in anderen Hss. vereinzelt vorkommen (s. VONDRÁK 1912, 333).²

In *Und* ist überhaupt kein zuverlässiges Material für die Ermittlung der Palatalität vor e vorhanden (vgl. die Ausgabe von MINČEVA 1978).

In *Chil* habe ich ein Beispiel mit dem Bogen über /' vor e registriert: (и)зволѣние II Ab 8. Neben dem am häufigsten vorkommenden neutralen Auslaut auf -i(j)e wird einmal *навъченък* II Bb 20 geschrieben. Das epenthetische /' kommt einmal ohne Bogen vor: *оставление* IAa 12.

Sluck enthält keine Indikatoren der vor e auftretenden konsonantischen Palatalität (vgl. die Ausgabe von WEINGART / KURZ 1949, 100–105).

In *Mak-kyr* sind auch keine Palatalitätsindikatoren vor e enthalten (vgl. die Ausgabe von WEINGART / KURZ 1949, 108–110).

ZogrBl enthält keine Palatalitätsindikatoren, die den Palatalitätstypus vor e ermitteln lassen würden.

1.6.2. DIE REKONSTRUKTION

Da die Ursprünglichkeit eines einzigen e-Zeichens im Urkirchenslavischen nicht in Frage gestellt werden kann, kann die konsonantische Palatalität im Prinzip auf zwei unterschiedlichen Grundlagen beruht haben. Entweder war jegliches e grundsätzlich palatalisierend, so daß die alten palatalen Konsonanten /' /' /' vor e mit den palatalisierten r / n zusammengefallen waren, oder die Palatalität vor e existierte nicht, was bedeuten würde, daß die Entpalatalisierung in dieser Position

¹ In GOŠEVŠ Ausgabe (1956, 20) wird dieses Beispiel als ѡѡѡѡѡ+ѡѡѡ angegeben, obschon ich auf dem Faksimile relativ deutlich ѡѡѡѡѡ+ѡѡѡ lese, also mit ѡ.

² Merkwürdigerweise ist dies auch im *Evangelium Ostromiri* zu finden, aber mit dem /'-epentheticum und ohne jer, vgl. *благословькнѣ* (VONDRÁK 1912, 339).

auch die obigen ursl. palatalen Konsonanten umfaßt hätte. Die dritte Möglichkeit, die alte Distribution wäre noch vorhanden gewesen, wobei die Opposition unbezeichnet geblieben wäre, betrachte ich als weniger wahrscheinlich, soweit die Existenz irgendwelcher Zusatzmitteln (Bogen o.ä.) nicht als ursprünglich betrachtet werden kann. Man könnte zwar vermuten, daß eine vor *e* vorhandene Opposition deswegen unbezeichnet blieb, weil bei *e* keine Timbrekorrelation wie bei /a ą u i ə/ existieren konnte. Diese Möglichkeit betrachte ich aber auch als unwahrscheinlich, denn im Falle einer Unterscheidung von *l'e : le, né : ne* und *fe : re* hätte Konstantin kaum einen derart wichtigen phonologischen Unterschied nicht berücksichtigt. Dies bedeutet, daß das Pronomen *nego* 'ihn' und die Konjunktion *nego* 'als' in gleicher Weise geschrieben wurden: ꙗꙗꙗ.¹ Ich gehe davon aus, daß die Entpalatalisierung der ursl. **l'* **ń* **ř* in bestimmten südslavischen Dialekten ein altes Phänomen ist.

Die Entscheidung Konstantins für ein Graphem läßt sich dialektologisch begründen. Die Glagolica selbst unterstützt nur folgende Rekonstruktion. Sicher erscheint, daß vor **e* im bulgarisch-makedonischen Raum kein prothetisches *j*-Element entstand. Soweit ein solches vorhanden war, mußte es nach der Verengung von **ǣ* in *e* eingeführt worden sein, denn sonst wäre eine ähnliche Entwicklung wie bei **ǣ̄* zu erwarten, d.h. es wäre zu Timbreverschiebungen gekommen, wie sie im Ostslavischen vorkommen.² Ferner ist das Nichtvorhandensein eines *j*-Elements anhand der slavischen Toponymie in Griechenland bezeugt.³ Dies entspricht auch dem Stand im heutigen bulgarisch-makedonischen Dialektraum.⁴

¹ Diese Erscheinung betrachtet TRUBETZKOY (1954/1968, 50), der davon ausgeht, daß der ursl. Zustand in dieser Hinsicht noch erhalten geblieben sei, als Nachteil des Werkes von Konstantin.

² Man kann in aller Regel ein prothetisches *j*-Element in einigen Fällen ansetzen. Im Bulgarischen verweist darauf z.B. оште (< (j)o- < jǣ- < jǣ̄-). In aksl. Hss. kommt in fremden Namen und Wörtern für griechisch-lateinisches -e(h)e- oft -eo- vor, s. KONESKI (1983, 24).

³ KONESKI (1983, 24) führt folgende Beispiele an: Έλια (< **ela*), Έλσανη (< **Elšane*), Έζερός (< **ezerš*, *ezero*).

⁴ In der makedonischen Standardsprache steht heute im Anlaut ausschließlich, ausgenommen in einigen Fremdwörtern, *e-*, im intervokalischen Inlaut aber ist ein *j*-Vorschlag fakultativ. Im *Sandhi* sieht die Situation wie in intervokalischer Stellung aus, s. KONESKI (1981, 102ff.).

Ich gehe davon aus, daß die Opposition *l' e ě e : le ne re* im westlichen südmakedonischen Raum bereits im 9. Jh. zugunsten der Nichtpalatalität neutralisiert worden war. Dies bedeutet nicht, daß *l' ě e* aus dem Phoneminventar gestrichen worden wären, denn die Opposition konnte sich vor hinteren Vokalen /a ą u ə/ und, wegen der Existenz eines quasiphonemischen Gegenstücks, vor /i/ länger behaupten.¹

Auch einige graphemische Eigenschaften der glagolitischen Hss. weisen darauf hin, daß vor *e* ursprünglich keine Palatalitätskorrelation vorhanden war. In *Kij* wird *jat'* geschrieben, wenn ein westslavisches, südkarpatisches *je* an dieser Stelle angesetzt werden kann, nie aber *ɜ*, welches am wahrscheinlichsten eingesetzt worden wäre, wenn mit diesem Zeichen eine palatalisierende Wirkung auf ihm vorangehende Konsonanten bezeichnet worden wäre. Dieses Argument ist nicht besonders aussagekräftig, denn für *Kij* muß nicht eine westslavisches Herkunft angesetzt werden. Aussagekräftiger ist die Einführung des Palatalitätsbogens, welcher in aller Regel in einem Gebiet erfolgen mußte, wo die Opposition *l' e ě e : le ne re* vorhanden war.

Die Uraglogica entstand also in einem Dialektgebiet, wo *ř ě l'* vor *e* beseitigt worden waren. Das erstere wurde auch in nördlicheren Gebieten beseitigt (Typ *moře > more*), das Vorkommen der letzteren zwei war gering (Typen *žněš-*, *kol'eš-*, *ńego* etc., aber vor allem das Fehlen des epenthetischen *l'*). Bei Labialen muß der Typ *blagosloven-* vorhanden gewesen sein, bei Dentalen und Alveolaren lautete das Kollektivsuffix *-i(j)e* oder, wenn in diesem besonderen Fall eine Palatalität angesetzt wird, wurde es hier *-ɜɜ* geschrieben.

¹ Diese Entwicklung kann anhand von dialektologischem oder sonstigem Material nicht datiert werden. Auch die relative Chronologie bietet keinen Ausgangspunkt. Zum Schicksal von *l' ě* im bulgarisch-makedonischen Raum im allgemeinen s. KONESKI (1983, 48ff.). In den Dialekten der Thessaloniker Dörfer ist es generell gesehen zur Neutralisation der Palatalitätskorrelation vor *e* und *i* zugunsten der phonetischen Weichheit gekommen (s. z.B. FO, 804 für Visoka). Außerdem ist dies der Fall in der heutigen bulgarischen Standardsprache (GNSBKE I, 70). Es handelt sich hier um eine sekundäre Palatalisierung des Konsonantismus vor vorderen Vokalen, welche aus phonologischer Sicht irrelevant ist.

1.6.3. DIE INTERPRETATION DER GEGEBENHEITEN DER HSS.

In denjenigen Hss., in denen bei *e* die konsonantische Palatalität in sonstiger Weise (z.B. mit Bogen) nicht bezeichnet wird, kann der Umfang der konsonantischen Palatalität nicht ermittelt werden. Selbst zusätzliche Bezeichnungen, soweit sie nicht systemisch gesehen umfassend sind, können aus der Vorlage stammen. Die Einschaltung der *j*-Prothese ist in diesem Sinne ohne Bedeutung. Zu beachten ist, daß in der aksl. Kyrillica κ nur ausnahmsweise und offenbar erst später für die Bezeichnung der konsonantischen Palatalität verwendet wird. Die Einführung des kyrillischen κ -Zeichens besagt nichts für die Palatalität, was auch daraus ersichtlich ist, daß es nicht nach Konsonanten geschrieben wird. Das alte Graphem \mathfrak{b} blieb in postkonsonantischer Stellung gültig, weil \mathfrak{a} als das nach palatalen bzw. palatalisierten Konsonanten geschriebene Zeichen für *a* eingeführt worden war.¹

Eine Palatalitätskorrelation vor *e*, und zwar bei den ursl. *l' n' r'*, kann lediglich für *Zogr* und *Supr* angesetzt werden, in denen der Palatalitätsbogen als fester Bestandteil des Zeicheninventars betrachtet werden kann. Möglich ist aber, daß es sich in beiden Hss. um einen vorlageneigenen Zustand handelt. Bei den anderen Hss. kann kaum die Schlußfolgerung gezogen werden, es bestehe keine Opposition, d.h. entweder ist die Palatalität vor *e* verallgemeinert oder sie besteht gar nicht. Es ist nämlich ersichtlich, daß die Hss. mit unterschiedlicher Konsequenz von Diakritika Gebrauch machen. Dies bedeutet, daß in jenen Hss., in denen sie im allgemeinen unsystematisch oder gar nicht vorkommen, das Fehlen des Bogens durch den allgemeinen Nichtgebrauch der Diakritika erklärt werden kann. Soweit Spuren des Bogens vorhanden sind, deutet dies zweifelsohne darauf hin, daß der Hyparchetyp eine Palatalitätskorrelation vom ursl. Typus kannte.

¹ Eine ähnliche Situation blieb im Russisch-kirchenslavischen bis in die Mitte des 18. Jh. gültig. Interessant ist die Beobachtung USPENSKIJS (1968, 29), die Altgläubigen machten noch heute einen Unterschied zwischen *jat'* und *e*, so daß die Konsonanten vor *jat'* palatalisiert gesprochen werden, nicht aber vor *e*. Auch in der serbischen kyrillischen Orthographie vor VUK KARADŽIĆ wurde mit *jat'* das nach den palatalen Konsonanten *l'* und *n'* stehende *e* bezeichnet, mit π hingegen ein nach diesen Lauten stehendes *a*, während κ nicht im Gebrauch war.

1.7. DER BOGEN

Die Funktion des Bogens als Palatalitätsindikator ist leicht zu erkennen. Im vorliegenden Kapitel wird versucht, die Gründe für seine Einführung zu rekonstruieren und seine Palatalitätsbezogenheit in den Hss. im Hinblick auf die Vorlagenschichtung zu definieren. Wichtig ist vor allem, den Bezug des Bogens zur Palatalitätsbezeichnung mit Buchstabenzeichen abzuklären.

1.7.1. DAS MATERIAL

Der Bogen wird in den Hss. hauptsächlich folgendermaßen verwendet:

In *Kij* kommt der Palatalitätsbogen gar nicht vor; hingegen tritt ein ähnlicher Haken mit anderen Funktionen auf (s. SCHAEKEN 1987, 69ff.).

In *Zogr* kommt der Palatalitätsbogen reichlich vor. Seine Form ist weniger stabil,¹ aber die Verwendung richtet sich nach der ursl. Distribution von *l' n f*. Hier wird er unabhängig davon gesetzt, ob sonst ein „präjotiertes“ Zeichen vorkommt. Inkonsequenzen sind vorhanden: ⱮⱮⱮ Matth. 8.27 ~ ⱮⱮⱮ Mark. 1.16, ⱮⱮⱮ Matth. 9.6 ~ ⱮⱮⱮ Matth. 9.31, ⱮⱮⱮ Matth. 26.18 ~ ⱮⱮⱮ Matth. 27.22 etc. Zusätzlich ist der Bogen über dem Konsonanten *k* vor vorderen Vokalen zu finden — selbstverständlich nur in fremden Namen und Wörtern. In *Zogr* treten zusätzlich klare Beweise für die mit dem Bogen bezeichnete konsonantische Palatalität auf, und zwar in Form einer Palatalitätsassimilation: ⱮⱮⱮ Joh. 1.3 (s. VON ARNIM 1930, 130). Für einen altertümlicheren Zustand mögen auch die graphemischen Sequenzen ⱮⱮⱮ in *Zogr* sprechen, die mit der „Präjotierung“, d.h. mit Ɱ in *Mar* vorkommen (VON ARNIM 1930, 130). Eine interessante Einzelheit in *Zogr* stellt der Gebrauch des Palatalitätsbogens vor Ɱ dar, das für die Wiedergabe griechischer Worte eingesetzt wurde. DIELS (1932, 27) versucht nicht, die Bedeutung dieses Zeichens abzuklären, das „dem sonstigen Erweichungszeichen ähnelt“.

In *Mar* kommt der Bogen insgesamt 43 mal vor (VON ARNIM 1930, 129). Funktional stimmt seine Verwendung mit der von *Zogr* überein (*l' n f*). Es ist hervorzuheben, daß auch sonstige Diakritika in *Mar* nur sporadisch vorkommen.

¹ Der in der Palatalitätsfunktion bezeugte Bogen weist zwei Formen auf: einerseits ein nach oben und andererseits ein nach unten geöffnetes Halbkreisichen, welche JAGIĆ in seiner Ausgabe (1879/1954) nicht unterscheidet, s. hierzu DIELS (1932, 50).

In *Ass*, in welchem sonst Diakritika reichlich vorhanden sind, kommt der Bogen in dieser Funktion kaum vor (s. DIELS 1932, 50).

In *Cloz* sind Diakritika spärlich vorhanden. Der Bogen erscheint in der entsprechenden Funktion nicht (DIELS 1932, 50).

In *Psalt*, wo Diakritika im allgemeinen spärlich verwendet werden, kommt der Palatalitätsbogen sporadisch vor (VON ARNIM 1930, 129).

In *Euch* sind Diakritika reichlich vertreten, der Bogen hingegen in der Palatalitätsfunktion erscheint ganz selten (in Form eines nach unten offenen Hakens), s. DIELS (1932, 50).

In *Ochr* ist der Bogen nicht vorhanden (auch sonstige Diakritika kommen nur spärlich vor).

In *Ril* kommt der Bogen in der Palatalitätsfunktion sporadisch vor.

Anhand der Ausgabe SREZNEVSKIJS (1866) sind in *Grig* keine Diakritika (ausgenommen Titla) vorzufinden.

In *Sav* ist der Bogen äußerst selten vorzufinden (VON ARNIM 1930, 129), nach DIELS (1932, 50) nie.

In *Supr* wird in der Palatalitätsfunktion ein nach rechts steigender Bogen geschrieben, welcher hier der Einfachheit halber mit einem nach unten offenen Bogen wiedergegeben wird. Er wird besonders oft im ersten Teil der Hs. verwendet, und dies nicht selten über einem Konsonanten, dem ein präjotiertes Vokalzeichen nachfolgt. Der Bogen steht am häufigsten über *l' n' r'*, im Falle des Fehlens der *l'*-Epenthese kommt er nicht vor. Ein gewisses Schwanken ist bezeugt, vgl. die Beispiele *молаѣста* 5.16, *ныня* 59.10, *ог'на* 23.4 ~ *огнѣ* 6.17, *поклоѣж* 183.6, *волѣж* 257.13, *коѣоу* 215.2, *днвлѣхж* 18.16, *цвѣньца* 26.12 ~ *авлѣникмъ* 186.24, *земьѣ* 89.3 ~ *землѣ* 129.9, *земьж* 96.25 ~ *землж* 128.12 (s. auch MARGULIÉS 1927, 14ff.).

In *Chil* kommt der Bogen reichlicher vor; instruktiv sind vor allem die Beispiele *лъвъ* IIBa 15–16, *полъзѣ* IIBб 7. Andere Beispiele sind: *одоѣти* IBб 25, *влѣдѣте* IIAa 5, *оуподовлѣѣ сѣ* IIAa 18, *(и)зволѣние* IIAб 8, *гоѣвнтелѣнъ* IIAб 12, *прѣлѣщанѣце* IIAб 23, *тѣлѣштннмъ* IIAб 23–24, *оѣчителѣства* IIBa 20–21 (s. MINČEVA 1978). Nach DIELS (1932, 50) wird für palatales *l'* das Zeichen *κ* verwendet, was anhand des Faksimiles möglich ist.

In *Und* sind in der Ausgabe von MINČEVA (1978) oder WEINGART / KURZ (1949) keine Diakritika (ausgenommen Titla) vertreten.

In *Sluck* sind Spuren des Palatalitätsbogens vorzufinden (*съхранѣж* 118.34), wobei auch Parallelformen ohne Bogen bezeugt sind: *съхранж* 118.44, *съхранж* 118.17, s. die Ausgabe von WEINGART / KURZ (1949).

In *Mak-kyr* habe ich anhand der Ausgabe von MINČEVA (1978) keine Diakritika festgestellt.

In *ZogrBl* ist der Bogen nicht vorhanden. Ausgenommen Titla und spiritusähnliche Pünktchen sind auch keine anderen Diakritika bezeugt, s. die Ausgabe von MINČEVA (1978).

1.7.2. DIE REKONSTRUKTION

Es ist klar, daß nur durch indirekte Hinweise nachgewiesen werden kann, daß der Palatalitätsbogen nicht ursprünglich ist. Aus graphemischer Sicht wird dies z.B. daraus ersichtlich, daß in *Zogr* mit dem Bogen ein Unterschied zwischen 'a und der mit *jat*' sonst zu bezeichnenden Lautstruktur gemacht wird. Wäre der Unterschied bereits im Urkirchenslavischen vorhanden gewesen, so müßte man eine buchstabenbezogene Lösung erwarten. Auch die Dialektologie spricht dafür, daß der Bogen erst während der Missionszeit oder kurz danach eingeführt wurde (s. 0.3.). Es ist schwierig zu sagen, ob der Palatalitätsbogen in Anlehnung an die Spirituszeichen entstanden ist.¹ Da aber der Bogen in *Zogr* und *Supr* auch über die einem vorderen Vokal vorangehenden Velare gesetzt wird, könnte man vermuten, daß dies die ursprüngliche Schreibweise darstellt, d.h. eine velare, nicht unbedingt eine palatalisierte Aussprache wurde dadurch angestrebt, obschon dieses Bedürfnis nur bei Fremdwörtern bzw. Namen zum Ausdruck kam.²

Es erscheint mir aber wahrscheinlicher, daß der Bogen in Mähren oder Pannonien eingeführt wurde, damit man in erster Linie die Opposition *l'e ñe ře : le ne re* zum Ausdruck bringen konnte. Ferner konnte der Bogen bei der Umgestaltung der Nasalvokalgrapheme verwendet werden, soweit æ und € nach den palatalen Lauten geschrieben wurden. Ferner konnte man vom Bogen bei der Unter-

¹ PEŠIKAN (1959–1960, 1961–1962) und NEDELJKOVIĆ (1971, 89–90) meinen, daß die ursprüngliche Funktion der Spiritus-Zeichen jene war, die Präjotierung bzw. die Palatalisierung zu bezeichnen. Mir erscheint diese Vermutung nicht überzeugend. Die verschiedensten Spiritus-Zeichen sind am reichlichsten in *Sav* vertreten (einfaches, doppeltes und dreifaches): ein einfaches wird relativ konsequent über é ě ó ǎ am Silbenanfang gesetzt, am Wortanfang auch über ꙗ. Das Spiritus-Zeichen kommt bei präjotierten Vokalzeichen nicht vor (einmal zwar über ꙗ). Ferner kommt es selten bei á í ŵ vor, ebenso selten aber auch bei Vokalzeichen in postkonsonantischer Stellung. Ein doppeltes Spiritus-Zeichen erscheint sehr selten, z.B. ѣ, ꙗпокрѣтъ, und ein dreifaches nur einmal: ѿ (ŠČEPKIN 1898, 186–187).

² Damit ein solches System angesetzt werden kann, muß man natürlich für ꙗ eine andere Funktion ins Auge fassen. Nicht auszuschließen ist die bereits von DURNOVO (1929) vertretene Meinung, mit ꙗ sei ein Phonem bezeichnet worden, welches wir heute im Zentralmakedonischen und im Serbisch-Kroatischen vorfinden, d.h. *g* oder *d*.

scheidung von 'a und der mit *jat*' sonst bezeichneten Lautstruktur Gebrauch machen.

Der Bogen ist in erster Linie eine glagolitische Neuerung.¹ Darauf verweist vor allem die Tatsache, daß das oben beschriebene Innovationsbedürfnis die Glagolica betraf, während in der Kyrillica die Präjotierung zum Ausdruck der Palatalitätsverhältnisse eingesetzt werden konnte.

1.7.3. DIE INTERPRETATION DER GEGEBENHEITEN DER HSS.

Der möglicherweise in Pannonien eingeführte Bogen weist auf ein phonologisches System hin, das lediglich die aus dem Ursl. übernommenen palatalen Lauten kannte, etwa vom slovenisch-kroatisch-serbischen Typus. Der Bogen kann als zuverlässiges Instrument für die Ermittlung des Palatalitätsumfangs nur in solchen Hss. betrachtet werden, in welchen er als systemischer Bestandteil auftritt, d.h. konsequent verwendet wird. Sein sporadisches Vorkommen verrät lediglich einiges über die Vorlagenschichtung, und die Notwendigkeit, ihn in diesen Hss. einzusetzen, war offenbar nicht vorhanden, was auf eine erweiterte Palatalität, d.h. auf die Nichtunterscheidung der ur-slavischen Palatalitäten von denjenigen neueren Datums, verweist. Mit anderen Worten ist der Bogen als zuverlässiges Palatalitätskriterium nur zu betrachten, wenn er ein ständiges Element des handschrifteninternen Zeichenbestandes ist.

Offensichtlich ist der Gebrauch des Bogens in den kyrillischen Hss. als Rest der glagolitischen Vorlagenschichtung zu betrachten. Schwieriger ist die Frage danach, ob der Nichtgebrauch des Bogens in mehreren glagolitischen Hss. eine „Kyrillisierung“ darstellt, wie z.B. VON ARNIM (1930, 130) meint,² oder ob er als unnötig betrachtet wurde.

¹ Den Bogen schreibt VON ARNIM (1930, 129–130) der Glagolica zu, welcher mit der späteren Beeinflussung durch die kyrillische Präjotierung verschwand: „Auf ostbulgarischem Boden wurde das Zeichen $\hat{\text{}}$ überflüssig durch Erweiterung des Alphabets um mehrere präjotierte Vokalzeichen, auf makedonischem Boden durch Entpalatalisierung.“

² VON ARNIM (1930, 130) zieht interessante Schlußfolgerungen bezüglich „kyrillischer“ glagolitischer Denkmäler wie z.B. *Mar*, wo die Verwendung der *i*-Zeichen mit den kyrillischen Innovationen übereinstimme. *Zogr* hingegen stelle ein

Hinsichtlich des Handschriftenmaterials kann folgendes festgestellt werden:

1. Wenn *Kij* als westslavische Hs., gegebenenfalls als tschechisch-mährische, betrachtet wird, müßte der Bogen den Schreibern noch unbekannt gewesen sein, denn die konsonantische Palatalität z.B. vor *e* kann in einigen Beispielen als sicher betrachtet werden. Mit anderen Worten machte die diesbezügliche orthographische Tradition vom Bogen nicht Gebrauch.
2. In den Hyparchetyphen von *Zogr*, *Mar*, *Ril*, *Supr*, *Chil*, *Sluck*, *Ass* und *Euch* war der Bogen vorhanden, von den genannten Hss. kommt er nur in *Zogr*, *Supr* und *Chil* ziemlich konsequent vor. In keiner von diesen Hss. kann der Bogen als handschrifteneigenes Palatalitätsbezeichnungsmittel betrachtet werden. In *Zogr* beispielsweise wird der Bogen an Stelle eines fehlenden *l'-epentheticum* geschrieben, was nicht mit der ursprünglichen, in Pannonien entstandenen Funktion übereinstimmen kann. In *Supr* weist der Bogen mehr Handschrifteneigenes auf, denn er wird verhältnismäßig oft vor *e* ausgelassen. Dies kann auf eine Entpalatalisierung in dieser Stellung verweisen (so auch MARGULIÉS 1927, 59).
3. Es ist möglich, daß die Hyparchetyphen von *Cloz*, *Ochr*, *Sav*, *Und* und *Mak-kyr* den Bogen kannten, aber daß seine Nichtverwendung damit relativiert werden muß, daß der Gebrauch der Diakritika in diesen Hss. im allgemeinen spärlich ist.

echtes glagolitisches Denkmal dar, wo der Gebrauch der *i*-Zeichen und des Bogens altertümlich seien.

2. Zusammenfassung

Widersprüchlich erscheint der Umstand, daß die obigen Rekonstruktionen in mancher Hinsicht vom tatsächlich attestierten graphemischen Usus in der handschriftlichen Überlieferung stark abweichen. Befremdend dürfte auch die Tatsache wirken, daß wegen der Divergenzen zwischen der Urglagolica und dem Handschriftenmaterial die urglagolitische ursprüngliche graphemische Substanz nirgends im Handschriftenmaterial auftaucht oder nur in Spuren erscheint. Dies gilt vor allem für die Bezeichnung von *y* und *u* wie auch der Nasalvokale, bis zu einem gewissen Grad auch der *jers*.

Dieser Umstand ist einerseits im Licht der dialektalen Zersplitterung des aksl. Schrifttums, verbunden mit dem chronologischen Aspekt, zu sehen. Die graphemischen Divergenzen zwischen der Urglagolica und dem in der „dritten Heimat“ entstandenen Schrifttum deuten darauf hin, daß die Neuerungen während der ersten Missionsperiode (Mähren) entstanden und die endgültige, überlieferte Form während einer Zwischenphase (Pannonien, serbisch-kroatisches Gebiet) entwickelt wurde. Andererseits sind einige graphemische, systemische Divergenzen zwischen der Urglagolica und der handschriftlichen Überlieferung anhand nichtdialektaler Entwicklungen zu interpretieren. Hier muß vor allem die ususbezogene Restrukturierung der Schreibung von *u* herangezogen werden, die anhand linguistischer Änderungen in Zeit und Raum nicht erklärt werden kann.¹

¹ Die Äußerungen Chrabrs darüber, daß in der ersten slavischen Schrift Verbesserungen durchgeführt wurden, beziehen sich m.E. vor allem auf diese areal-chronologischen, gegebenenfalls auch auf die unter dem kyrillischen (oder griechischen) Einfluß entstandenen Änderungen. Zu verschiedenen Meinungen s. TKADLČÍK (1963).

2.1. DIE REKONSTRUKTION DER ENTWICKLUNG DER PALATALITÄTSBEZOGENEN GRAPHEMIK

Die konsonantische Palatalitätskorrelation in der Urglagolica wurde mit Vokalgraphemen ausgedrückt. Beteiligt waren die Grapheme \mathfrak{z} : \mathfrak{z} , \mathfrak{p} : \mathfrak{z} , \mathfrak{d} : \mathfrak{c} , \mathfrak{t} : \mathfrak{d} , \mathfrak{a} : \mathfrak{p} , die Oppositionsverhältnisse bildeten. Vor einem mit \mathfrak{a} zu bezeichnenden Vokal war keine Palatalitätskorrelation vorhanden. Die Phonemisation ist als /ə/, /i/, /a/, /a/, /u/ anzusetzen. Die Realisation der Palatalitätskorrelation weist Unterschiede in ihrem Umfang auf.

1. Vor /ə/, das mit \mathfrak{z} und \mathfrak{z} bezeichnet wird, läßt sich eine umfassende Palatalitätskorrelation vor allen Konsonanten, ausgenommen bei den unpaarigen palatalen Konsonanten \mathfrak{s} \mathfrak{z} \mathfrak{c} \mathfrak{d} z, möglicherweise auch bei $\mathfrak{s}t$ $\mathfrak{z}d$ (soweit eine monophonematische Interpretation angesetzt wird), erkennen. Es läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob nach diesen Konsonanten \mathfrak{z} oder \mathfrak{z} geschrieben wurde. Die Palatalitätskorrelation vor /ə/ ist auf die palatalisierende Wirkung von $*\bar{i}$ zurückzuführen.
2. Vor /i/ ist die Situation ähnlich wie unter 1. zu sehen. Das palatalisierende i wurde mit \mathfrak{z} , das nichtpalatalisierende i mit \mathfrak{p} bezeichnet (das Zeichen \mathfrak{z} wurde vor allem für anlautendes, vorvokalisches i reserviert). Die Palatalitätskorrelation geht auf die palatalisierende Wirkung von $*\bar{i}$ zurück. Ebenfalls möglich ist, daß \mathfrak{p} nach den unter 1. aufgezählten unpaarigen Palatalen geschrieben wurde.
3. Vor /a/, welches mit \mathfrak{d} und \mathfrak{c} bezeichnet wurde, war die Palatalitätskorrelation ebenfalls umfassend; außerhalb der Opposition standen die unpaarigen Palatalen, nach denen aller Wahrscheinlichkeit nach \mathfrak{d} geschrieben wurde. Nach l' n' r' und sonstigen palatalisierten Konsonanten wurde in allen Stellungen \mathfrak{c} geschrieben. Im Anlaut wurde der auf $*\bar{e}$ zurückgehende Nasalvokal wahrscheinlich mit \mathfrak{c} geschrieben, möglicherweise gilt dies auch für das anlautende $*\bar{i}\bar{o}$. Die Palatalitätskorrelation geht auf die Palatalisierung durch das diphthongierte $*\bar{i}\bar{a}$ (< $*\bar{a}$) zurück. Die Möglichkeit, daß die Labialen nur funktional palatalisiert wurden ($V+j$ -Sequenzen), ändert dieses Bild nicht.

4. Vor /a/ ist die Palatalitätskorrelation wie bei /ǫ/ anzusetzen. Dafür wurden die Grapheme † und Δ benötigt. Nicht sicher ist, ob † oder Δ nach den unpaarigen Palatalen und im Anlaut für ursl. *jā geschrieben wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dies Δ, soweit die ursprüngliche Sequenz jā in den betreffenden Mundarten erhalten geblieben war. Die Palatalitätskorrelation ist umfassend, und sie läßt sich auf die Diphthongierung von *ā̄ (> *jā̄) zurückführen.
5. Die Palatalitätskorrelation vor /u/ konnte nur bei l' n' r' vorhanden sein. Nach diesen wie auch im Anlaut für ursl. *jū̄ (< *jau) wurde ѳ, nach den übrigen Konsonanten ǣ geschrieben.
6. Vor /e/ lag keine Palatalitätskorrelation vor, weshalb nur ein Graphem benötigt wurde. In den betreffenden Mundarten war es zur Neutralisierung der Palatalitätskorrelation auch bei l' n' r' gekommen. Eine je-Sequenz war auch nicht vorhanden.

Die nach der urkirchenslavischen Phase eingetretenen graphemischen Änderungen lassen sich folgendermaßen in areal-chronologische oder sonstige Zusammenhänge bringen:

1. Die *jers* blieben im großen und ganzen in ihren ursprünglichen Funktionen bestehen. In ihrem gegenseitigen Verhältnis wurden jedoch orthographische Verschiebungen aus arealen und chronologischen Gründen durchgeführt. Auf chronologischer Ebene kam es zum Schwund in schwacher Stellung, auf arealer Ebene war keine Palatalitätskorrelation vorhanden. Während sich der erstere Umstand auf das Slavische insgesamt bezieht, muß der zweite mit der Ausbreitung des Altkirchenslavischen auf tschechisch-pannonisches, gegebenenfalls serbisch-kroatisches oder nordmakedonisch-westbulgarisches Gebiet, in Verbindung gebracht werden.
2. Die graphemischen Änderungen der *i*-Grapheme sind in erster Linie areal zu verstehen. In Mähren oder Pannonien bestand das Bedürfnis, das ursprünglich nichtpalatalisierende *i* mit einem Digraphen zum Ausdruck zu bringen, was offensichtlich eine bessere lautliche Äquivalenz darstellte. Außerdem war die Palatalitätskorrelation nicht vorhanden. Die Entstehung des digraphischen *y* stellte den Schreibern den Freiraum zur Verfügung, die existierenden *i*-Grapheme beliebig für neue Funktionen zu nutzen. Bei Neuerungen wurden orthographische Regelungen angestrebt, die erst in der Kyrillica eine gewisse Konsequenz erreichten. Die im

südkarpatischen Raum bestehende Palatalitätskorrelation wurde, falls nötig, mit einem Palatalitätsbogen ausgedrückt.

3. Die tiefgreifenden Änderungen bezüglich der Nasalvokalgrapheme müssen areal-chronologisch gesehen werden. Erstens war die Nasalität möglicherweise in Mähren-Pannonien verlorengegangen (obschon man in diesem Fall eine Neuerung in Richtung Oralvokalgrapheme erwarten müßte). Zweitens entsprach die bulgarisch-makedonische Opposition dem phonologischen System in diesen Ländern nicht. In Mähren gab es ein Verhältnis $\dot{\imath}\ddot{a}, u : 'u \sim \dot{\imath}u$, in Pannonien oder serbisch-kroatischem Gebiet $\epsilon : \dot{\imath}\epsilon, u : 'u \sim \dot{\imath}u$, wofür drei bis vier Grapheme benötigt wurden. Dieses Verhältnis war seinerseits für Makedonien und Bulgarien unbrauchbar, als das slavische Schrifttum dort wiedereingeführt wurde, was zu der „Verwechslung“ der Nasalvokale führte. Die ursprünglichen Verhältnisse sind jedoch aus einigen Hss. unmittelbar ersichtlich. Erstens kommt ϵ sporadisch vor, was eine Innovation in einem Hyparchetyp darstellt, welcher den Unterschied zwischen $**_{\text{b}}\text{v}+\text{a}\epsilon$ (1.Pers. Sg.) und $**_{\text{b}}\text{v}+\text{a}\epsilon$ (Partizip) machen wollte. Zweitens ist der Gebrauch des hinteren Nasalvokalgraphems nach palatalen Konsonanten in den auf pannonische Hyparchetypen zurückgehenden Hss. uneinheitlich, d.h. hier sind die Typen $\text{ʒ}\text{a}\text{a}\epsilon \sim \text{ʒ}\text{a}\text{a}^{\text{h}}\epsilon \sim \text{ʒ}\text{a}\text{a}\epsilon$ vertreten. Ein derartiges Schwanken weist darauf hin, daß hier urspr. $\text{ʒ}\text{a}\text{a}\epsilon$ stand.
4. Die mit *jat'* wiedergegebene Lautstruktur war im südkarpatischen oder pannonischen Raum sicher nicht mit derjenigen in Makedonien oder Bulgarien gleichzusetzen. Verständlich ist der Gebrauch von *jat'* für die ursl. **jā*-Sequenz und **ā* nach *l' n' r'*. Es ist anzunehmen, daß die auf ursl. **ē* zurückgehende Lautstruktur mit anderen Graphemen nicht ausgedrückt werden konnte, weshalb *jat'* beibehalten wurde. Hingegen breitete sich der Gebrauch von *jat'* auch auf *a* nach unpaarigen palatalen Konsonanten aus, was andererseits auch die ursprüngliche Schreibweise darstellen kann. Hier ist der Bogen als einzige Innovation zu erblicken, die überhaupt eingeführt wurde.
5. Bezüglich der Bezeichnung von *u* kam es zu einer Innovation, die lediglich aus der griechischen oder kyrillischen Schrift herrühren kann. Für diesen Vokal wurde der Digraph ʒ eingeführt, wobei die Schreiber den ursprünglichen Monographen in Fremdwörtern weiterhin verwenden konnten. In slavischen Wörtern ersetzte der

neue Digraph das alte Graphem, aber nach unpaarigen Palatalen, vor allem Zischlauten, war die Unterscheidung nicht klar, was dazu führte, daß wir ein Durcheinander von \mathfrak{z} und \mathfrak{v} in dieser Stellung vorfinden.

6. Für anlautendes und intervokalisches *je* wurde kein neues Graphem erfunden, denn in der Glagolica wurden im allgemeinen keine derartigen Maßnahmen getroffen (eventuell wurde der Unterschied mit Diakritika zum Ausdruck gebracht). Man mußte sich weiterhin damit begnügen, vom alten Graphem Gebrauch zu machen. Allerdings erscheint zum Ausdruck der Palatalitätsopposition der Bogen, dessen Verwendung auch in der Kyrillica belegt ist. Die Kyrillica kennt für anlautende und intervokalische Sequenzen ein besonderes Graphem κ .

2.2. DIE HANDSCHRIFTENINTERNE PALATALITÄT

Sehr auffallend ist die Tatsache, daß bei allen palatalitätsbedingten graphemischen Lösungen große Schwankungen in den Hss. zu beobachten sind. Der Umstand, daß nur in wenigen Fällen ein Bild zu gewinnen ist, in dem alle aufzuzählenden Indikatoren untereinander im Einklang stehen, führt zum Gedanken, daß die Vorlagenschichtung in allen Fällen für die orthographischen Lösungen ausschlaggebend ist. Dies bedeutet auf linguistischer Ebene, daß die Schreiber dem Text treu waren, und sie richteten sich weniger nach ihrem Sprachgefühl. Deshalb ist die allgemeine Schlußfolgerung zu ziehen, daß die Heimat der Hyparchetypen besser lokalisiert werden kann als die der Handschriften.

Zu einer allgemeinen Skizzierung, die sich nach den in den vorigen Kapiteln aufgeführten Angaben richtet, lassen sich die Handschriften anhand folgender Kriterien charakterisieren:

Die *jer*-Struktur:

1. Eine Palatalitätskorrelation vor den *jers* in starker Stellung;
2. Eine Palatalitätskorrelation im absoluten Auslaut und/oder im Silbenauslaut vor einem Konsonanten;

Die *i*-Struktur:

3. Eine umfassende, auf der Distribution der ursl. **ī* und **ȳ* basierende Palatalitätskorrelation vor /i/;
4. Eine Palatalitätskorrelation vor /i/ in urslavischem Umfang;

Die Nasalvokalstruktur:

5. Eine umfassende Palatalitätskorrelation vor dem Nasalvokal vom Typ /ǰ/ ~ /ǰ/ oder /a(N)/ bzw. /ǝ(N)/;
6. Eine Palatalitätskorrelation vor /ǰ/ und /ǰ/ bzw. /u(N)/ und /e(N)/ vom serbisch-kroatischen Typ;
7. Eine Palatalitätskorrelation vor /ǰ/ und /ǰ/ bzw. /u(N)/ und /a(N)/ vom tschechisch-slovakisch-ostslavischem Typ;

Die *jat'*-Struktur:

8. Eine umfassende Palatalitätskorrelation vor /a/;
9. Eine Palatalitätskorrelation vor /a/ vom ursl. Typ;

Die *e*-Struktur:

10. Das Fehlen der Palatalitätskorrelation vor /e/;
11. Eine ursl. Palatalität vor /e/.

Tabellarisch sieht die Situation in den jeweiligen Handschriften folgendermaßen aus:

Hs.	jers	/i/	Nasale	jat'	/e/
Kij	1., 2.	3.	7.	?	11.
Zogr	(1.), 2.	3.	(5.)	(8.)	11.
Mar	2.	(-)	(5.)	(8.)	11.
Ass	(2.)	(3.)	5.	8.	11.
Cloz	(2.)	(-)	(5.)	(8.)	?
Psalt	(2.)	3. (?), 4. (?)	(5.)	8.	?
Euch	(2.)	(3.)	5.	8.	11.
Ochr	-	(3.)	(7.)	(8.), (9.)	?
Ril	-	(3.)	6.	8.	11.
Grig	?	?	?	(8.)	?
Sav	-	-	(6.)	8.	?
Supr	-	(3.)	5.	?	-
Chil	1., 2.	(3.)	6.	8.	11.
Und	-	(-)	(5.)	(9.)	?
Sluck	1. 2.	(3.)	(6.)	8.	11.
Mak-kyr	-	(-)	(5.)	8.	?
ZogrBl	(1., 2.)	-	?	(8.)	?

Zum Zusammenhang der Angaben innerhalb der Hss. kann prinzipiell folgendes festgestellt werden: Wenn 1. vorhanden ist, muß auch 3. vorhanden sein und umgekehrt; wenn 1. vorhanden ist, muß auch 2. vorhanden sein, nicht aber umgekehrt (= „Vollvokalisierung“); 5. und 8. einerseits und 6./7. und 9. andererseits müssen gleichzeitig auftreten. Bei 10. und 11. sind unterschiedliche Kombinationen möglich.

In den Hss. sieht die Übereinstimmung der Angaben folgendermaßen aus:

Kij:

Die *jat'*-Struktur muß wahrscheinlich mit 9., die *jer*-Struktur mit - und die *i*-Struktur mit 4. versehen werden.

Zogr:

Es besteht Übereinstimmung zwischen den Angaben.

Mar:

Es besteht Übereinstimmung zwischen den Angaben.

Ass:

Es besteht Übereinstimmung zwischen den Angaben.

Cloz:

Es besteht Übereinstimmung zwischen den Angaben.

Psalt:

Das Verhältnis zwischen *jer*- und *i*-Strukturen ist nicht deutlich zu erkennen.

Euch:

Das Verhältnis zwischen *jer*- und *i*-Strukturen ist nicht deutlich zu erkennen.

Ochr:

Es besteht eine befriedigende Übereinstimmung zwischen den Angaben.

Rii:

Zwischen Nasal- und *jat'*-Strukturen besteht keine Übereinstimmung.

Grig:

Das Material ist nicht ausreichend.

Sav:

Zwischen Nasal- und *jat'*-Strukturen besteht keine Übereinstimmung.

Supr:

Die *jat'*-Struktur ist wahrscheinlich als 8. anzusetzen.

Chil:

Zwischen Nasal- und *jat'*-Strukturen besteht keine Übereinstimmung.

Und:

Zwischen Nasal- und *jat'*-Strukturen besteht keine Übereinstimmung.

Sluck:

Zwischen Nasal- und *jat'*-Strukturen besteht keine Übereinstimmung.

Mak-kyr:

Zwischen den Angaben besteht eine völlige Übereinstimmung.

ZogrBl:

Zwischen *jer*- und *i*-Strukturen besteht keine Übereinstimmung.

Es muß schlußendlich die Frage erörtert werden, ob anhand des obigen Entwicklungsschemas der Palatalitätsindikatoren eine erkennbar einheitliche Vorlagenschichtung für bestimmte Gattungen angesetzt

werden kann. Auch wenn dies als wahrscheinlich betrachtet werden kann, bedeutet dies nicht, daß die Entstehung der diesbezüglichen Textgattung lokalisiert werden kann. Es weist lediglich darauf hin, daß die Hyparchetypen unserer Hss. lokalisiert werden können.

Die beiden Tetraevangelien *Zogr* und *Mar* gehen auf denselben Hyparchetyp zurück, der pannonisch-serbisch-kroatische Neuerungen aufweist. Möglicherweise zählt zu ihnen der Gebrauch von ꙗꙋ für *y* und die Verallgemeinerung von ꙗ für *i*. Sicher ist die prinzipielle Aufteilung der Nasalvokalgrapheme pannonisch-serbisch-kroatischen Ursprungs, obschon sich hier auch eine ältere Schichtung bemerkbar macht.

Von den Evangelistaren *Ass*, *Sav*, *Und* und *Ochr* ist in den glagolitischen eine leichte Bevorzugung von ꙗ für *i*, ꙗꙋ für *y* zu erkennen. In *Ass* und *Sav* ist eine pannonische Vorlagenschichtung beim Gebrauch der Nasalvokale zu erkennen, wobei in *Sav* auch eine ältere Schichtung — ähnlich wie in *Zogr* und *Mar* — zu erblicken ist. In *Ochr* ist der Hyparchetyp vom tschechisch-mährisch-slovakischen Typus und in *Und* weist die Vorlagenschichtung einen noch altertümlicheren Zustand auf.

Von den Psaltern sind in *Psalt* bezüglich der *i*-Zeichen zwei Schichten ersichtlich, wobei *Sluck* in dieser Hinsicht ohne Belang ist. Bezüglich der Nasalvokalgrapheme weist *Psalt* eher auf einen tschechisch-mährisch-slovakischen Hyparchetyp hin, in *Sluck* herrscht ein undurchschaubarer Zustand.

Von den Homilientexten ist in *Cloz* die *i*-Schreibung unbestimmt, *Supr* hingegen kennt nur die standardkyrillische Orthographie. Der Gebrauch der Nasalvokalgrapheme geht in beiden Hss. auf Pannonien bzw. serbisch-kroatischen Typus zurück. Auch die klare Unterscheidung von ꙗ bzw. ꙗ und ꙗꙋ bzw. ꙗꙋ nach den unpaarigen Palatalen deutet auf einen gemeinsamen Hyparchetyp hin. Beim Gebrauch des *u*-Zeichens in dieser Stellung gehen die Handschriften auseinander.

Die übrigen Hss. sind inhaltlich derart unterschiedlich, daß kein Vergleichsmaterial vorliegt.

LITERATURVERZEICHNIS

- AITZETMÜLLER 1978 R. Aitzetmüller: *Altbulgarische Grammatik als Einführung in die slavische Sprachwissenschaft*. Freiburg i.Br.: Weiher, 1978. (Monumenta linguae slavicae dialecti veteris, fontes et dissertationes, XII).
- VON ARNIM 1930 B. von Arnim: *Studien zum altbulgarischen Psalterium Sinaiticum*. Leipzig 1930. (Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 3). Reprint Nendeln/Liechtenstein: Kraus, 1968.
- AVANESOV 1968 P.И. Аванесов: *Русское литературное произношение*.⁴ Москва: Просвещение, 1968.
- BDA *Български диалектен атлас*. София: ВАН. I: *Югоизточна България*. Съст. под ръководството на Ст. Стойков и С.Б. Бернщейн; 1: Карти. 1964. 2: Статии, коментари, показалци. 1964. II: *Североизточна България*. Съст. под ръков. на Ст. Стойков; 1: Карти. 1966. 2: Статии, коментари, показалци. 1966. III: *Югозападна България*. Съст. под ръков. на Ст. Стойков; 1: Карти. 1974. 2: Статии, коментари, показалци. 1975.
- BĚLIČ 1972 J. Bělič: *Nástin české dialektologie*. Praha 1972.
- BROWNING 1983 R. Browning: *Medieval and Modern Greek*.² Cambridge, London, New York, New Rochelle, Melbourne, Sydney: Cambridge UP, 1983.
- COLLINS 1992 D.E. Collins: „Front Rounded Vowels and the Phoneme /j/ in Proto-Church Slavonic.“ *Die Welt der Slaven XXXVII* (N.F. XVI), 1992, S. 1–32.
- CONEV 1906 Б. Цоневъ: *Добрейшово евангелие: Среднобългарски паметникъ отъ XIII векъ*. София 1906. (Български старини, 1).
- CONEV InBE II Б. Цоневъ: *История на българский езикъ. А. Обща част — Б. Специални части. II*. София, 1934. (Университетска библиотека, 134).
- DAMJANOVIĆ 1984 St. Damjanović: *Tragom jezika hrvatskih glagoljaša*. Zagreb 1984. (Znanstvena biblioteka Hrvatskog filološkog društva, 15).
- DIELS 1932 P. Diels: *Altkirchenslavische Grammatik mit einer Auswahl von Texten und einem Wörterbuch*. Heidelberg: Winter, 1932. (Sammlung slavischer Lehr- und

- Handbücher; I. Reihe: Grammatiken, 6: Altkirchenslavische Grammatik).
- DOSTÁL 1959 *Clozianus: Staroslověnský hlaholský sborník tridentský a innsbrucký.* K vydání připravil A. Dostál. Praha 1959.
- DURNOVO 1929 Н.Н. Дурново: „Мысли и предположения о происхождении старославянского языка и славянских алфавитов.“ *Byzantinoslavica* 1, 1929, S. 48–85.
- FO *Fonološki opisi srpskohrvatskih/hrvatskosrpskih, slovenačkih i makedonskih govora obuhvaćenih Opšte-slovenskim lingvističkim atlasom.* Red. odbor: P. Ivić et al. Sarajevo 1981. (Akademija nauka i umjetnosti BiH. Posebna izdanja LV; Odjeljenje društvenih nauka, 9).
- GAĽÁBOV 1986 И. Гълъбов: „Глаголическото џ, началната история на глаголическата азбука и една особеност на диалектната микроструктура на южните български говорни области.“ *Избрани трудове по езикознание.* София 1986, S. 237–244. (Ursprünglich erschienen in *В памет на проф. д-р Ст. Стойков: Езиковедски изследвания*, София 1974, S. 515–521).
- GNSBKE I *Грамматика на съвременния български книжовен език. I: Фонетика.* Гл. ред. Д. Тилков. София: БАН, 1982.
- GOŠEV 1956 И. Гошев: *Рилски глаголически листове.* София 1956.
- HAMM 1974 J. Hamm: *Staroslavenska gramatika.*⁴ Zagreb: Školska knjiga, 1974.
- IVIĆ/GRKOVIĆ 1971 П. Ивић и М. Грковић: „О почецима замене полугласа са А у ћирилским споменицима.“ *Зборник за филологију и лингвистику* XIV/1, 1971, S. 53–59.
- JAGIĆ 1876 V. Jagić: „Studien über das altslovenisch-glagolitische Zographos-Evangelium.“ *Archiv für slavische Philologie* 1, 1876, S. 1–55.
- JAGIĆ 1879/1954 *Quattuor evangeliorum codex glagoliticus olim Zographensis nunc Petropolitanus. Characteribus cyrillicis transcriptum notis criticis prolegomenis appendicibus auctum.* Edidit V. Jagić. Berolini 1879. Photomech. Nachdruck Graz 1954.
- JAGIĆ 1883/1960 *Мариинское четвероевангелие съ примечаниями и приложениями.* Трудъ И.В. Ягича / *Quattuor evan-*

- geliorum versionis palaeoslovenicae Codex Marianus glagoliticus characteribus cyrillicis transcriptum.* Edidit V. Jagić. Berlin 1883. Photomech. Nachdruck Graz 1960.
- JAKOBSON/WAUGH 1986 R. Jakobson u. L.R. Waugh: *Die Lautgestalt der Sprache.* Unter Mitarbeit von M. Taylor. Berlin, New York: Gruyter, 1986.
- KARSKIJ 1928/1972 E.Ф. Карский: *Славянская кирилловская палеография.* Ленинград 1928. Photom. Nachdruck Leipzig 1972.
- KIPARSKY RHG V. Kiparsky: *Russische historische Grammatik. I: Die Entwicklung des Lautsystems.* 1963; *II: Die Entwicklung des Formensystems.* 1967; *III: Entwicklung des Wortschatzes.* 1975. Heidelberg: Winter.
- KIPARSKY 1964 V. Kiparsky: „Tschernochvostoffs Theorie über den Ursprung des glagolitischen Alphabets.“ *Cyrillo-Methodiana: Zur Frühgeschichte des Christentums bei den Slaven 863–1963.* Hrsg. von M. Hellmann et al. Köln, Graz: Böhlau, 1964. (Slavistische Forschungen, 6). S. 393–400.
- KME *Кирило-методиевска енциклопедия. I–.* Главен ред. П. Динеков. София: ВАН, 1985–.
- KONESKI 1966 Б. Конески: *Историја македонског језика.* Београд 1966.
- KONESKI 1981 Б. Конески: *Граматика на македонскиот литературен јазик. 1–2.*² Скопје 1981.
- KONESKI 1983 B. Koneski: *A Historical Phonology of the Macedonian Language.* Heidelberg: Winter, 1983. (Historical Phonology of the Slavic Languages, XII).
- KORHONEN 1969 M. Korhonen: „Die Entwicklung der morphologischen Methode im Lappischen.“ *Finnisch-ugrische Forschungen* 37, 1969, S. 203–362.
- KORTLANDT 1980 F. Kortlandt: „Zur Akzentuierung der Kiever Blätter.“ *Zeitschrift für Slavische Philologie* XLI, 1980, S. 1–4.
- KORTLANDT 1982 F. Kortlandt: „Early Dialectal Diversity in South Slavic I.“ *Studies in Slavic and General Linguistics* 2, 1982, S. 177–192.
- KRAJČOVIČ 1975 R. Krajčovič: *A Historical Phonology of the Slovak Language.* Heidelberg: Winter, 1975. (Historical Phonology of the Slavic Languages, IX).
- KURZ 1955 *Evangeliaŕ Assemanův: Kodex Vatikánský 3. slovanský. II.* Vydal J. Kurz. Praha 1955.
- KURZ 1970 J. Kurz: „Nazalni vokali u Asemanovu kodeksu.“ *Slovo* 20, 1970, S. 5–28.

- LESKIEN 1962 A. Leskien: *Handbuch der albulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache: Grammatik-Texte-Glossar*. 8., verb. u. erw. Aufl. Heidelberg: Winter, 1962.
- LINDSTEDT 1988 J. Lindstedt: „Nasal Vowels in the Cyrillo-Methodian Language and in Dialects of Southeast Macedonia.“ *Studia Slavica Finlandensia* V, 1988, S. 69–86.
- LUNT 1957 H.G. Lunt: „Ligatures in Old Church Slavonic Glagolitic Manuscripts.“ *Slavistična revija* X, 1957, S. 253–267.
- LUNT 1959 H.G. Lunt: *Old Church Slavonic Grammar*.² 'S-Gravenhage: Mouton, 1959. (Slavistic Printings and Reprintings, III).
- LUNT 1982 H.G. Lunt: „On Dating Old Church Slavonic Gospel Manuscripts.“ *Studies in Slavic and General Linguistics* 2, 1982, S. 215–231.
- MAREŠ 1956 F.V. Mareš: „Vznik slovanského fonologického systému a jeho vývoj do konce období slovanské jazykově jednoty.“ *Slavia* XXV, 1956, S. 443–495.
- MAREŠ 1957 F.V. Mareš: „[Besprechung: Kurz, *Evangeliarum Assemani* II].“ *Slavia* XXVI, 1957, S. 408–410.
- MAREŠ 1969 F.V. Mareš: *Diachronische Phonologie des Ur- und Frühslavischen*.² München: Sagner, 1969. (Slavistische Beiträge, 40).
- MAREŠ 1971 F.V. Mareš: „Hlaholice na Moravě a v Čechách.“ *Slovo* 21, 1971, S. 133–200 + 2 Abbildungen.
- MAREŠ 1979 F.W. Mareš: *An Anthology of Church Slavonic Texts of Western (Czech) Origin: With an Outline of Czech Church Slavonic Language and Literature and with a Selected Bibliography*. München 1979. (Slavische Propyläen, 127).
- MARGULIÉS 1927 A. Marguliés: *Der altkirchenslavische Codex Suprasliensis*. Heidelberg: Winter, 1927. (Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher; III. Reihe: Texte und Untersuchungen, 4).
- MARTI 1984 R.W. Marti: „Old Church Slavonic Nasal Vowels: V or VN?“ *The New Zealand Slavonic Journal* 1984, S. 119–152.
- MARTI 1988 R. Marti: „Zum Einfluß der Kyrillica auf die Glagolica.“ *Slavica Helvetica* 28, 1988, S. 245–263.
- MIKLAS 1988 H. Miklas: „Zur Struktur des kyrillisch-altkirchenslavischen (albulgarischen) Schriftsystems.“ *Palaeobulgarica / Старобългаристика* XII, 1988, S. 52–65.

- MINČEVA 1978 A. Минчева: *Старобългарски кирилски откъслци*. София: БАН, 1978. (Български езикови паметници, I).
- MIRČEV 1978 K. Мирчев: *Историческа граматика на българския език*.³ София: Наука и изкуство, 1978.
- MLADENOV 1929 St. Mladenov: *Geschichte der bulgarischen Sprache*. Berlin, Leipzig 1929. (Grundriß der sl. Philologie und Kulturgeschichte).
- MOGUŠ 1977 M. Moguš: *Čakavsko narječje: Fonologija*. Zagreb: Školska knjiga, 1977. (Udžbenici Sveučilišta u Zagrebu).
- MOŠIN 1973 VI. Mošin: „Još o Hrabru, slavenskim azbukama i azbučnim molitvama.“ *Slovo* 23, 1973, S. 5–71.
- NAHTIGAL 1941–1942 *Euchologium Sinaiticum: Starocerkvenoslovanski glagolski spomenik. 1: Fotografski posnetek. 2: Tekst s komentarjem*. Izdajo priredil R. Nahtigal. Ljubljana 1941–1942. (Akad. znanosti in umetnosti v Ljubljani; Filozofsko-filološko-historični razred. Dela, 1–2).
- NEDELJKOVIĆ 1965 O. Nedeljković: „Još o jednom hronološkom primatu glagoljice.“ *Slovo* 15–16, 1965, S. 19–58.
- NEDELJKOVIĆ 1967 O. Nedeljković: „Poluglasovi u staroslavenskim epigrafskim spomenicima.“ *Slovo* 17, 1967, S. 5–36.
- NEDELJKOVIĆ 1971 O. Nedeljković: „Neke inovacije u fonološkom sistemu prvobitne glagoljice.“ *Slovo* 21, 1971, S. 79–93.
- NUORLUOTO 1993 J. Nuorluoto: „Zur areal-chronologischen Isoglossenschichtung im Hinblick auf die Entstehung der konsonantischen Palatalität im Slavischen: Ein Systematisierungsversuch.“ *Studia Slavica Finlandensia* X, 1993, S. 93–118.
- PEŠIKAN 1959–1960 M. Pešikan: „O označavaњу j y prvobitnoj slovenskoj azbuci.“ *Jужнословенски филолог* XXIV, 1959–1960, S. 231–246.
- PEŠIKAN 1961–1962 M. Pešikan: „O rekonstrukciji staroslovenskog fonološkog sistema.“ *Jужнословенски филолог* XXV, 1961–1962, S. 153–160.
- ROZWADOWSKI 1914–1915 J. Rozwadowski: „Przyczynki do historycznej fonetyki języków słowiańskich.“ *Rocznik slawistyczny* 7, 1914–1915, S. 9–24.
- ROZWADOWSKI 1923 J. Rozwadowski: „Historyczna fonetyka czyli glosownia.“ *Gramatyka języka polskiego* von T. Benni, J. Łoś, K. Nitsch, J. Rozwadowski, H. Ułaszyn. Kraków 1923.
- SCHAEKEN 1987 J. Schaeken: *Die Kiever Blätter*. Amsterdam 1987. (Studies in Slavic and General Linguistics, 9)

- SCHUYT 1982 R. Schuyt: „Soft Consonants — a Comparison between Russian, Bulgarian and Rumanian.“ *Studies in Slavic and General Linguistics* 2, 1982, S. 267–277.
- SEVER'JANOV 1904/1956 *Супрасльска рукопись*. Трудъ С. Северьянова. Санктпетербургъ 1904. (Памятники старославянскаго языка, II:1). Photomech. Nachdruck Graz 1956.
- SEVER'JANOV 1922/1954 *Синайска псалтырь: Глаголическии памятникъ XI вѣка*. Приготовилъ къ печати С. Северьянов. Петроградъ 1922. Photomech. Nachdruck Graz 1954.
- SHEVELOV 1964 G.Y. Shevelov: *A Prehistory of Slavic: The Historical Phonology of Common Slavic*. Heidelberg: Winter, 1964.
- SJSS *Slovník jazyka staroslověnského. I–*. Praha 1966–.
- SMJADOVSKI 1980 Ст. Смядовски: „Към въпроса за състава на Рилските глаголически листове.“ *Български език* XXX, 1980, S. 500–501.
- SREZNEVSKIJ 1866 И.И. Срезневский: *Древние глаголические памятники сравнительно с памятниками кириллицы*. Санкт-Петербургъ 1866.
- STANISLAV DSJ I J. Stanislav: *Dejiny slovenského jazyka. I. Úvod a hláskoslovie. 3., doplnené vydanie*. Bratislava: SAV, 1967.
- SUPRRETK 1982–1983 *Супрасльски или Ретков сборник в два тома*. Увод и коментар на старобългарския текст И. Заимов, подбор и коментар на гръцкия текст М. Капалдо. София: БАН, Инст. за бълг. език, 1982–1983.
- ŠAUR 1990 Vl. Šaur: „Měla staroslověnština vokalické délky?“ *Slavia* 59, 1990, S. 356–367.
- ŠČERKIN 1898, 1899 В.Н. Щепкинъ: „Разсужденія о языкѣ Саввиной книги.“ *Извѣстія Отдѣльня русскаго языка и словесности Императорской академіи наукъ* III, 1898, S. 157–227, 374–471, 1180–1268; IV, 1899, S. 305–349.
- ŠČERKIN 1903/1959 *Саввина книга*. Трудъ В. Щепкина. Санктпетербургъ 1903. Photomech. Nachdruck Graz 1959.
- TARNANIDIS 1988 I.C. Tarnanidis: *The Slavonic Manuscripts Discovered in 1975 at St Catherine's Monastery on Mount Sinai*. Thessaloniki 1988. (St Catherine's Monastery, Mount Sinai, 3).
- THUMB 1910/1974 A. Thumb: *Handbuch der neugriechischen Volkssprache: Grammatik, Texte, Glossar*. Strassburg

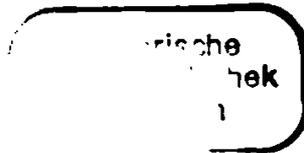
1910. Photomech. Nachdruck: Berlin, New York: Gruyter, 1974.
- TKADLČÍK 1956 V. Tkadlčík: „Trojí hlaholské *i* v Kyjevských listech.“ *Slavia* XXV, 1956, S. 200–216.
- TKADLČÍK 1963 V. Tkadlčík: „Dvě reformy hlaholského písemnictví.“ *Slavia* XXXII, 1963, S. 340–366.
- TÓTH 1985 И.Х. Тот: „К изучению русской редакции древнеболгарского языка в конце XI—начале XII вв.“ *Studia Slavica* 31, 1985, S. 263–272.
- TRUBETZKOY 1939/1968 N.S. Trubetzkoy: *Grundzüge der Phonologie*. Prague 1939. (Travaux du Cercle Linguistique de Prague, 7). Reprint 1968.
- TRUBETZKOY 1954/1968 N. S. Trubetzkoy: *Altkirchenslavische Grammatik: Schrift-, Laut- und Formensystem*. Hrsg. von Rudolf Jagoditsch. Wien 1954. Photomech. Nachdruck Graz-Wien-Köln: Böhlau Nachf., 1968.
- TZERMIAS 1969 P. Tzermias: *Neugriechische Grammatik: Formenlehre der Volkssprache mit einer Einführung in die Phonetik, die Entstehung und den heutigen Stand des Neugriechischen*. Bern, München: Francke, 1969.
- USPENSKIJ 1968 Б.А. Успенский: *Архаическая система церковнославянского произношения (из истории литургического произношения в России)*. Москва 1968.
- VAJS 1932 J. Vajs: *Rukověť hlaholské paleografie. Uvedení do knižního písma hlaholského*. Praha 1932. (Rukověti Slovanského ústavu v Praze, II).
- VASMER 1941 M. Vasmer: *Die Slaven in Griechenland*. Berlin 1941. (Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Jg. 1941: Philosophisch-historische Klasse, 12).
- VELČEVA/TODOROV 1993 Б. Велчева и А. Тодоров: „За нова хронология на ранните славянски ръкописи.“ *Славянска филология* 21, 1993, S. 14–21.
- VONDRÁK 1912 W. Vondrák: *Altkirchenslavische Grammatik*.² Berlin 1912.
- VRANA 1964 J. Vrana: „Glagoljski grafemi Ψ — ζ , $\Psi\Phi$ — $\zeta\zeta$ i njihova ćiriliska transkripcija.“ *Slavia* XXXIII, 1964, S. 171–181.
- VUKOVIĆ 1974 J. Vuković: *Istorija srpskohrvatskog jezika. I: Uvod i fonetika*. Beograd: Naučna knjiga, 1974.
- WEINGART/KURZ 1949 *Texty ke studiu jazyka a písemnictví staroslověnského*. Vydal M. Weingart. Druhé, revidované vydání nově upravil J. Kurz. Praha 1949.

VAN WIJK 1920

N. van Wijk: „Zu den altbulgarischen Halbvokalen.“
Archiv für slavische Philologie XXXVII, 1920, S.
330–377.

VAN WIJK 1931

N. van Wijk: *Geschichte der altkirchen-slawischen
Sprache. I: Laut- und Formenlehre*. Berlin-Leipzig
1931. (Grundriß der slavischen Philologie und Kul-
turgeschichte, [8]).



Bisher erschienen (im W. Schmitz Verlag, Gießen):

- Band 1: Peter Thiergen
Turgenevs "Rudin" und Schillers "Philosophische Briefe".
 (Turgenev Studien III)
 1980, 66 S., broschiert, DM 19,80
- Band 2: Bärbel Miemietz
Kontrastive Linguistik.
 Deutsch–Polnisch 1965 – 1980.
 1981, 132 S., broschiert, DM 25,–
- Band 3: Dietrich Gerhardt
Ein Pferdename.
 Einzelsprachliche Pointen und die Möglichkeiten ihrer Übersetzung am Beispiel von A. P. Čechovs "Lošadinaja familija".
 1982, 69 S., broschiert, DM 20,–
- Band 4: Jerzy Kasprzyk
Zeitschriften der polnischen Aufklärung und die deutsche Literatur.
 1982, 93 S., broschiert, DM 20,–
- Band 5: Heinrich A. Stammeler
Vasilij Vasil' evič Rozanov als Philosoph.
 1984, 90 S., broschiert, DM 20,–
- Band 6: Gerhard Gieseemann
Das Parodieverständnis in sowjetischer Zeit.
 Zum Wandel einer literarischen Gattung.
 1983, 54 S., broschiert, DM 19,–
- Band 7: Annelore Engel–Braunschmidt
Hebbel in Rußland 1840 – 1978.
 Gefeierte Dichter und verkannter Dramatiker.
 1985, 64 S., broschiert, DM 20,–
- Band 8: Suzanne L. Auer
Borisav Stankovičs Drama "Koštana".
 Übersetzung und Interpretation.
 1986, 106 S., broschiert.

(im Otto Sagner Verlag, München):

- Band 9: Peter Thiergen (Hrsg.)
Rudolf Bächtold zum 70. Geburtstag.
 1987, 107 S., broschiert, DM 22,–
- Band 10: A. S. Griboedov
Bitternis durch Geist.
 Vers–Komödie in vier Aufzügen. Deutsch von Rudolf Bächtold.
 1988, 101 S., broschiert, DM 20,–, *vergriffen*
- Band 11: Paul Hacker
Studien zum Realismus I. S. Turgenevs.
 1988, 79 S., broschiert, DM 20,–
- Band 12: Suzanne L. Auer
Ladislav Mňačko.
 Eine Bibliographie.
 1989, 55 S., broschiert, DM 16,–
- Band 13: Peter Thiergen
Lavreckij als "potenzierter Bauer".
 Zu Ideologie und Bildsprache in I. S. Turgenevs Roman "Das
 Adelsnest".
 1989, 40 S. Text plus 50 S. Anhang, broschiert, DM 18,–,
vergriffen
- Band 14: Aschot R. Isaakjan
Glossar und Kommentare zu V. Astafjews "Der traurige Detektiv".
 1989, 52 S., broschiert, DM 10,–
- Band 15: Nicholas G. Žekulin
The Story of an Operetta: Le Dernier Sorcier
 by Pauline Viardot and Ivan Turgenev.
 1989, 155 S., broschiert, DM 18,–
- Band 16: Edmund Heier
Literary Portraits in the Novels of F. M. Dostoevskij.
 1989, 135 S., broschiert, DM 18,–

- Band 17:** Josef Hejnic (u. Mitarbeiter)
Bohemikale Drucke des 16. – 18. Jahrhunderts.
1990, 65 S., broschiert, DM 8,–
- Band 18:** Roland Marti
Probleme europäischer Kleinsprachen: Sorbisch und Bündnerromanisch.
1990, 94 S., broschiert, DM 17,–
- Band 19:** Annette Huwyler–Van der Haegen
Gončarovs drei Romane – eine Trilogie?
1991, 100 S., broschiert, DM 20,–
- Band 20:** Christiane Schulz
Aspekte der Schillerschen Kunsttheorie im Literaturkonzept Dostoevskijs.
1992, 258 S., broschiert, DM 40,–
- Band 21:** Markus Hubenschmid
Genus und Kasus der russischen Substantive: Zur Definition und Identifikation grammatischer Kategorien.
1993, 134 S., broschiert, DM 20,–
- Band 22:** France Bernik
Slowenische Literatur im europäischen Kontext. Drei Abhandlungen.
1993, 75 S., broschiert, DM 16,–
- Band 23:** Werner Lehfeldt
Einführung in die morphologische Konzeption der slavischen Akzentologie.
1993, 141 S., broschiert, DM 30,–